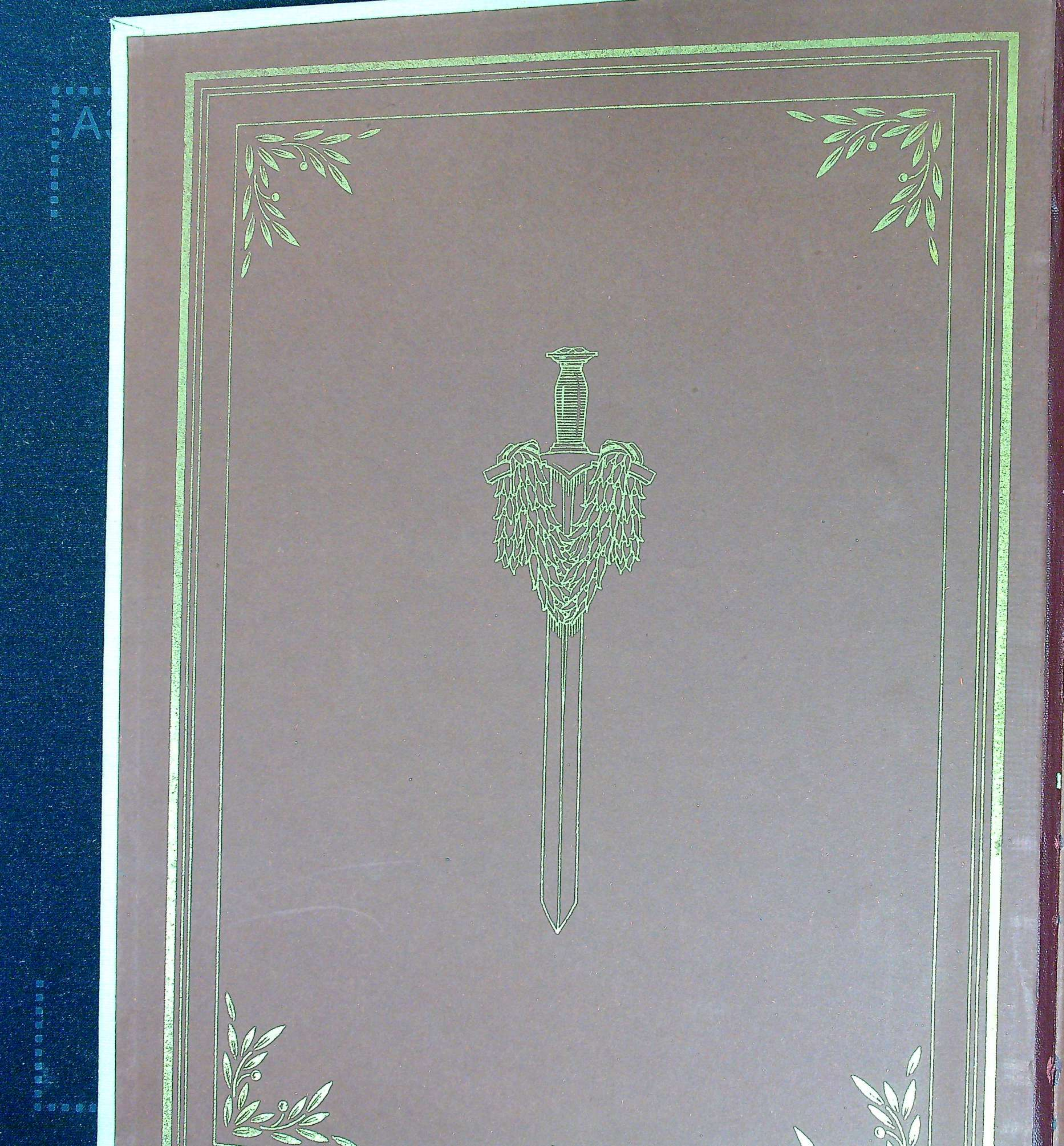
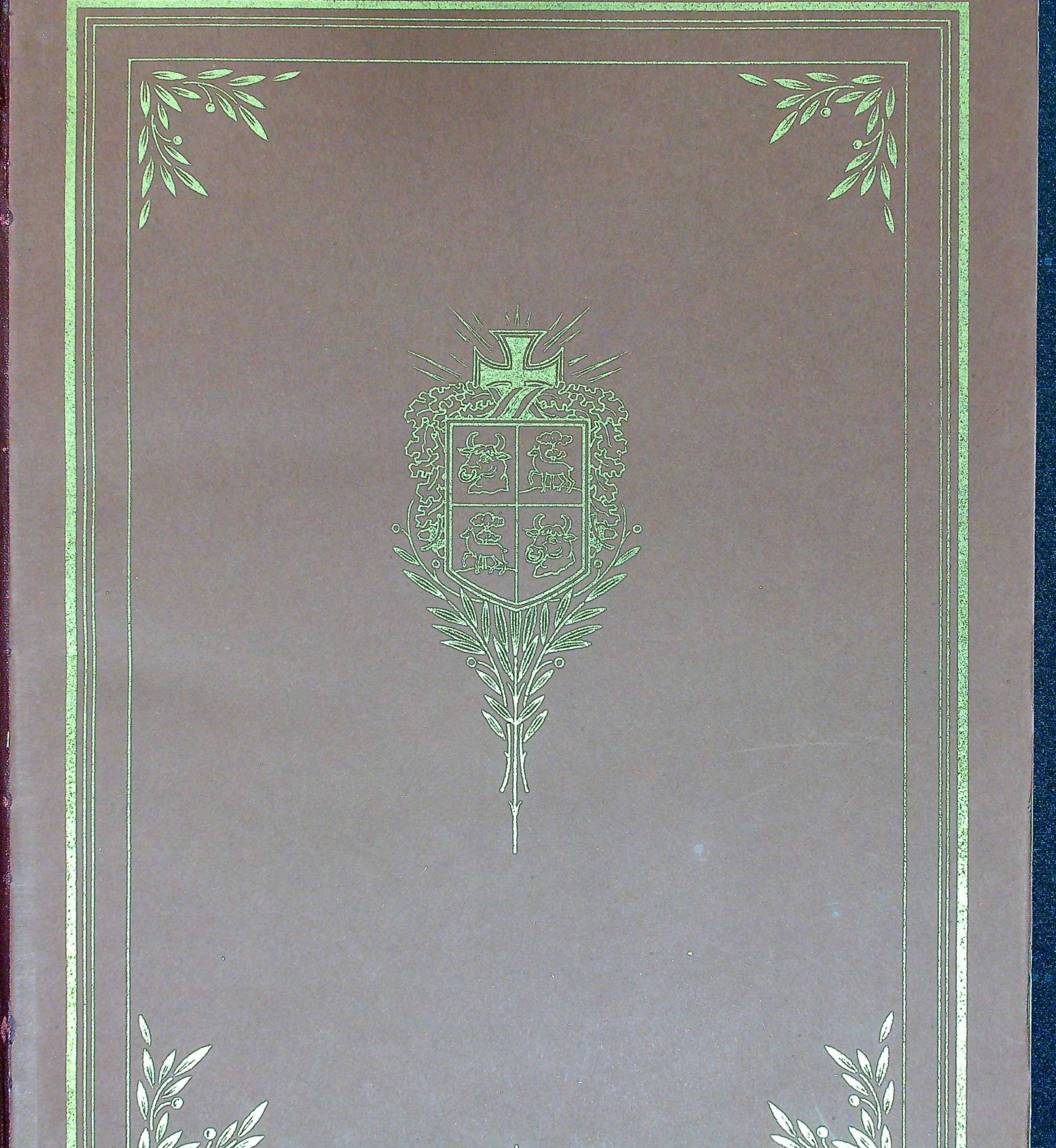
Hindenburg Denkmal

für das deutsche Volk





Hindenburg-Denkmal
für das deutsche Volk

⁂

Unser Hindenburg.
Nach einem Gemälde von Professor Walter Petersen.

Hinden...
deutsch...

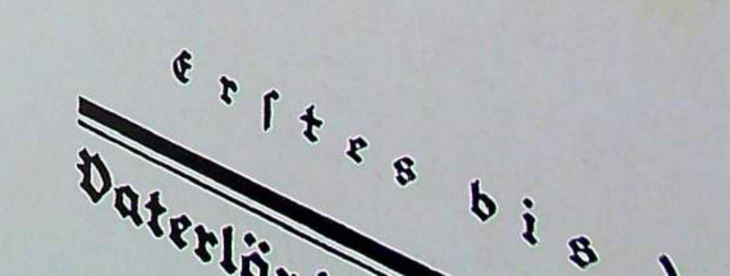
Eine Ehrengabe zum 75. Gebu...

Her...

Paul ...

Mitarbeiter: General d...
d. Inf. von Falk · Genera...
Gantschew · Major Dr. Ge...
Generalleutnant Wilhelm H...
Erich Ludendorff · General...
von Mantey · Wilhelm von N...
leutnant Georg Graf Walder...

Künstler: Karl Bauer · ...
Grotemeyer · Prof. A. He...
Walther Illner · Prof. An...
Ludwig Manzel · Prof. ...
Prof. Hans W. Schmidt · ...
Karl Storch · Prof. Willy ...
Ungewitter · Pr...
Karl Wa...



Erstes bis ...
Vaterlän...

Hindenburg-Denkmal

für das deutsche Volk

•

Eine Ehrengabe zum 75. Geburtstage des Generalfeldmarschalls

•

Herausgegeben
von

Paul Lindenberg

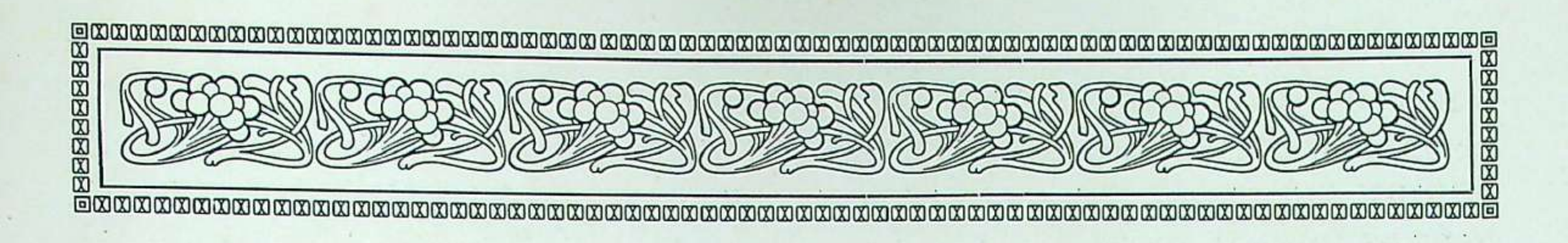
•

Mitarbeiter: General d. Inf. von Eisenhart Rothe • General d. Inf. von Falk • General d. Inf. von François • General Peter Gantschew • Major Dr. George von Graevenitz • Dr. Sven Hedin Generalleutnant Wilhelm Heye • Paul Lindenberg • General d. Inf. Erich Ludendorff • Generalmajor Maercker • Vizeadmiral Eberhard von Mantey • Wilhelm von Massow • Generalmajor Nicolai • Generalleutnant Georg Graf Waldersee • Hauptmann Adalbert von Wallenberg

Künstler: Karl Bauer • F. von Bayros • Arnold Busch • Fritz Grotemeyer • Prof. A. Hengeler • Prof. Anton Hoffmann • Prof. Walther Illner • Prof. Angelo Jank • Prof. Ludwig Koch • Prof. Ludwig Manzel • Prof. Walter Petersen • Prof. Max Rabes Prof. Hans W. Schmidt • Felix Schwormstädt • W. Starcke • Prof. Karl Storch • Prof. Willy Stöwer • Eduard Thöny • Prof. Hugo Ungewitter • Prof. Hugo Vogel • P. G. Vowe Karl Wagner • Willy Werner

Erstes bis dreißigstes Tausend

Vaterländischer Verlag C. A. Weller / Berlin 1922



Zur Einführung.

„Hindenburg-Denkmal für das deutsche Volk“, das sagt klar und wahr, was dieses Buch sein will!

Es ist heute nicht die Zeit, jenen Helden, die unseres Volkes Söhne im gewaltigsten und blutigsten Ringen aller Zeiten zu Sieg und Ruhm geführt, Denkmäler in Marmor und Erz zu errichten, aber dem Helden, dessen Namen durch die Jahrhunderte leuchten wird, dem gilt dies literarische Denkmal, errichtet aus Dankbarkeit und Verehrung.

In schwerer, gefahrvoller Stunde, als die russischen Heeresmassen sich über Ostpreußens fruchtbare Fluren ergossen, Jammer und Vernichtung im Gefolge, als des Reiches Hauptstadt gefährdet schien, als flehende Hilferufe immer dringender ertönten, leuchtete sein Stern auf. Retter ward er uns und Befreier! Tannenberg bildete den ersten Meilenstein seiner Taten, zahllose andere schlossen sich in langer, langer Reihe an!

Er ward der deutsche Heros, auf den Alle, Alle, ob sie in Wehr und Waffen waren oder daheim ihrer Arbeit nachgingen, mit Vertrauen und Hingebung blickten, für Millionen und Abermillionen ward er Zuversicht und Hoffnung, ein Symbol, daß uns aus dunklem Wettergewölk die Sonne wieder schimmern würde. Er hielt die Seelen und Herzen aufrecht, die bangten und litten, die verzweifelten und verzagten, an seiner schlichten Größe, an seiner treuen Pflichterfüllung, seiner nie entmutigten Aufopferung für das Vaterland rankten sie sich wieder empor: Feldherr draußen auf entscheidender Wahlstatt, Führer jener zu Haus.

In erhebenden und bitteren Zeiten wurde er der Erzieher seines Volkes, erwarb er sich Volkstümlichkeit, wie sie kaum einem Anderen zuvor zu teil geworden, stand und steht er hoch über der Parteien Haß und Gunst. Williges Echo fanden seine mahnenden und sorgenden Worte, sie schärften das deutsche Gewissen, sie bildeten und bilden auch nach dem Zusammenbruch einen festen idealen Halt, an dem sich alles, was deutsch redet, fühlt und denkt, wieder aufrichten wird zu einer besseren Zukunft unseres teuren Vaterlandes! —

Diesem Manne gilt dieses Buch! Diesem Manne, der gesprochen: „Bis zu meinem letzten Atemzuge wird die Wiedergeburt Deutschlands meine einzige Sorge, der Inhalt meines Bangens und Betens sein!“

Sein Leben und Wirken zu schildern, gerade jetzt zu schildern, wo wir uns in tiefer Not befinden, uns mit ihm und seinem inneren Wesen zu beschäftigen, mit seiner Reinheit, Größe und Hilfsbereitschaft, seiner Bedeutung jetzt und einst, war ein sich aufzwingendes und gern erfülltes Gebot! Ein Vorbild heut und fernerhin!

Noch lebt dieser Mann, unser Hindenburg, — Gott sei es gedankt — unter uns; ehe das Jahr verrinnt, wird er seinen 75. Geburtstag feiern, der zu einem Nationalfesttag werden wird. Noch umgeben ihn jene getreuen Mitkämpfer und Mithelfer, von denen ein stattlicher Teil die Denksteine zu diesem literarischen Denkmal herbeigetragen. Dies ein wichtiges Merkmal des Werkes, das Namen von hellem Klang vereint, in enger Gemeinschaft mit einer Zahl hervorragender Künstler, die das Geschehen der großen Zeit mit Farbe und Stift eindringlich und meisterhaft festgehalten, nicht in den eigenen stillen vier Wänden, sondern inmitten unserer Kämpfer und Krieger, denen wie ihren Nachkommen dies Buch gleichfalls ein Denkmal sein soll und sein wird!

Und noch von etwas anderem kündet uns dies Buch: daß es möglich ward, trotz der Ungunst der Gegenwart, unter der das Buchgewerbe besonders schwer leidet, es so schön und stattlich herzustellen — ein Sieg deutscher Arbeit und Tatkraft!

So gehe es hinaus in volkstümlichem Geist — möchte es überall ein freundlich Willkommen finden als Gedenkwerk unseres Helden, als Wahrzeichen des machtvollen Völkerringens, als Erinnerung für Alle, die mitgestritten und mitgelitten, als Denkmal aber auch für Jene, die ihr Blut gelassen für die Sicherheit des heimischen Herdes! — —

Paul Lindenberg

Unser Hindenbu

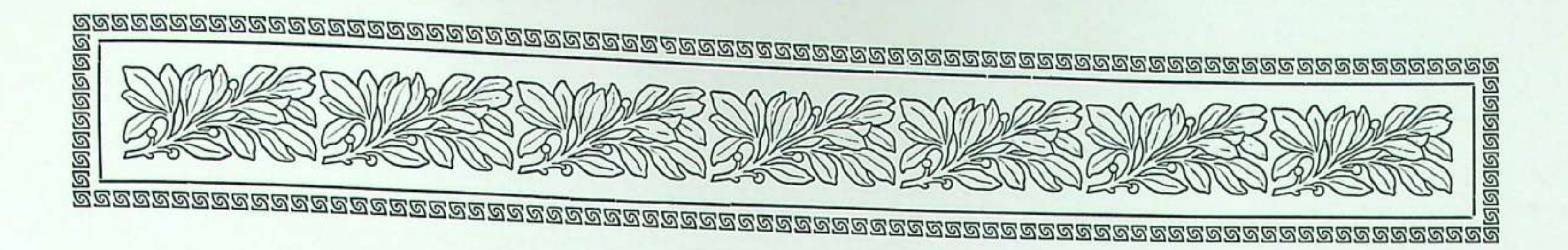
Von

Paul Lindenberg

Ja, so war es, an jenem unvergeßlichen 2. Oktober 191
seinen 70. Geburtstag gefeiert. „Unser Hindenburg" —
sehr er unser war, unser Aller, im Felde wie in der
Gebirge und rauschender Weltmeere, überall dort, wo deutsche
Verehrung und Dankbarkeit für jenen einen Mann, in dem gan
körpert sah, der ihm Sieg und Frieden bringen sollte, zu dem A
hinblickten als zu dem festen Hort im ungeheuren Geschehen w

Ja, dieser 2. Oktober, beschienen von goldener Herbstsonne,
zum unvergänglichen Denkstein im nimmer modernden Schatze tr

Ein Nationalfesttag war es, ein Feiertag im schönsten Sinn
deutsche Volk, das jeglichen inneren Zwist und Hader vergaß,
wunderung und Anerkennung für den Feldmarschall, der den
und immerdar, was uns auch die verhängte Zukunft an Freud
wird! In diesem Gefühl fanden sich alle Kreise, alle Berufe, alle
sich keiner grollend aus, da waren Alle freudig bereit, ihm, un
Segen, Heil und Kraft zu wünschen, ihm, dem seltenen, ihm
Fühlen und Denken, Wollen und Handeln nur dem



Unser Hindenburg!

Von

Paul Lindenberg.

> „Es wallt aus allen deutschen Gauen
> Ein ganzes Volk im Geist zu Dir,
> Um Dir in Ehrfurcht und Vertrauen
> Dankbar zu huld'gen für und für.
> Es schlagen Millionen Herzen
> Zu Dir voll Zuversicht hinan,
> Und Liebe zündet ihre Kerzen
> Für Dich auf Volksaltären an!"

Ja, so war es, an jenem unvergeßlichen 2. Oktober 1917, an dem unser Hindenburg seinen 70. Geburtstag gefeiert. „Unser Hindenburg" — der Tag zeigte es so recht, wie sehr er unser war, unser Aller, im Felde wie in der Heimat, jenseits eisstarrender Gebirge und rauschender Weltmeere, überall dort, wo deutsche Herzen schlugen — schlugen in Verehrung und Dankbarkeit für jenen einen Mann, in dem ganz Deutschland den Helden verkörpert sah, der ihm Sieg und Frieden bringen sollte, zu dem Alle gläubig und vertrauensvoll hinblickten als zu dem festen Hort im ungeheuren Geschehen weltgeschichtlicher Ereignisse! —

Ja, dieser 2. Oktober, beschienen von goldener Herbstsonne, wer ihn miterlebt, dem ward er zum unvergänglichen Denkstein im nimmer modernden Schatze treuer, herrlicher Erinnerungen!

Ein Nationalfesttag war es, ein Feiertag im schönsten Sinne des Wortes für das gesamte deutsche Volk, das jeglichen inneren Zwist und Hader vergaß, das sich einte in neidloser Bewunderung und Anerkennung für den Feldmarschall, der den Stolz des Vaterlandes bildete und immerdar, was uns auch die verhängte Zukunft an Freud und Leid bringen mag, bilden wird! In diesem Gefühl fanden sich alle Kreise, alle Berufe, alle Parteien zusammen, da schloß sich keiner grollend aus, da waren Alle freudig bereit, ihm, unserem Hindenburg, Glück und Segen, Heil und Kraft zu wünschen, ihm, dem seltenen, dem großen Manne, dessen ganzes Fühlen und Denken, Wollen und Handeln nur dem Wohle des Vaterlandes galt!

Wie schön, daß ein Mensch einem ganzen Volke solchen Freudentag bescheren kann! Daß er alle Seelen zu erheben vermag aus drückender Sorge, aus den Lasten der Arbeit, aus Ungewißheit und Unrast, aus Hangen und Bangen, daß sie voll die Weihe und Bedeutung des Tages und jenes, der einst an ihm das Licht der Welt erblickt, erkennen und mit warmer Liebe teilnehmen an den Ehrungen, die ihm so froh und willig dargebracht wurden. Nicht nur dem Soldaten allein galten sie, nicht dem Offizier, der mit vorbildlicher Hingebung seine Pflicht erfüllte und das Größte, das er leistete, nur eben als seine Pflicht betrachtete, sondern auch seiner starken Persönlichkeit, von der soviel edle Menschlichkeit ausstrahlt, und an der Unzählige

sich erhoben, dem kernigen deutschen Manne voll Schlichtheit und Festigkeit, ohne Überhebung, ohne Eitelkeit und Herrschsucht, bescheiden und zurückhaltend, doch nie zaghaft und ungewiß, sich und seinen Zielen treu in ruhiger Würde und ernster Entschlossenheit. Selbst die Feinde, die sonst alles begeiferten, erkannten Hindenburgs Größe an und neideten ihn uns.

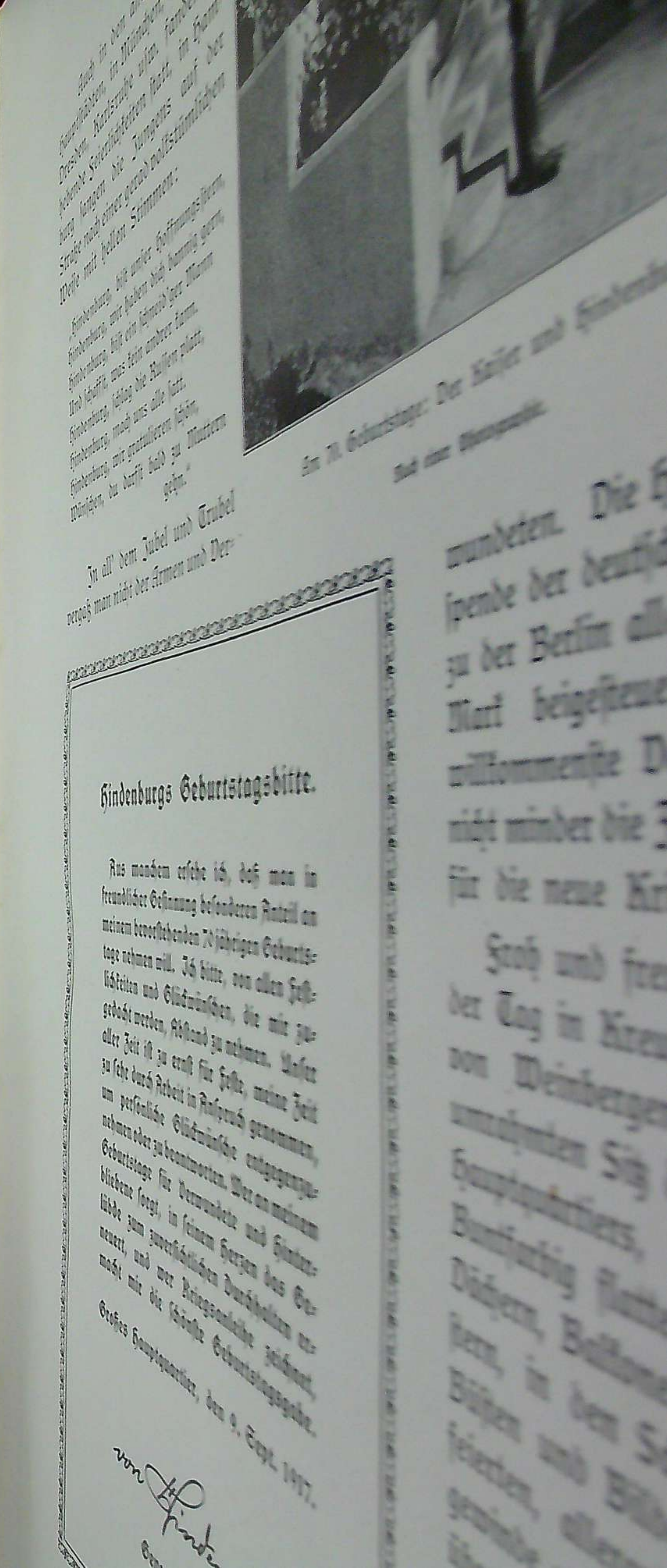
Der Feldmarschall hatte gebeten, von allen ihm zugedachten Festlichkeiten und Glückwünschen Abstand zu nehmen, da die Zeit zu ernst sei für Feste, und er selbst durch drängende Arbeit gehindert sei, um persönliche Glückwünsche entgegenzunehmen oder zu beantworten.



Am 70. Geburtstage: Der Kaiser begibt sich früh zur Wohnung Hindenburgs.

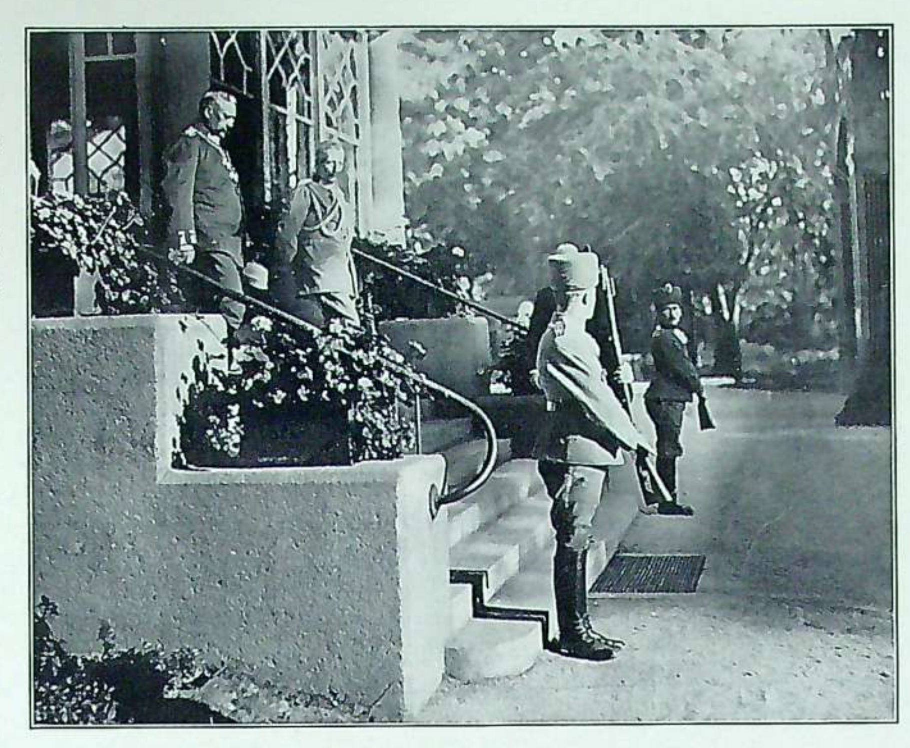
Nach einer Aufnahme von Ph. Does & Söhne, Bad Kreuznach.

Aber: wes das Herz voll ist, des geht es über! Und das deutsche Herz war voll und ging über! In Stadt und Land wehten Banner und Fahnen, wurden die Böller gelöst, erschollen vaterländische Gesänge, wurde in Wort und Bild, in Schulen und Vereinen, des Helden gedacht. In eindrucksvollster Weise am Eisernen Hindenburg im Berliner Tiergarten, auf den mit goldflimmernden Grüßen die Ruhmesgöttin der Siegessäule herabsah. Viele Tausende waren am Nachmittag hier versammelt, eine Militärkapelle spielte, in markigen Worten feierte Hofprediger Doehring den Feldmarschall als Heerführer und Menschen: „Hindenburg ist die Reckengestalt, die Ostpreußen uns wiedergab, der an den Westgrenzen den Feind zum Stehen brachte, und der Held, auf dem unsere Zuversicht auf den Endsieg beruht. Das deutsche Volk hat die Pflicht, sich das Bild dieses Mannes tief ins Herz zu schreiben, damit das Gottvertrauen Hindenburgs, seine innere Kraft und seine eiserne Manneszucht unserm Volke die Kraft verleihen, allen seinen Feinden zu trotzen.“ ... Als der Redner das Hoch auf den Gefeierten ausbrachte, wurde es von der Menge begeistert aufgenommen. „Deutschland, Deutschland über alles“, sangen dann die Tausende mit freudiger Zuversicht. In diesem Augenblick kam vom Westen ein Fluggeschwader heran. Sechs Fahrzeuge zogen am Denkmal in Parade vorüber, umkreisten es, flogen ganz niedrig über den Scheitel Hindenburgs hin und erhoben sich dann, dem Auge kaum erkennbar, in die Lüfte.



Auch in den anderen deutschen Hauptstädten, in München, Stuttgart, Dresden, Karlsruhe usw. fanden erhebende Feierlichkeiten statt, in Hamburg sangen die Jungens auf der Straße nach einer gerad volkstümlichen Weise mit hellen Stimmen:

„Hindenburg, bist unser Hoffnungsstern,
Hindenburg, wir haben dich bannig gern,
Hindenburg, bist ein schneid'ger Mann
Und schaffst, was kein andrer kann.
Hindenburg, schlag die Russen platt,
Hindenburg, mach uns alle satt.
Hindenburg, wir gratulieren schön,
Wünschen, du darfst bald zu Muttern gehn."



Am 70. Geburtstage: Der Kaiser und Hindenburg.

Nach einer Photographie.

In all' dem Jubel und Trubel vergaß man nicht der Armen und Verwundeten. Die Hindenburgspende der deutschen Städte, zu der Berlin allein 100 000 Mark beigesteuert, erfuhr willkommenste Vermehrung, nicht minder die Zeichnungen für die neue Kriegsanleihe.

Hindenburgs Geburtstagsbitte.

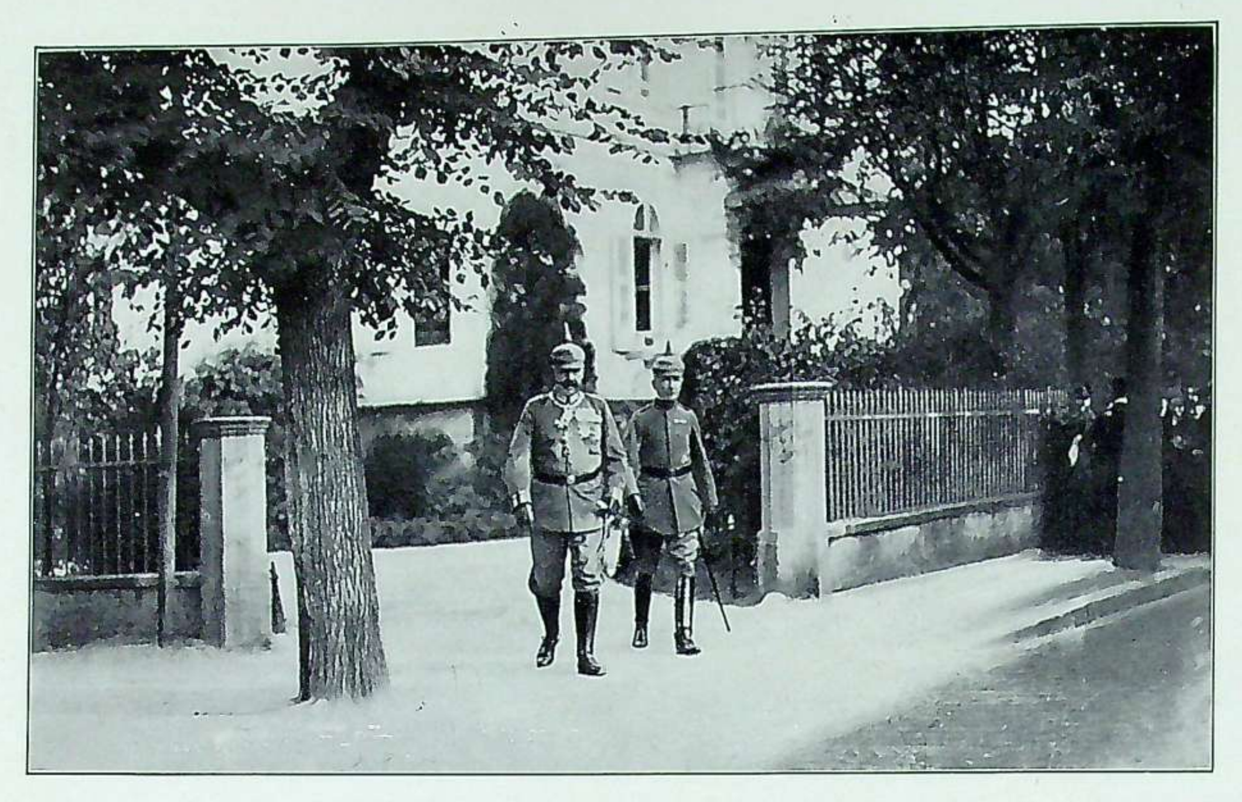
Aus manchem ersehe ich, daß man in freundlicher Gesinnung besonderen Anteil an meinem bevorstehenden 70jährigen Geburtstage nehmen will. Ich bitte, von allen Festlichkeiten und Glückwünschen, die mir zugedacht werden, Abstand zu nehmen. Unser aller Zeit ist zu ernst für Feste, meine Zeit zu sehr durch Arbeit in Anspruch genommen, um persönliche Glückwünsche entgegenzunehmen oder zu beantworten. Wer an meinem Geburtstage für Verwundete und Hinterbliebene sorgt, in seinem Herzen das Gelübde zum zuversichtlichen Durchhalten erneuert, und wer Kriegsanleihe zeichnet, macht mir die schönste Geburtstagsgabe.

Großes Hauptquartier, den 9. Sept. 1917.

von Hindenburg

Generalfeldmarschall.

Froh und freudig wurde der Tag in Kreuznach, dem von Weinbergen anmutig umrahmten Sitz des Großen Hauptquartiers, begangen! Buntfarbig flatterte es von Dächern, Balkonen und Fenstern, in den Schaufenstern Büsten und Bilder des Gefeierten, allerorts Blumengewinde und Tannenkränze, überall verklärte Gesichter und die Freude, den Ehrentag an dieser Stelle erleben zu können. Schon in aller Frühe herrschte auf den Straßen geschäftiges Treiben, von 7 Uhr an bereits strömten Tausende zu Hindenburgs Wohnung, einer in der König-, jetzt Hindenburgstraße gelegenen Villa, um nichts zu



Hindenburg verläßt mit seinem Schwiegersohn Rittmeister von Pentz am Morgen des 70. Geburtstages seine Wohnung in Kreuznach.

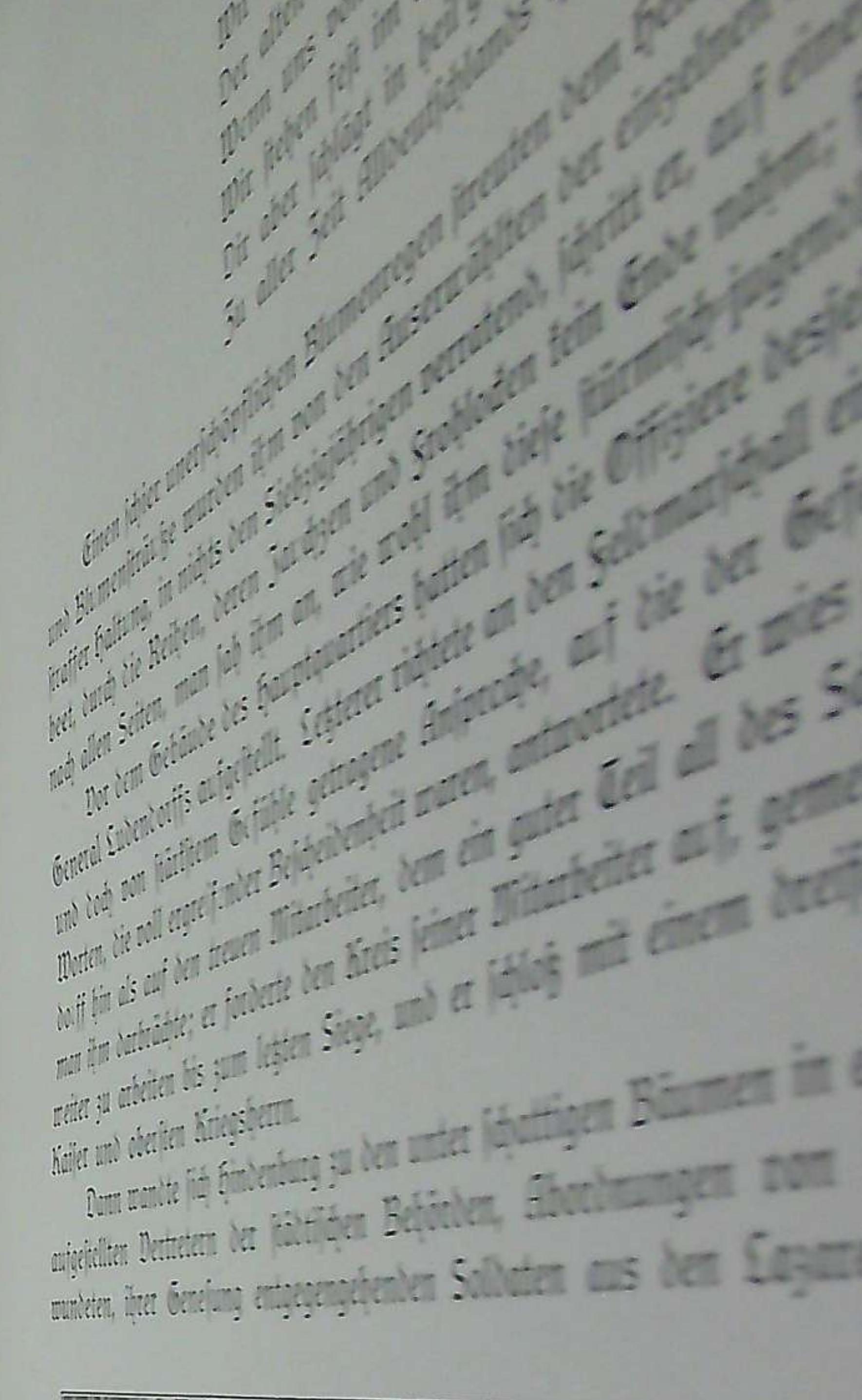
Nach einer Aufnahme von Ph. Does & Söhne, Bad Kreuznach.

versäumen, und als eine Stunde später die Schulkinder erschienen, um von dem Heim des Feldmarschalls bis zum Sitz seiner Arbeitsstätte im Hauptquartier, dem gartenumfriedeten, ehemaligen Hotel Oranienhof, Spalier zu bilden, da war ein Durchkommen nur schwer möglich. Ein reizender Anblick, diese festlich gekleidete Jugend, sorgsam gewundene Girlanden und duftige Blumensträuße in den Händen, die Mienen spannungsvoll erregt, zappelnd vor ungeduldiger Erwartung.

Als Erster erschien beglückwünschend im blumengeschmücktem Heim, in denen die treue Gemahlin des Feldmarschalls und die beiden Töchter sowie der Sohn anwesend waren, der Kaiser, der seinem ruhmreichen Generalstabschef seine innigsten Wünsche ausdrückte, neben seinem tiefgefühlten Dank für all seine der Geschichte angehörenden Taten. Er überreichte zur Erinnerung seine in Marmor ausgeführte Büste und teilte dem Feldmarschall mit, daß er ihn à la suite des Oldenburgischen Infanterie-Regiments 91, mit dem Hindenburg sich stets besonders verbunden gefühlt, gestellt habe.

Gleich nach dem Kaiser verließ Hindenburg, von seinem Schwiegersohn, Rittmeister von Pentz begleitet, seine Wohnung, um sich, wie an jedem anderen Tage, zur gewohnten Stunde nach dem Hauptquartier zu begeben. Kaum ward seine mächtige Gestalt vor der Tür sichtbar, da umbrauste ihn der Jubel, immer von neuem anschwellend, während Flieger niedrig kreisten und Kränze wie Lorbeerzweige abwarfen, nebst Glückwünschen in Gaben deutscher Dichter, von denen hier nur eine folgen mag:

„Heut müßten Deutschlands alte Eichen
Im Schmuck des jungen Lenzes stehn,
Und Jubellieder ohnegleichen
Erklingen über Deutschlands Höhn,
Und alle Büsche müßten tragen
Ihr farbenfrohstes Blütenkleid,
Weil heut Millionen Herzen schlagen
In unerschöpfter Dankbarkeit. — —





Und mag der finstre Kriegsgott dräuen
Mit harter Faust der Heimatflur,
Wir wollen heut vor dir erneuen
Der alten Treue heil'gen Schwur:
Wenn uns von allem nichts mehr bliebe, —
Wir stehen fest im Kampf und Schmerz!
Dir aber schlägt in heil'ger Liebe
Zu aller Zeit Alldeutschlands Herz!"

Einen schier unerschöpflichen Blumenregen streuten dem Helden die Kinder auf den Weg, und Blumensträuße wurden ihm von den Auserwählten der einzelnen Schulen überreicht. In straffer Haltung, in nichts den Siebzigjährigen verratend, schritt er, auf einem wahren Blumenbeet, durch die Reihen, deren Jauchzen und Frohlocken kein Ende nahm; freundlich grüßte er nach allen Seiten, man sah ihm an, wie wohl ihm diese stürmisch-jugendliche Huldigung tat.

Vor dem Gebäude des Hauptquartiers hatten sich die Offiziere desselben unter Führung General Ludendorffs aufgestellt. Letzterer richtete an den Feldmarschall eine kurze militärische und doch von stärkstem Gefühle getragene Ansprache, auf die der Gefeierte mit schlichten Worten, die voll ergreifender Bescheidenheit waren, antwortete. Er wies auf General Ludendorff hin als auf den treuen Mitarbeiter, dem ein guter Teil all des Schönen gebühre, das man ihm darbrächte; er forderte den Kreis seiner Mitarbeiter auf, gemeinsam mit ihm treu weiter zu arbeiten bis zum letzten Siege, und er schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser und obersten Kriegsherrn.

Dann wandte sich Hindenburg zu den unter schattigen Bäumen in einem großen Kreise aufgestellten Vertretern der städtischen Behörden, Abordnungen von Vereinen und verwundeten, ihrer Genesung entgegengehenden Soldaten aus den Lazaretten. Als Sprecher



Am 70. Geburtstage: Hindenburg begibt sich mit seinem Schwiegersohn Rittmeister von Pentz zum Hauptquartier.

Nach einer Photographie.

1**



Am 70. Geburtstage: Begrüßung Hindenburgs durch die Schuljugend.
Nach einer Aufnahme von Ph. Does & Söhne, Bad Kreuznach.

dieser aller, die ihre Wünsche bringen wollten, redete der Landrat zu dem Generalfeldmarschall. Er sagte ihm, was Hindenburg dem deutschen Volke geworden sei, wie das deutsche Volk verehrungsvoll und gläubig auf ihn blicke. Und er sprach aus, daß er und alle hier Versammelten kein besseres Geschenk zu geben wüßten, als das heilige Gelöbnis treuer Gefolgschaft und unbedingten kampffreudigen Durchhaltens bis zum siegreichen Ende. Der Feldmarschall dankte mit warmen Worten für die Wünsche und für das schöne Versprechen der Männer, und er rief ihnen mit erhobener Stimme zu: „Tun Sie noch mehr, kämpfen Sie mit mir auch gegen jene Wenigen im Lande, die noch weichlich und flau sind, kein Mann im Reiche darf uns fehlen, wenn über die Zukunft des Reiches, über die Zukunft unser aller da vorne blutig entschieden wird." Und wieder hier wie vorher im Kreise seiner Offiziere wies er auf General Ludendorff als auf seinen besten Helfer und auf das Heer, ohne dessen wunderbare Tüchtigkeit kein Gedanke zur Tat, kein Plan zum Siege werden kann! Er schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser, das, vielstimmig aufgenommen, jubelnd widerhallte. Dann umschritt er den Kreis der Festgäste, sprach mit vielen von ihnen und verweilte besonders lange bei den verwundeten Kriegern und den Veteranen aus den Jahren 70/71, ihnen die Hand reichend und von gemeinsamen Erlebnissen plaudernd.

Daran schloß sich im Hauptquartier selbst, während die Vereine mit Militärmusik abmarschierten, die Beglückwünschung der Militärbevollmächtigten der Verbündeten, der Empfang einzelner Abordnungen von Offizieren und Mannschaften jener Regimenter, zu denen der Feldmarschall als Chef oder à la suite Beziehungen hatte, und sonstiger Beglückwünschenden, auch einer Abordnung der Wahlstatter Kadettenanstalt. Als der Sprecher der



christlichen Gewerkschaften versprach, alles tun zu wollen zur möglichsten reibungslosen Aufrechterhaltung der inneren Wirtschaft, da äußerte Hindenburg, dies sei ihm mit das liebste Geburtstagsgeschenk. Aber auch an diesem bedeutsamen Tage fiel der gewohnte Vortrag über die Lage auf den Kriegsschauplätzen nicht aus und ging die Arbeit ihren Gang.

Die Mittagstafel beim Kaiser vereinte Hindenburg mit seinen Getreuen; auch der Reichskanzler Dr. Michaelis war aus Berlin erschienen und hatte seine Glückwünsche und jene des Reichstages dargebracht. Bei der Tafel feierte der Kaiser den Feldmarschall als Feldherrn und Heros des deutschen Volkes. Gleich König Wilhelm und seinen Paladinen sei es ihm vergönnt, in hohem Alter noch Taten weltgeschichtlicher Größe zu vollbringen. Der Kaiser dankte ihm dafür im Namen des ganzen Heeres und Volkes. Die geliebte und verehrte Gestalt des Feldmarschalls werde in kommenden Jahrhunderten sagenhaft umwoben werden. Er wünschte, daß Gott ihn für weitere Taten erhalte zum siegreichen Ende des Kampfes, aus dem ein starkes, gesundes und geachtetes Deutschland hervorgehen werde. — In seiner bewegten Antwort dankte Hindenburg dem Kaiser für das in ihn gesetzte Vertrauen, das er mit Heer und Volk rechtfertigen werde und brachte das Hoch auf den obersten Kriegsherrn aus.

Nachmittags fand ein großes Volksfest statt, von Tausenden besucht, mit Musik und Reden, und hoch gingen auch hier die Wogen der Begeisterung. Der Tag schloß übrigens mit ganz unvorhergesehenen und unerwünschten „Knalleffecten"; als man im „Oranienhof" Abends beim Glas Bier in kleinerem Kreise zusammensaß, erhob sich mit einem Male ein ungeheures Geknattere und Gedonnere: feindlicher Fliegerangriff! Die Adjutanten baten den Kaiser, den für diese Fälle vorbereiteten gesicherten Raum aufzusuchen, und als dies der Kaiser lächelnd abwehrte, wandten sie sich an General Ludendorff, damit er die Erfüllung ihrer Bitte veranlaßte, was erst nach längerem Zögern geschah, nachdem auch Hindenburg den Kaiser darum gebeten. — —

Mit freudigen Gefühlen wird stets ein junger Mitbürger Kreuznachs, das damalige kleine Fritzchen, der sechsjährige Sohn des Obersteuerinspektors Kemper, an den Geburtstag zurückdenken. Ihm sandte Hindenburg sein Bild zu mit der Widmung: „Meinem treuen Ulanenposten



Am 70. Geburtstage: Hindenburg und Ludendorff vor dem Kurhause in Kreuznach.

Nach einer Aufnahme von Heinrich Schütrumpf, Bad Kreuznach.



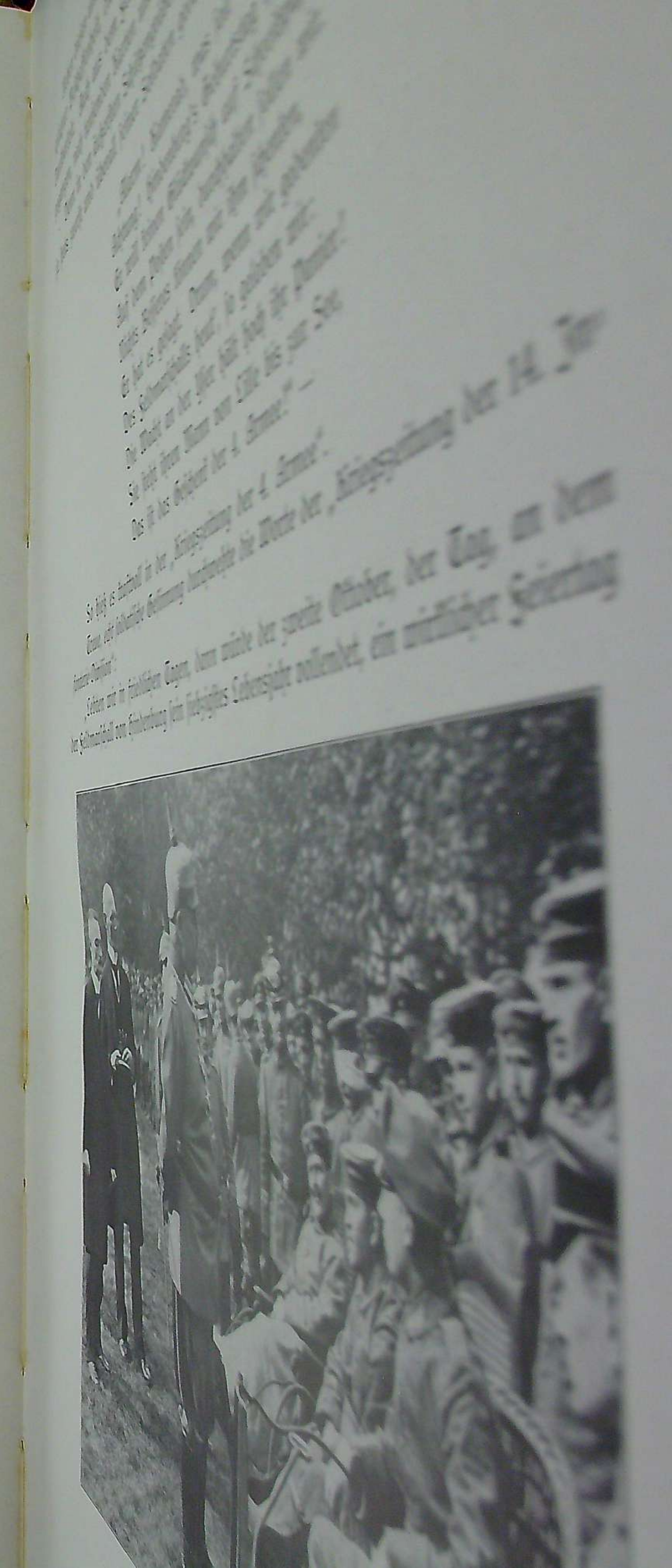
Am 70. Geburtstage: General Ludendorff hält an Hindenburg seine Ansprache.
Nach einer Photographie.

zur Erinnerung an 1917. von Hindenburg, Generalfeldmarschall." Damit hatte es folgende Bewandtnis: In einer Straße Kreuznachs, die der Feldherr täglich entlangschritt, stand vor der Tür eines Hauses ein Jüngelchen und präsentierte sein Holzgewehr. Hindenburg grüßte, trat heran und zeigte ihm, wie das Gewehr gehalten werden müsse, ihn nach seinem Namen fragend: „Fritzchen." Und Fritzchen war Tag für Tag zur Stelle. Einmal sagte ihm Hindenburg: „Morgen brauchst du noch nicht um 12¼ da zu sein, ich komme erst um 12¾." — Dann wurde Fritzchen ein paar Tage krank, und als er wieder seinen Posten bezogen hatte, erkundigte sich der Feldherr nach seinem Befinden, ihm die Hand schüttelnd. Als dann bald danach der Kleine in einem Ulanenhelm präsentierte, machte ihn Hindenburg aufmerksam, daß er ja nun nicht mehr Infanterist, sondern Kavallerist sei und anders präsentieren müsse, und zeigte es ihm. Fritzchen hatte es schnell heraus. „Ja, jetzt klappts fein," bemerkte Hindenburg lächelnd, der selbst an jenem ereignisreichen 2. Oktober seines „treuen Ulanenposten" gedacht! —

Das Heim des Gefeierten konnte kaum die duftigen Blumenspenden und sonstigen Gaben der Liebe und Verehrung bergen. In ganzen Stößen waren Telegramme und zu tausenden Briefe und Karten aus allen Teilen Deutschlands eingetroffen, neben den Handschreiben und Drahtgrüßen der Herrscher, darunter Kaiser Karl von Österreich, König Ferdinand von Bulgarien, dem Sultan, den Königen von Bayern und Württemberg, den übrigen deutschen Bundesfürsten usw. Auch an neuen Ehrenbürgerbriefen fehlte es nicht, so von Hamburg, Bremen, Eisenach, Düsseldorf, Düren, Wesel, Stettin, Koblenz, Bochum, während die Universität Göttingen in einer Ehrenurkunde ihm mitteilte, daß seine Büste neben jener Bismarcks in der Aula aufgestellt würde. Der Magistrat von Hannover widmete als Geburtstagsgabe ein von Lenbach's Meisterhand gemaltes Bildnis Moltke's, der Generalstab ein Album mit Bildern der zu ihm gehörenden Offiziere, das Infanterieregiment von Hindenburg ein Gemälde, einen deutschen Sturmangriff auf französische Gräben darstellend, die Unteroffiziere und Mannschaften des großen Kreuzers „Hindenburg" ein Bild des letzteren, die in der Schweiz internierten Angehörigen des 3. Garderegiments z. F. die plastische Wiedergabe eines Kämpfers aus der Sommeschlacht, die Kreuznacher Behörden malerische Ansichten der Stadt, der Magistrat von Solingen einen Ehrensäbel mit der eingravierten Widmung:

„Dein Schwert ist gut,
Stahlhart und scharf,
Es schlug dem Feinde grimme Wunden.
Schwer Deine Faust,
Es spürt's der Feind,
Daß er in Dir den Mann gefunden.

Kein andres Schwert
Tut Dir drum not,
Solange die Kanonen singen,
Doch nachher trag
Das Ehrenschwert
Der Stadt der guten Klingen."



Neben diesen und zahllosen anderen wert- und gedenkvollen Gaben erblickte man solche schlichter Beschaffenheit, die in oft rührender Weise Zeugnis ablegten von tiefer Liebe und Dankbarkeit. Auch aus dem Felde, aus Nord, Süd, Ost und West, waren sie zahllos eingegangen, nach tausenden Karten und Briefe, oft von ungelenker Soldatenhand geschrieben.

Denn in den äußersten Schützengräben gedachte man innigst des Feldmarschalls, wie er ja stets zuerst und überall seiner Soldaten gedachte.

„Alarm! Kamerad, was soll das Geläute? —
Achtung! Hindenburg's Geburtstag ist heute.
Er will keinen Glückwunsch auf Schreibpapier,
Auf dem Posten sein, durchhalten sollen wir.
Nichts Besseres können wir ihm schenken,
Er hat es gesagt. Drum, wenn wir gedenken
Des Feldmarschalls heut', so geloben wir:
Die Wacht an der Yser hält hoch ihr Panier!
Sie steht ihren Mann von Lille bis zur See,
Das ist das Geschenk der 4. Armee!" —

So hieß es kraftvoll in der „Kriegszeitung der 4. Armee".

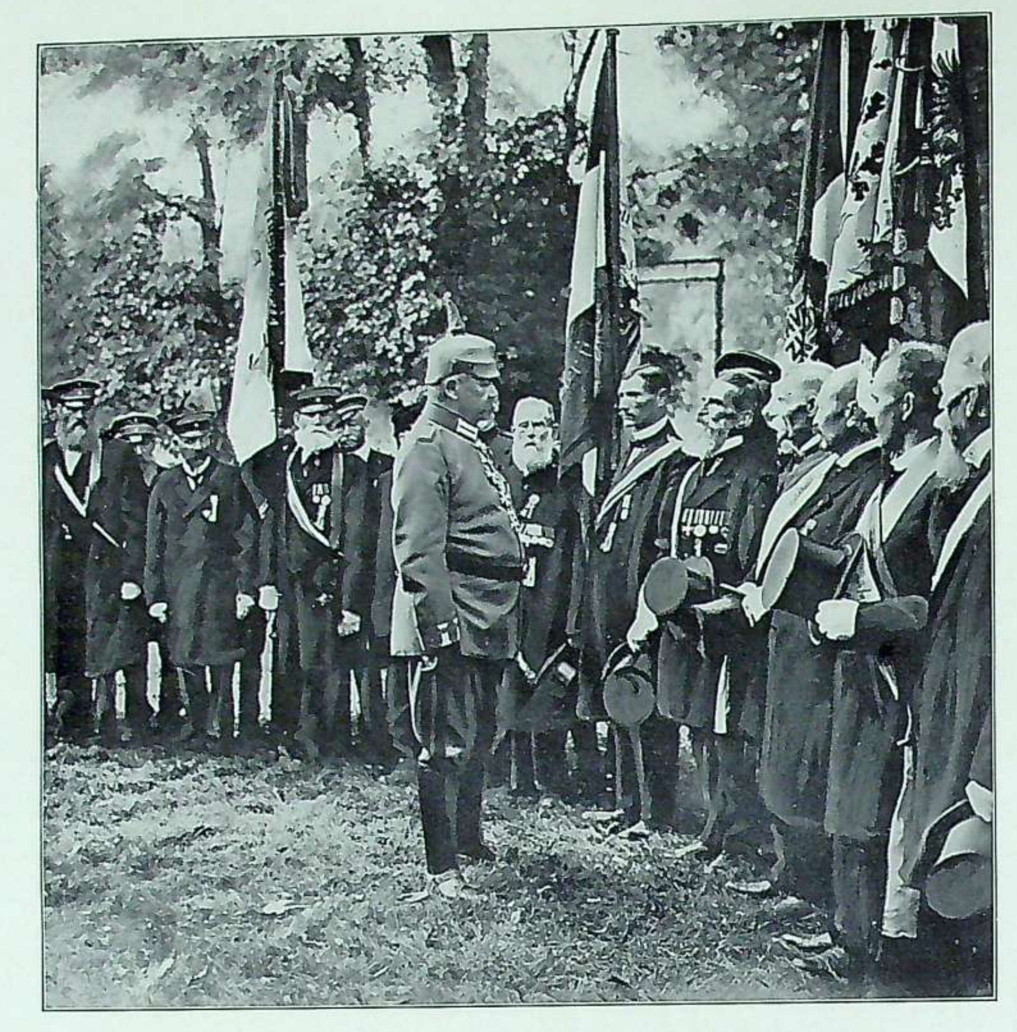
Treue, echt soldatische Gesinnung durchwehte die Worte der „Kriegszeitung der 14. Infanterie-Division":

„Lebten wir in friedlichen Tagen, dann würde der zweite Oktober, der Tag, an dem der Feldmarschall von Hindenburg sein siebzigstes Lebensjahr vollendet, ein wirklicher Feiertag



Am 70. Geburtstage: Hindenburg begrüßt die Verwundeten.

Nach einer Photographie.



Am 70. Geburtstage: Hindenburg begrüßt die Vertreter der Kriegervereine.

Nach einer Photographie.

für das ganze deutsche Volk sein, ein festlicher Tag, dem auch der äußere Glanz nicht fehlen würde. Denn in ihren Großen ehrt die Nation sich selbst, und Hindenburg steht für uns heute schon, obwohl der Friede noch nicht erkämpft ist, in der Reihe der ganz Großen des Reiches, dem Liebe, Verehrung und Dankbarkeit ohnegleichen bis zur letzten Hütte im Land sicher sind. Er hat unsern Sieg über die feindlichen Millionen so fest verankert, daß den uns niemand mehr entreißen kann, ihm als dem Retter des Vaterlandes reicht das deutsche Volk in unbegrenztem Vertrauen heute schon den wohlverdienten Lorbeer.

Der Krieg, der alle Kräfte und jede Stunde in Anspruch nimmt, verbietet es uns, den großen Mann so zu ehren und zu feiern, wie es unser Herz gerne tun möchte. Er selbst ruft uns zu: „Unser aller Zeit ist zu ernst für Feste". Aber schließlich kommt es auf die Form der Ehrung nicht an. Die Dankbarkeit bedarf nicht des lauten Schalls. Sie ist Sache des Herzens und zeigt sich am herrlichsten in der Tat. „Wer an meinem Geburtstage für Verwundete und Hinterbliebene sorgt, in seinem Herzen das Gelübde zum zuversichtlichen Durchhalten erneuert, und wer Kriegsanleihe zeichnet, macht mir die schönste Geburtstagsgabe," — in diesen schlichten Worten zeigt uns Hindenburg selbst, wie man in dieser ernsten Zeit ihn ehren soll: indem wir Zuversicht und Vertrauen haben und opferwillig sind bis zum Ende. Wir hier draußen nehmen diese Mahnung des Feldmarschalls freien Blicks und guten Gewissens entgegen. Seit den Tagen von Tannenberg leuchtets aus jedem Soldatenauge, schlägts in jedem Soldatenherzen: der unbedingte Glaube an ihn, den Führer, dem jeder folgt. Schrecken und Grauen, Dreck und Blut, Not und Tod, sie werden ertragen und gelitten, weil jeder weiß, daß es so sein muß, wenn der Führer sein Ziel, unser aller Ziel, den Sieg, erreichen will. Unzähligemale, ob im unwiderstehlichen Angriff, ob in blutiger Abwehr, hat er uns zum Sieg geführt. — — Hindenburg selbst ist uns allen ein leuchtendes Vorbild im Glauben an unsere Unbesiegbarkeit und in der Hingabe der letzten Kräfte für das Vaterland. Wäre er ein Zweifler gewesen, hätte er nicht oft mit beispielloser Kühnheit den Wurf gewagt im Vertrauen auf seine Soldaten, stände heute vielleicht noch der Feind im Land. Und wie er schon in den deutschen Einigungskriegen auf den Schlachtfeldern in Böhmen und Frankreich gekämpft und geblutet hat, so gilt sein siebzigjähriges Leben auch jetzt noch von früh bis spät einzig und allein dem Vaterland. Lassen wir seinen Geist, den echten Hindenburggeist, auf uns wirken. Das wird ihm Freude machen, und daraus



Überreichung von Geschenken am 70. Geburts

Nach einer Photographie.

wird er auch wieder neuen Glauben und neue Kraft für seine schwere und verantwortungsreiche Arbeit schöpfen." —

Die „Kriegszeitung von Baranowitschi" schrieb unter dem Titel: „Was schenken wir unserm Hindenburg zum 70. Geburtstage":

„Wenn es wahr ist, was ein alter Philosoph sagt, daß jedes Tierlein, jede Pflanze, jedes Mineral, kurz jedes erschaffene Ding im Menschengeschlecht irgendeinen großen Mann sein eigen nennt, der als sein Vertreter, sein Dolmetscher auftritt, der sein Wesen ganz zu erschöpfen und zu nutzbringendem Leben zu erschließen vermag, so brauchen wir nach dem Manne, der es ureigens mit dem Soldatenherzen versteht, nicht lange zu suchen. Vater Hindenburg ist in diesem Sinne ein Herzspezialist, ein Erforscher der feldgrauen Seele, ein Er-

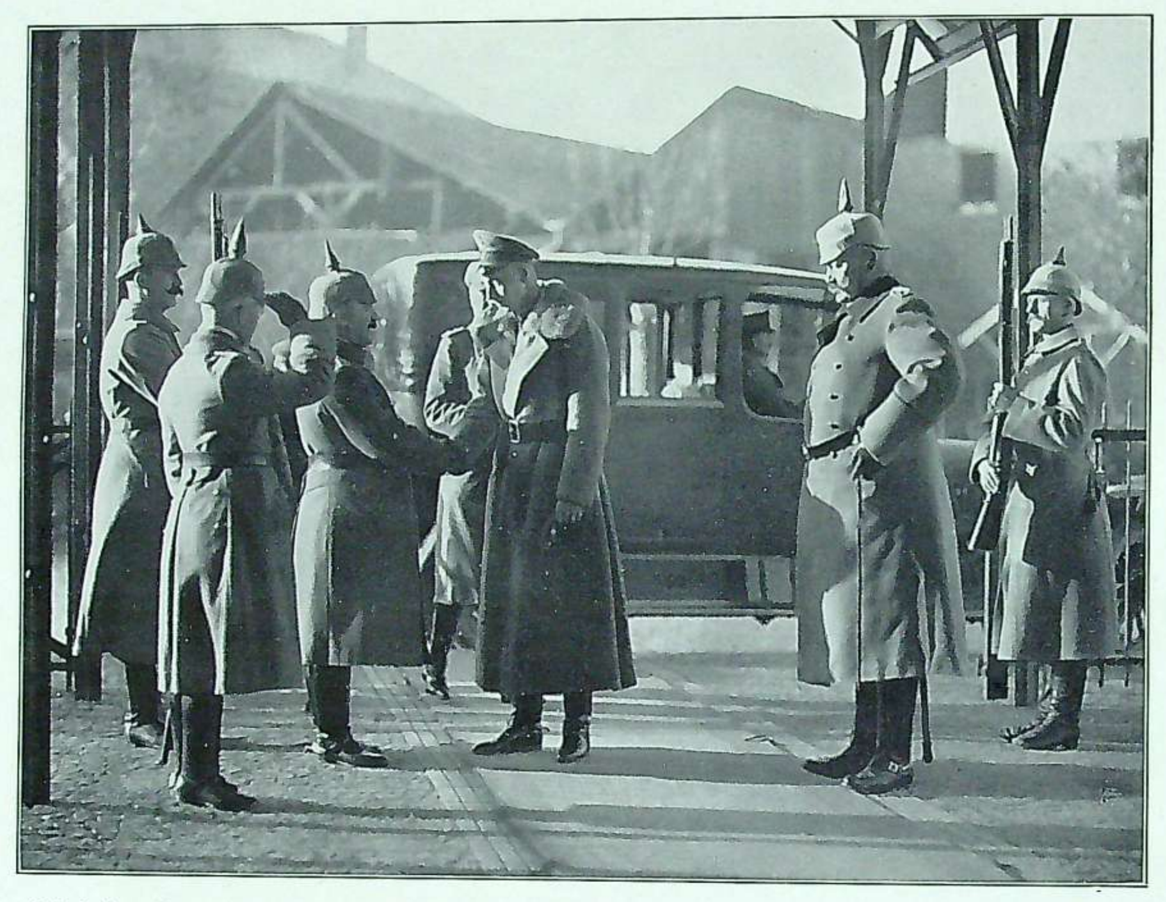


Überreichung von Geschenken am 70. Geburtstag.

Nach einer Photographie.

gründer des schlichten Soldatengemüts, wie man ihn auf keiner noch so gelehrten Hochschule, auf keiner noch so berühmten Kanzel findet. Was ist es, das uns in seine Gewalt gebracht hat, was ist es, daß wir zu ihm aufblicken wie zu einem geliebten Freunde? Ist es der Wille des Russensiegers, der uns zwingt, das Genie des Feldherrn, das uns fesselt, die Güte seines Auges, die uns lockt, sein ehrwürdiges Alter, das uns Achtung gebietet? Wie wenige von uns haben ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen; und doch spüren wir alle sein festes, ruhiges Wesen bis hinaus in den äußersten Sappenkopf. Wie wenig wissen wir von seiner eigentlichen stillen Arbeit; und doch würde keiner murren, dem er den Befehl gäbe: „Harre aus und stirb auf deinem Posten! Es muß sein." Welches jammervolle Kriegsknechtlein, es mag auf Gott und die Welt schimpfen, wäre so schlecht, daß es seinen Namen verunglimpfte, und welche Partei gäbe es, die nicht seinen Namen auf ihr Panier schreiben möchte? Daß dieser alte Mann der ganzen deutschen Jugend Meister geworden ist, liegt tiefer begründet als in der Achtung vor dem Erfolg oder dem Hunger nach Menschengröße, der Götter sucht. Vertrauen und Vertrautheit ist es wie zwischen Mann und Weib, was ihn mit der unvergleichlichen

deutschen Armee verbindet, der Drang nach Ergänzung zwischen zweien, die einander wert sind, die gegenseitige Achtung des Großen vor dem Großen, die liebende Anerkennung vollbewußter Kraft vor dem Gewaltigen, der den Mut fand, sie zu wecken. Daß er schonend und gütig gegen sie war, wenn er konnte, hart und fordernd, wenn er mußte, das danken ihrem Hindenburg die deutschen Soldaten. Wir wollen unseren großen Führer zu seinem siebzigsten Geburtstage keine Telegramme aufsetzen und keine Liebesgaben schicken. Wir wollen ihm, jeder für sich, unsere Herzen schenken; denn er ist ihr fester Haushalter. Wenn Wünsche Ge-



Besuch des Kronprinzen bei Hindenburg im Großen Hauptquartier gelegentlich des 70. Geburtstages.
Nach einer Aufnahme von Heinrich Schütrumpf, Bad Kreuznach.

walt und Gebete Kraft haben, so segnet der Himmel sein treues Wesen und unseren aufrichtigen Willen in fruchtbarer Wechselwirkung bis zum Siege."

Und das felsenfeste Vertrauen der Soldaten auf „ihren" Hindenburg, es spricht bewegend und erhebend aus einem Geburtstagsaufsatz der „Liller Kriegszeitung" über den „Generalstabschef":

„Im Widerschein der fernen tobenden Schlacht, die ohne Ende Flanderns Nächte rötet, sammelt sich die Kompagnie. Eine grauweiße Schlange, bald halberleuchtet, bald tief im Dunkel liegend, je nachdem rote und gelbe Lichter die traurigen Reste des Dorfes überfluten oder ein braunschwarzes Dunkel aus den Löchern schleicht, welche ehemals Keller und Gassen waren. Dann schiebt sich der Heerwurm durchs nasse Land, das in tausend Flammen die Glut des Himmels widerspiegelt. Das Feuermeer vergoldet maßloses Grauen, wenn es dort drüben seine gesättigte Palette an die blauviolette Wand des Nachthimmels drückt.

Frage einen aus der Schar, die da an dir vorbeizieht, während das Horizontfeuer Lichter aus ihren dunklen Stahlhelmen schlägt, frage ihn: „Wohin marschiert ihr?" Er wird dich erstaunt ansehen, du wirst ihm lächerlich vorkommen, vielleicht speist er dich auch mit einem allgemeinen Spruch ab, mit einer erlernten Phrase, vielleicht mischt sich der Naseweis der

Kompagnie ein und bindet dir einen auf, dir, dem „Zeitungsschreiber“, worüber die anderen mit wollüstigem Grunzen ihre Anerkennung ausdrücken. „Du mögst den ‚Alten‘ fragen“. Ein blutjunges Leutnantsgesicht wird von einem steifen Gaul hinter dem letzten schwer gepackten Tornister drein getragen, auch der „Alte“ wird die Achsel zucken. In seinem dreijährigen Kriegsleben hat er längst die Frage verlernt wohin, wozu, wieso? Dafür gibts andere Leute. Leutnant R. hat damit genug zu tun, daß er seinen Haufen in Ordnung hält, daß alle nach Möglichkeit in der richtigen Verfassung und Stimmung sind.



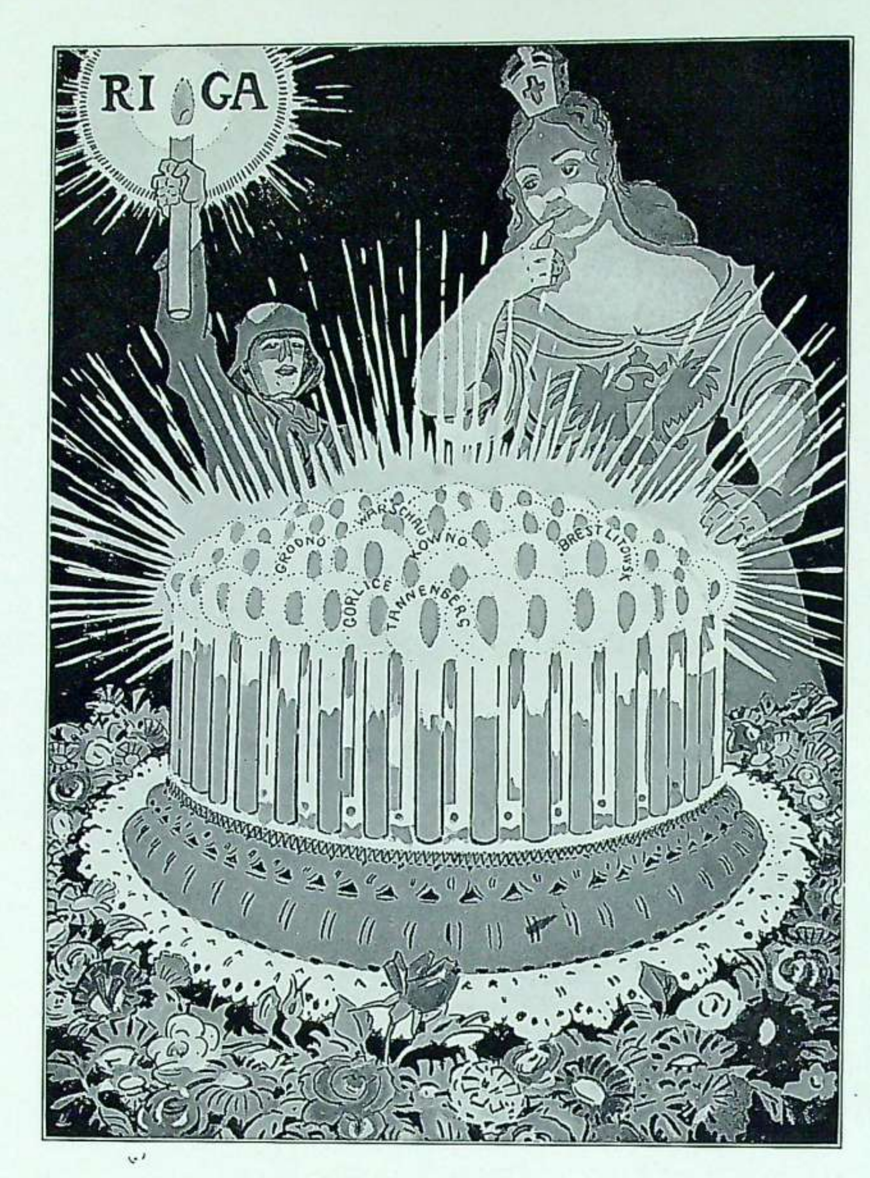
Der kleine Ehrenposten (Fritz Kemper) in Kreuznach.
Nach einer Photographie.

Aus den Gräben, wo man wieder endlos lang im Trommelfeuer lag, ist man gestern, vorgestern herausgezogen worden, heute früh sammelt das Bataillon irgendwo weit hinten am Mörserwald, dann wird sich das Regiment einfädeln. Vielleicht gehts ins Ruhequartier, vielleicht auf Bahnfahrt, vielleicht auch nach Mazedonien oder Siebenbürgen? Darüber weiß hier kaum jemand etwas. Vielleicht weiß es der Divisionskommandeur, der Generalstabschef, gewiß aber weiß es einer. „Hindenburg wirds wissen.“ Unmerklich nicken viele sturmhelmbeschwerte Köpfe zu dieser Auskunft. Hindenburg weiß es, weshalb Meier und Müller hier im Schmutz der flandrischen Straße waten, wie er weiß, warum Meiers Bruder Karl in Polens Sümpfen eben sein Pferd aus der halbversunkenen Scheuer zieht.

Warm, wie ein heißer Blutstrom geht es manchem in der Kolonne durch den Kopf — nein durch das Herz. „Wir, die Kompagnie, sind nur ein Hunderttausendstel von alledem, was

Hannover 12.8.20.
Meinem lieben kleinen
Ulanen u. Posten vielen
Dank für den freundlichen
Gruß, den ich herzlich
erwidere.
von Hindenburg.

(Zu dem obigen Bilde.)

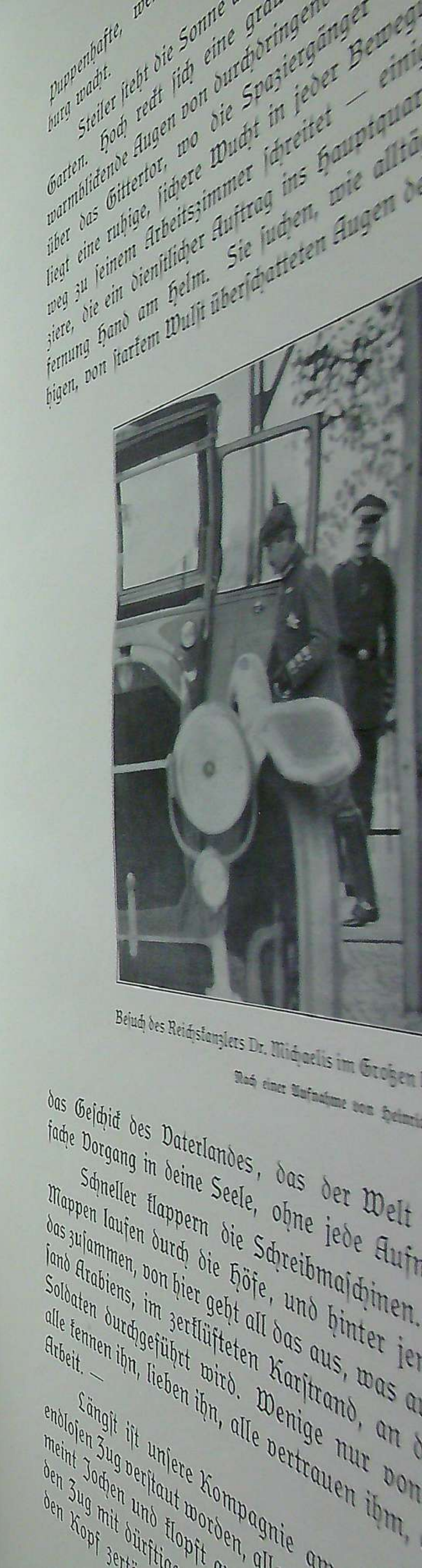


Der Geburtstagsreifen
Germania: „O weh, ich hab' mich verzählt — es sind nur 69 Lichte!"
Der Feldgraue: „Hier ist Nummer siebzig!"

(Nach einer Zeichnung von Carl v. Petersen in den „Lustigen Blättern").

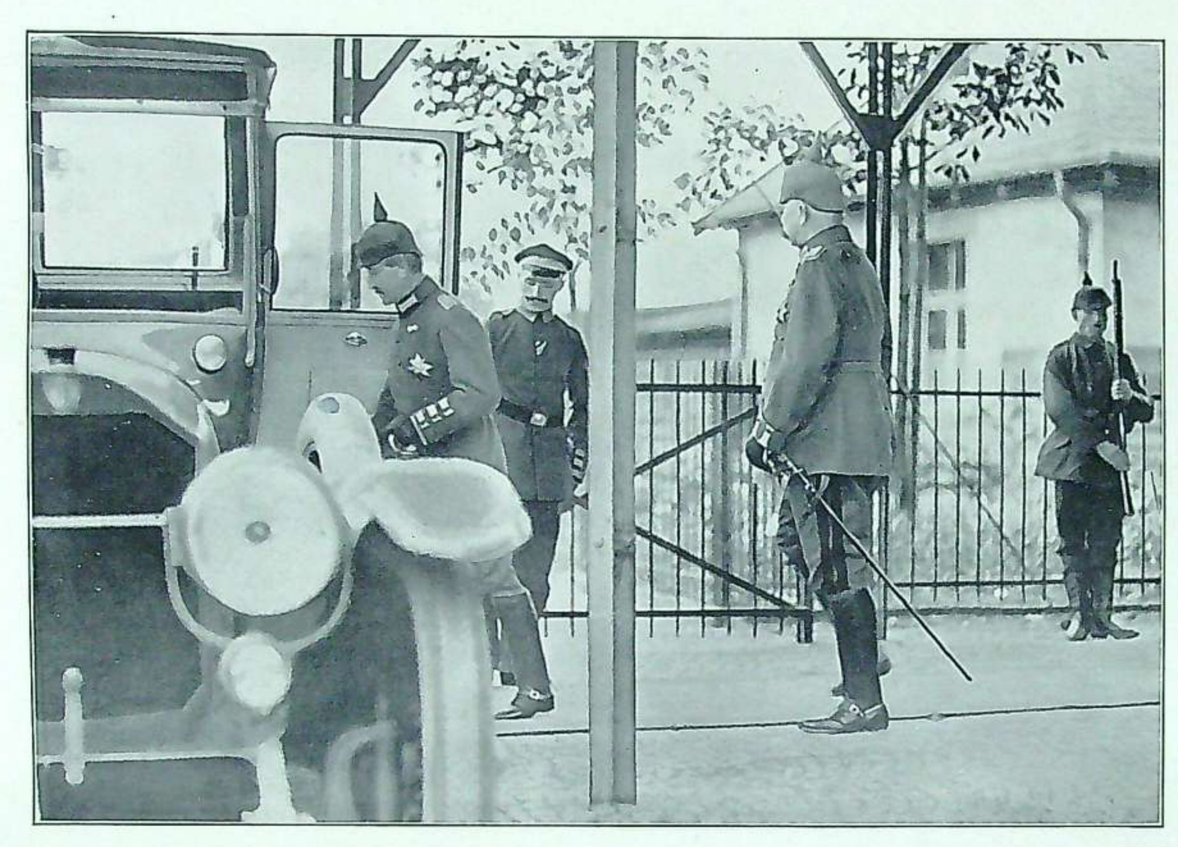
zu dieser Stunde marschiert, rastet und kämpft auf dem weite Erdteile umspannenden Schauplatz des Weltkriegs. ‚Er' wird wohl nicht alles wissen, so ins einzelne," meint einer und denkt des Vetters, der in Mesopotamiens Blachfeld reitet, aber doch so im großen ganzen weiß Hindenburg von allem, ordnet alles an, lenkt alles zum Besten, und weder Karl noch Kaspar, auch der Leutnant nicht, haben Grund, sich in mühsamer Denkarbeit den Kopf zu zermartern, um auf die Fragen des neugierigen „Kriegsbummlers" eine Antwort zu finden. „Hindenburg wirds schon machen", das denkt jeder, fühlt jeder. Beschwingend fährt dieser wärmende Gedanke in die Füße, das erste Lied klingt dem erwachenden Morgen entgegen, dort, weit, weit liegt die Heimat, noch weiter drüben kämpfen Waffenbrüder in schwerer Schlacht. „Hindenburg ruft uns. Wir kommen. Jetzt gerade vielleicht denkt er darüber nach, was er mit uns machen soll."

Noch rührt es sich kaum in dem weiten, weißen Bau, der die Arbeitsstätte des großen Mannes bildet, in dem alle Fäden zusammenlaufen. Noch liegt die „große Bude" nach langer Nachtarbeit im Schlafe. Aber kaum zwei, drei Stunden später, da hat sich das Herz der gewaltigsten Organisationen, die jemals die Welt sah, mit Leben und Arbeit gefüllt und rastlos kratzen die Federn, rastlos klingen die Fernsprechläutewerke, klappern die Schreibmaschinen, kurze Blicke nur sieht jeder auf von der Arbeit, die in engerem oder weiterem Rahmen seine Tage füllt, eintönig nüchtern oder von gewaltig erschütternder Wucht, je nach dem Rade, das der einzelne bedient. Auch hier die Arbeit vieler Köpfe. Auch hier sieht jeder nur bis zum Nächsthöheren, an den er das Ergebnis seiner Kopf- und Federarbeit weitergibt. Viele Räder surren in einem Betriebe. Nicht ein Haus allein umfaßt ihn, mehrere Städte bergen die Teile der geistigen Zentrale des Weltkrieges, und drunten an der blauen Donau, in Bulgariens Zarenstadt, am lachenden Ufer des Goldenen Hornes werden die Fäden weitergesponnen, die hier entstehen. Weithingebreitet liegt die Spinne im Sommersonnenschein, die mit Millionen von Fernsprech- und Fernschriftfäden heute Mitteleuropa überzieht und die Länder unseres Bundes schützen hilft vor des Krieges verzehrenden Greueln. Dort, wo alle diese Fäden zusammenlaufen, ist der Platz des Generalstabschefs, dort liegt die Kraftquelle, die letzten Endes das ungeheure Netz durchflutet und lenkt. Napoleon führte gleichzeitig in Rußland und Spanien Krieg. Heere und Entfernungen jener Zeit schrumpfen ins



Puppenhafte, wenn man den Umfang des Schlachtfeldes dagegen hält, über dem Hindenburg wacht.

Steiler steht die Sonne am Himmel, da fährt ein Kraftwagen in den sonnendurchfluteten Garten. Hoch reckt sich eine graue Riesengestalt beim Aussteigen aus dem Wagen. Zwei warmblickende Augen von durchdringender Tiefe gleiten, gütig lächelnd, leise belustigt, dankbar über das Gittertor, wo die Spaziergänger tagtäglich auf „ihren" Hindenburg warten. Es liegt eine ruhige, sichere Wucht in jeder Bewegung, mit der der Feldherr über eine Terrasse weg zu seinem Arbeitszimmer schreitet — einige Ordonnanzen bleiben stehen, einige Offiziere, die ein dienstlicher Auftrag ins Hauptquartier geführt hat, stehen in respektvoller Entfernung Hand am Helm. Sie suchen, wie alltäglich viele Tausende, einen Blick aus den ruhigen, von starkem Wulst überschatteten Augen des Mannes zu erhaschen, auf dessen Schultern



Besuch des Reichskanzlers Dr. Michaelis im Großen Hauptquartier gelegentlich des 70. Geburtstages.

Nach einer Aufnahme von Heinrich Schütrumpf, Bad Kreuznach.

das Geschick des Vaterlandes, das der Welt ruht. Wie ein ganz Großes greift dieser einfache Vorgang in deine Seele, ohne jede Aufmachung, ohne jeden Pomp.

Schneller klappern die Schreibmaschinen. Türen werden zugeschlagen, Offiziere mit Mappen laufen durch die Höfe, und hinter jenen hohen Fenstern im weißen Haus läuft all das zusammen, von hier geht all das aus, was auf gottverlassener polnischer Heide, im Wüstensand Arabiens, im zerklüfteten Karstrand, an der Steilküste Englands von Millionen braver Soldaten durchgeführt wird. Wenige nur von allen durften ihn sehen, ihren Hindenburg, alle kennen ihn, lieben ihn, alle vertrauen ihm, alle hoffen auf ihn, auf seinen Geist und seine Arbeit. —

Längst ist unsere Kompagnie am kleinen vlämischen Bahnhof verpflegt und in einem endlosen Zug verstaut worden, alles hat geklappt, „das hat Hindenburg wieder gut arranschiert", meint Jochen und klopft aus der Mütze einen Tornado von Staub heraus. Einige schmücken den Zug mit dürftigem Reisig. Vielleicht gehts durchs Vaterland, vielleicht — doch wozu sich den Kopf zertöppern, „Hindenburg wirds schon machen!" —

An meinem 70 jährigen
Geburtstage sende ich meiner
Vaterstadt, zu welcher mich
die jetzige große und ernste
Kriegszeit erneut in engere
Beziehungen gebracht hat, den
braven und zuversichtlichen Her-
zen treuen Gruß!

Gr. H. Qu. 2. Oktober 1917.

von Hindenburg
Generalfeldmarschall.

Hindenburgs Schreiben an den Magistrat von Posen.

In eindrucksvollen Worten würdigte der „Meldereiter" das Wesen und Wirken des teuren Feldherrn:

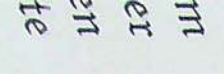
„In Hoffen und Harren,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß, —
So riß er uns
Von Feinden los!
(Goethe auf Blücher.)

Siebzig Jahre ist Hindenburg nun alt. Diesen Tag zu **feiern**, sträubt sich fast unser Sinn. Denn wie könnte ein einzelner Tag, und sei er noch so bedeutungsvoll, das Gefühl grenzenloser Liebe und Hingebung irgend steigern, das wir Deutsche alle, welchen Alters und Standes wir seien, für ihn, den Einzigen, im Herzen tragen? Scheint eine hergebrachte, zeitlich bedingte Feier nicht fast zu wenig für einen Mann, der uns schon, ob er gleich noch mitten unter uns wirkt, schon unzeitlich, historisch, ein Symbol zu werden beginnt? Und doch, feiern wollen wir diesen zweiten Oktober, aber in dem Geiste, wie Hindenburg selbst es gewünscht hat, in erneuter Einkehr in uns selbst.

Nicht nur als Schlachtendenker und Feldherr lebt Hindenburg unvergänglich im Herzen des deutschen Volkes; unsere Liebe für ihn wurzelt nicht minder stark in seinem Wesen und in seinem Charakter. Dem Zauber seiner in sich geschlossenen, auf festem Gottvertrauen beruhenden Persönlichkeit vermag sich niemand zu entziehen. Vor allem ist es seine grundgütige, schlichte Art, die alle rühmen, die mit ihm in Berührung kommen. Wie tief ist der Eindruck für die, die sein von freundlicher Milde erfülltes Antlitz schauen durften! Darin lebt nichts von jener Menschenverachtung, die Führer ihre Truppen erbarmungslos in den Kampf treiben läßt, wie wir es bei unseren Gegnern in Ost und West so oft erleben. Die ärmste Frau daheim darf gewiß sein: das Leben ihres Mannes, ihres Sohnes, wird von Hindenburg nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt.

Ehren sondergleichen haben sich auf sein Haupt gehäuft, aber trotz allem ist er der einfache, schlichte Soldat geblieben. Es gibt kein schöneres Zeichen seines Wesens als sein Verhältnis zu seinem treuen Helfer Ludendorff. Die neidlose Anerkennung der großen Dienste Ludendorffs, die seltene Fähigkeit Hindenburgs, seinem Mitarbeiter an Erfolg und Ehre Anteil zu geben, bilden die Grundlage für das persönliche Verhältnis der beiden großen Männer. Und das deutsche Volk empfindet das auch. Es fragt nicht danach, ob Hindenburg oder Ludendorff diesen oder jenen genialen Plan entworfen hat. Es denkt mit Goethe, der, als man darüber stritt, wer größer sei, er oder Schiller, meinte, „die Deutschen sollten sich freuen, zwei solcher Kerle zu haben."

Und endlich: auch ein Mahner und Warner, ein getreuer Eckart ist Hindenburg seinem Volke gewesen und ist's heute mehr denn je. In markigen, scharfgeprägten Worten hat er so oft nicht nur die militärischen und wirtschaftlichen, sondern auch die geistigen und sittlichen Kräfte seines Volkes aufgerufen und wachgerüttelt. Sie sind zum Teil schon geflügelte



Hinaus ins Feld!
Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt.

Worte geworden, diese Aussprüche, wie z. B.: „den Krieg wird gewinnen, wer die besten Nerven hat". Und wie herrlich waren die Antworten, die Hindenburg in diesen Tagen gab, als auch ihm aus allen Teilen des Vaterlandes die Entrüstung über die unerhörte Einmischung des Präsidenten Wilson in deutsche Angelegenheiten, über seinen dreisten Versuch, zwischen Kaiser und Volk einen Keil zu treiben, ausgesprochen wurde.

Es ist wie ein Symbol, daß Hindenburg gern eine Stute ritt, die den wenig kriegerischen Namen „Geduld" führte. Geduld ist eine hervorragende Eigenschaft des Feldmarschalls. Er hat sie bewiesen in jenen drei Wochen im August 1914, ehe ihn das Vertrauen des Kaisers nach Ostpreußen rief, er hat sie bewiesen in allen Abschnitten seiner Führertätigkeit. Sie ist zugleich eine Mahnung an uns.

So wollen wir uns am heutigen Tage das Bild Hindenburgs, des Helden, des schlichten deutschen Mannes, des getreuen Eckart seines Volkes, recht eindringlich vor die Seele stellen und geloben, jeder nach seinen Gaben und Aufgaben, ihm nachzueifern. „Wer an meinem Geburtstage für Verwundete und Hinterbliebene sorgt, in seinem Herzen das Gelübde zum zuversichtlichen Durchhalten erneuert, und wer Kriegsanleihe zeichnet, macht mir die schönste Geburtstagsgabe." Dies hat Hindenburg selbst zu seinem 70. Geburtstage an Stelle von Festfeiern sich gewünscht. Nichts weiter aber verlangt er damit von uns, als wie er zu glauben! Zu glauben mit ihm an unsere gute Sache und die Hilfe des, der den Himmel lenkt; zu glauben an die unzerstörbare Kraft unseres Volkes, zu glauben an den endlichen Sieg, an die Ernte, die aus soviel Blut und Tränen einst für uns aufgehen soll.


Am Abend des 70. Geburtstages Hindenburgs.

Nach einer Photographie.

Wir wollen glauben wie Hindenburg, und es durch die Tat beweisen, in werktätiger Liebe, durch die Hingabe der Person und den Einsatz von Hab und Gut. Denn was ist der Kampf fürs Vaterland, was ist die vertrauensvolle Hingabe der Mittel, deren das Reich zum Siege bedarf, anders als der Glaube, wie Hindenburg ihn im Herzen trägt?"

An der Spitze der deutschen Dichter aber, die den Feldmarschall und seinen Ehrentag besangen, da steht Paul Warncke, der die Gedanken von Millionen in hallende Verse gebannt, die nimmer verhallen werden:

Vieltausend Augen wenden
Auf einen sich im Land!
Es wird aus tausend Händen
Heut eine einzige Hand.

Vieltausend Herzen schlagen
Heut all den gleichen Schlag:
Vieltausend Lippen sagen
Ein Wort an diesem Tag.

Ein Wort, ein hell Frohlocken,
Ein stürmender Gesang;
Es ist so wie der Glocken
Mit Erz gefüllter Klang.

Es ist ein Flammenzeichen
Wie Röte in der Nacht,
Daß alle Schatten weichen,
Und daß der Tag erwacht.

Und tausend, abertausend
Denken es früh und spät;
Es klingt zum Himmel brausend
Und doch wie ein Gebet.

Und wer ihn spricht den Namen,
Die Hände faltet er,
In Dank und Flehn ein Amen
Zu sagen hinterher. —

Gebt Raum! O seht die holde
In Stahl gehüllte Frau;
Ihr Haar ist wie vom Golde,
Ihr Auge leuchtet blau.

Seht sie die Arme breiten,
Hört ihres Jubels Ton —
Sie schließt in Seligkeiten
An's Herz den großen Sohn.



Am 70. Geburtstage: Der Kaiser im Gespräch mit Hindenburg und dem österreichischen Militärbevollmächtigten (General Freiherr von Klepsch).
Nach einer Photographie.

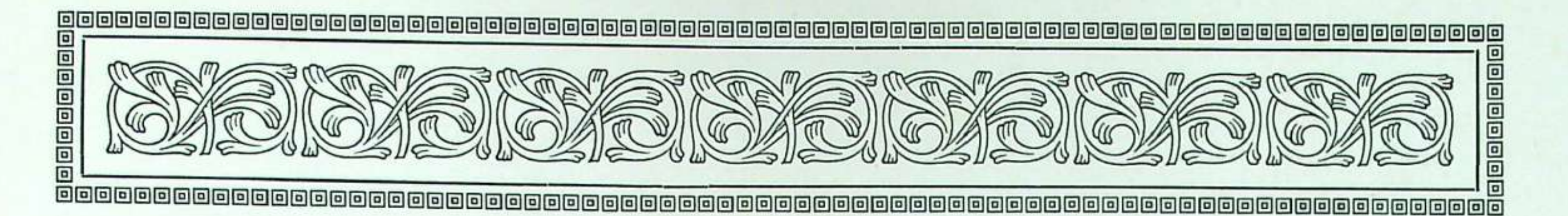
Jugend, schöne Jugend

Von

Paul Lindenberg.

Von Karl dem Großen, dessen Gedenken noch so treu in de
fortlebt, dessen machtvolle Gestalt uns immer wieder in Dich
tritt, hat einmal Gustav Freytag gesagt, daß er die ideale Ver
Bauern gewesen sei: „Er war keine stürmische Natur, die leidenschaftli
begehrte oder in hohem Schwunge über die Seelen anderer erhob.
ein Eichenstamm, wuchs er während des wildesten Kriegstreibens ru
denklich, bei großem Tun von unerschütterlichem Willen; Fehlschl
mutigten ihn nicht, der größte Erfolg berauschte ihn nicht, in der h
Geist klar und gesammelt." — Ist das nicht wie eine in knappen
Schilderung des ganzen Wesens unseres Feldmarschalls? Und ist es
daß Geschichtsforscher den Stammbaum unseres Hindenburg auf
zurückführen, der durch seine Töchter auch der Ahnherr vieler Famil
und dem Bürgerstande geworden?

Dies hier eingehender nachzuweisen, würde zu weit führen, es
daß die beiden, später zu einem Namen verschmolzenen Linien de
Hindenburg und von Benckendorff sich urkundlich weit zurückverfol
kürzlich im bischöflichen Archiv zu Regensburg aufgefundenen Ver
der einen Gütertausch zwischen dem damaligen Bischof Konrad I und
behandelt, wird in der Zeugenreihe auch ein Gebehardus de
scheint das Geschlecht in Süddeutschland ansässig gewesen
werden in einer von Markgraf Albrecht II. von
Brüder Ritter Reinher und Friedrich von
märkischen Kreise Osterburg; das Dorf
an, daß sich hier auch eine
den Kämpfen gegen die



Jugend, schöne Jugendzeit!

Von

Paul Lindenberg.

Von Karl dem Großen, dessen Gedenken noch so treu in den alten deutschen Gauen fortlebt, dessen machtvolle Gestalt uns immer wieder in Dichtung und Sage entgegentritt, hat einmal Gustav Freytag gesagt, daß er die ideale Verkörperung eines deutschen Bauern gewesen sei: „Er war keine stürmische Natur, die leidenschaftlich maßlos sich das Höchste begehrte oder in hohem Schwunge über die Seelen anderer erhob. Hart und dauerhaft wie ein Eichenstamm, wuchs er während des wildesten Kriegstreibens ruhig fort, bedächtig, nachdenklich, bei großem Tun von unerschütterlichem Willen; Fehlschlag und Niederlage entmutigten ihn nicht, der größte Erfolg berauschte ihn nicht, in der härtesten Arbeit blieb sein Geist klar und gesammelt." — Ist das nicht wie eine in knappen Worten so eindrucksvolle Schilderung des ganzen Wesens unseres Feldmarschalls? Und ist es nicht sehr merkwürdig, daß Geschichtsforscher den Stammbaum unseres Hindenburg auf jenen großen Herrscher zurückführen, der durch seine Töchter auch der Ahnherr vieler Familien aus dem Niederadel und dem Bürgerstande geworden?

Dies hier eingehender nachzuweisen, würde zu weit führen, es genügt hervorzuheben, daß die beiden, später zu einem Namen verschmolzenen Linien der Rittergeschlechter von Hindenburg und von Benckendorff sich urkundlich weit zurückverfolgen lassen. In einem kürzlich im bischöflichen Archiv zu Regensburg aufgefundenen Vertrage vom Jahre 1130, der einen Gütertausch zwischen dem damaligen Bischof Konrad I und Konrad von Meegelingen behandelt, wird in der Zeugenreihe auch ein Gebehardus de Hintenpurc angeführt. Danach scheint das Geschlecht in Süddeutschland ansässig gewesen zu sein. Aber schon im Juli 1208 werden in einer von Markgraf Albrecht II. von Brandenburg unterzeichneten Urkunde die Brüder Ritter Reinher und Friedrich von Hindenburg erwähnt. Ihr Stammsitz lag im altmärkischen Kreise Osterburg; das Dorf führt noch heute den Namen Hindenburg, man nimmt an, daß sich hier auch eine markgräfliche Burg erhoben, eine Befestigung, die ihre Rolle in den Kämpfen gegen die Slawen gespielt — die Burg der Hindin, die Hirschburg. Später finden wir einige Hindenburgs in Pommern, sie folgten dem Kolonisationsdrange nach Osten, dort ihre Heimstätten sich gründend. Ihre Nachkommen gerieten erst durch den Westfälischen Frieden, der 1648 den Dreißigjährigen Krieg beendete, unter die Landeshoheit der Hohenzollern, mancherlei enge Familienbeziehungen mit alteingesessenen Geschlechtern, so jenem der Beneckendorffs, anknüpfend. Hatte sich schon früher ein von Beneckendorff mit einer

von Hindenburg vermählt, so wurde ein Jahrhundert später eine neue Verbindung zwischen den beiden Geschlechtern angeknüpft, indem der Besitzer von Alten-Klüdten bei Arnswalde, Hans Heinrich von Beneckendorff, sich mit Scholastika Katharine von Hindenburg verheiratete. Ihr Bruder Otto Friedrich war unvermählt geblieben; unter dem Alten Fritz hatte er tapfer gefochten und sich so ausgezeichnet, daß er den Orden Pour le mérite erhielt und Oberst eines Infanterie-Regiments wurde. Der Große König belohnte den treuen Offizier, der zwei schlesische Kriege mitgemacht und wegen einer schweren Verwundung den Abschied hatte nehmen müssen, durch die Schenkung der beiden Dörfer Limbsee und Neudeck in Ostpreußen, jetzt im westpreußischen Kreise Rosenberg. „Ich hatte nicht mehr denn einen Stab, als ich über die Weichsel ging, und nun bin ich zweier Güter Herr worden," schrieb er kurz vor seinem am 2. Januar 1789 erfolgten Tode in seinem letzten Willen, in dem er seinen Besitz seinem



Königlich privilegirte Berlinische Zeitung
von Staats- und gelehrten Sachen.

№ 238.
Dienstag

den 12. Oktober
1847.

Im Verlage Vossischer Erben. (Redakteur: C. F. Lessing.)

Vossische Zeitungs-Expedition in der breiten Straße No. 8.

Verspätet.

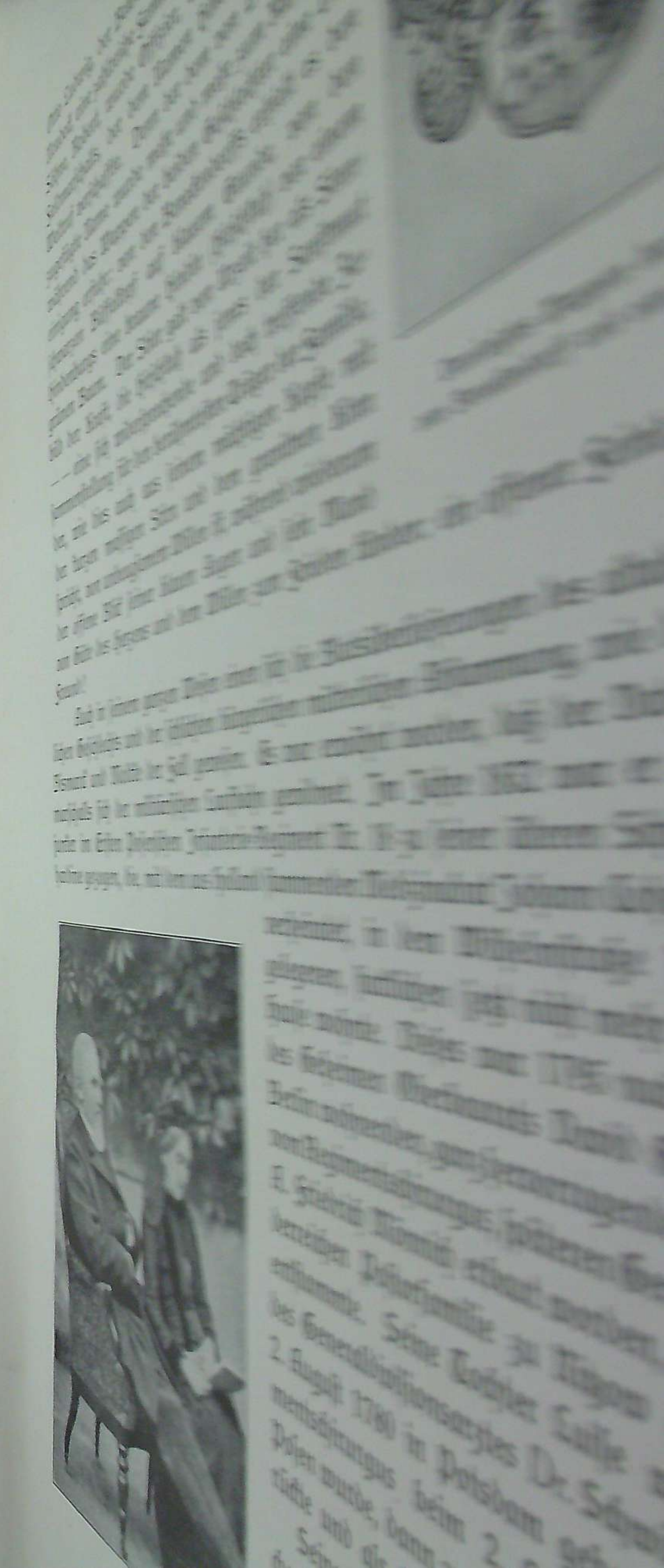
Die heute Nachmittag 3 Uhr erfolgte glückliche Entbindung seiner geliebten Frau Louise, geb. Schwickart, von einem muntern und kräftigen Söhnchen, beehrt sich, statt jeder besonderen Meldung, ganz ergebenst anzuzeigen.

Posen, 2. Oktober 1847.

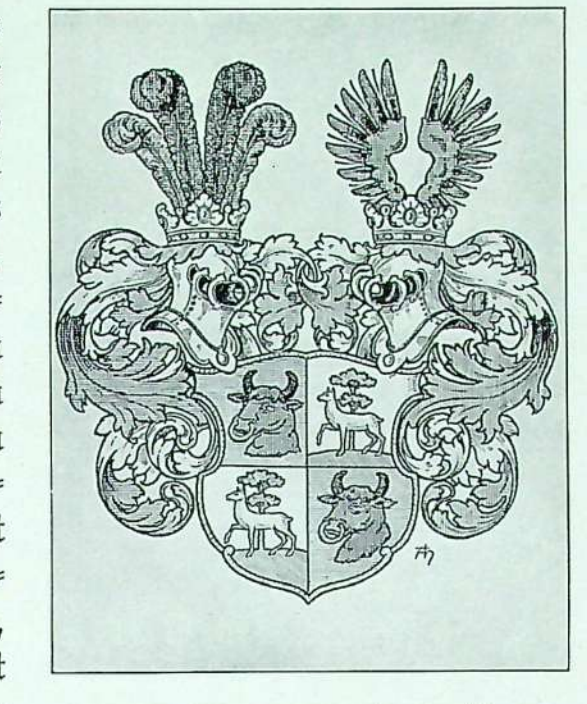
Benckendorff von Hindenburg,
Lieutenant und Adjutant

Großneffen, Johann Otto Gottfried, dem Enkel seiner Schwester, vermachte, den Wunsch damit verbindend, daß dieser zu seinem Namen jenen seines mit ihm aussterbenden Geschlechts führen möchte, was im Januar 1789 König Friedrich Wilhelm II genehmigte.

Die von Beneckendorff — Sprachforscher leiten, im Gegensatz zu anderen Deutungen, das Benecke von Benedict her — können gleichfalls ihren Ursprung jahrhundertelang zurückführen. Es gibt zwei Linien, eine alt- und neumärkische, der letzteren, jüngeren, von der urkundlich im Jahre 1402 zum ersten Male die Rede ist, gehört unser Feldmarschall an. Das alte, ritterliche Geschlecht brachte manch tüchtigen Sproß hervor; so war ein Johannes von Beneckendorff „Geheimer Rat und Neumärkischer Kanzler", er hatte durch 36 Jahre vier Kurfürsten unermüdlich gedient. Auf vielen Kampfplätzen schwangen die von Beneckendorff ihre Schwerter, auf deutschem, böhmischem, polnischem Boden, in den Niederlanden, Frankreich, Ungarn, Brabant, und so mancher von ihnen kehrte nicht heim zu den Seinen. Der Familienbesitz wechselte im Strudel der unruhigen Zeiten des öfteren, bis eben der oben erwähnte Johann Otto Gottfried die Hindenburgsche Erbschaft antrat. Während sein ältester Sohn Heinrich Wilhelm Ernst die soldatische Laufbahn einschlug, widmete sich der zweite,

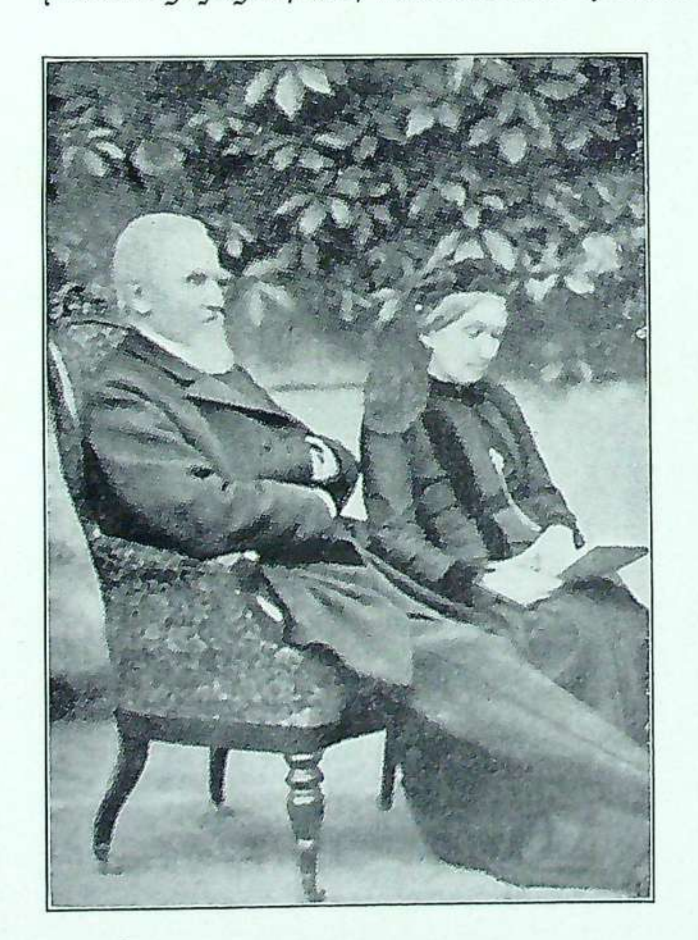


Otto Ludwig, der Bewirtschaftung des väterlichen Gutes Neudeck, eine zahlreiche Familie begründend. Einer seiner Söhne, Robert, wurde Offizier, es ist der Vater unseres Feldmarschalls, der dem Namen Hindenburg hallenden Weltruf verschaffte. Denn der dem von Beneckendorffs zugefügte Name wurde mehr und mehr zum Rufnamen, während das Wappen der beiden Geschlechter eine Vereinigung erfuhr: von den Beneckendorffs erhielt es den schwarzen Büffelkopf auf blauem Grunde, von den Hindenburgs eine braune Hindin (Hirschkuh) vor einem grünen Baum. Der Stier galt von Urzeit her als Sinnbild der Kraft, die Hirschkuh als jenes der Sanftmut — — eine sich widersprechende und doch treffende Zusammenstellung für den berühmtesten Träger der Familie, der, wie dies auch aus seinem mächtigen Kopfe mit der kurzen massigen Stirn und dem granitnen Kinn spricht, von unbeugsamem Willen ist, während wiederum der offene Blick seiner blauen Augen und sein Mund von Güte des Herzens und dem Willen zum Frieden künden: ein offener Feind, ein treuer Freund!



Vereinigtes Wappen der Familien von Beneckendorff und von Hindenburg.

Auch in seinem ganzen Wesen einen sich die Blutsüberlieferungen des altadligen väterlichen Geschlechts und der schlichten bürgerlichen mütterlichen Abstammung, wie dies auch bei Bismarck und Moltke der Fall gewesen. Es war erwähnt worden, daß der Vater des Feldmarschalls sich der militärischen Laufbahn gewidmet. Im Jahre 1832 war er als Fahnenjunker im Ersten Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 18 zu seiner älteren Schwester Bernhardine gezogen, die, mit dem aus Holland stammenden Medizinalrat Johann Cohen van Baren verheiratet, in dem Wilhelmstraße 13 in Posen gelegenen, stattlichen (jetzt nicht mehr bestehenden) Hause wohnte. Dieses war 1795 nach den Plänen des Geheimen Oberbaurats David Gilly, eines in Berlin wohnenden, ganz hervorragenden Architekten, vom Regimentschirurgus, späteren Generalchirurgen A. Friedrich Mönnich erbaut worden, der einer kinderreichen Pastorfamilie zu Nitzow an der Havel entstammte. Seine Tochter Luise ward die Frau des Generaldivisionsarztes Dr. Schwickart, der, am 2. August 1780 in Potsdam geboren, 1814 Regimentschirurgus beim 2. Leibhusarenregiment in Posen wurde, dann zum General-Divisionsarzt aufrückte und als Generalarzt am 3. Juni 1849 starb.



Hindenburgs Eltern.
Nach einer Photographie.

Seine Tochter Luise hatte schon als junges Mädchen im elterlichen Hause den schlanken Fahnenjunker Robert von Hindenburg kennen gelernt, und aus dieser freundschaftlich-harmlosen Bekanntschaft entwickelte sich allmählich eine gegenseitige innige Liebe. Am 17. Oktober 1845 fand in der Posener Garnisonkirche die Vermählung des jungen Paares statt, das zunächst noch im Elternhause der jungen



Hindenburgs Geburtshaus in Posen.

Frau wohnen blieb, um dann nach ihrem neuen Heim Berliner Straße 28 und von diesem nach der Bergstraße 7 überzusiedeln, wo ihm als erstes Kind ihr Sohn Paul geboren wurde. Als Geschwister folgten dann noch am 24. August 1849 der zweite Sohn Otto, dem sich am 19. Dezember 1851 ein Schwesterchen Ida und am 17. Januar 1859 ein Bruder Bernhard anschlossen.

Goethe erwähnte einmal zu Eckermann, daß man seine Abkunft ebensowenig verleugnen könne, wie seinen höheren Geist: „denn beides, Geburt und Geist, geben dem, der sie einmal besitzet, ein Gepräge, das sich durch kein Inkognito verbergen läßt; es sind Gewalten, wie die Schönheit, denen man nicht nahe kommen kann, ohne zu empfinden, daß sie höherer Art sind." — Auch bei unserem Feldmarschall erwiesen sich schon früh Abstammung väter- und mütterlicherseits; sie beeinflußten — im besten Sinne — sein Wesen und trugen zur Entwicklung seines Charakters bei. Oft genug im Verlaufe seines Soldatenberufs mag der Jüngling wie später der Mann seiner Vorfahren und ihrer Tätigkeit gedacht haben, hatten doch viele von ihnen für ihr Vaterland gekämpft und im Dienste desselben ihr schönstes Lebensziel gefunden, auch sein Vater, den die militärische Pflicht des öfteren von seiner Familie fern hielt.

Denn unruhvolle Zeiten waren es, in denen die erste Jugendzeit des „munteren und kräftigen Söhnchens" Paul verlief.

Die 1848er Revolution schlug ihre Wogen auch in der Provinz Posen und besonders in der Hauptstadt derselben; es gärte da gewaltig, hatten sich doch schon dort in den letzten Jahren großpolnische Bestrebungen sehr bemerkbar gemacht, die eine nationale Organisation des Großherzogtums Posen bezweckten. Ein polnischer Aufstand brach aus, sein militärischer Führer war Mieroslawski, aber schon Anfang Mai hatten die preußischen Truppen die Hauptmacht der Aufständischen umstellt, die sich, wollten sie nicht auf russisches Gebiet übertreten, ergeben mußten. „In meinem Geburtshause, Bergstraße 7," schrieb der Feldmarschall einem Bekannten aus dem Felde, „war unsere liebe Mutter am 22. März 1848 allein mit mir und einem Mädchen. Die Truppen waren ausgerückt, der liebe Vater also auch. Am Abend dieses Tages zog der Insurgentenführer Mieroslawski in Posen ein und verlangte, daß in allen Häusern Lichter aufgestellt sein sollten. Nebenbei ging auch das Gerücht, daß alle preußischen Offiziersfamilien ermordet werden sollten. Mütterchen hat es mir oft erzählt, wie sie klopfenden Herzens in der dunklen Hinterstube an meiner Wiege gesessen habe. In Betreff der unfreiwilligen Illumination tröstete sie sich damit, daß an diesem Tage der Geburtstag des damaligen Prinzen von Preußen, des späteren Kaisers Wilhelm I. war." —

Nach dem Tode des Generalarztes Dr. Schwickart siedelten die Eltern wieder in das alte Familienhaus über, in welchem sie bis zum Jahre 1850 verweilten. Dann hieß es Ab-

schied nehmen von Posen, denn der bisherige Premierlieutenant wurde vorübergehend nach Köln und Graudenz, dann als Landwehr-Kompagnieführer nach Pinne versetzt, einem mehr ländliche Verhältnisse aufweisenden Städtchen im Posenschen Kreise Samter, das damals noch nicht 2000 Einwohner zählte. Es war eine glückliche Zeit für die Familie, die ein recht bescheidenes Haus bewohnte, das ehemals ein Schmiede-, dann ein Schulhaus gewesen war und schließlich zu Wohnzwecken umgewandelt wurde. Ein kleiner Garten trennte es von der Straße, ein von einem Bach abgeschlossener, desto größerer mit zahlreichen Obstbäumen und -Sträuchern dehnte sich hinter ihm aus, das Paradies für Paul und sein um zwei Jahre jüngeres Brüderchen Otto, die hier in guter Jahreszeit ungehindert umhertollen konnten. Reger Verkehr wurde mit der Besitzerin des Hauses, Frau von Rappard, unterhalten, die ein an das Städtchen grenzendes Gut besaß; Sonntags weilte man dort meist zum Mittagsessen, des öfteren ging es auch nach dem nahen Bialokoß, das dem Bruder der Frau von Rappard,



Haus Neudeck (Familiengut derer von Beneckendorff-Hindenburg) bei Freystadt in Westpreußen.

Atlantic-Photo-Co.

Herrn von Massenbach, gehörte, in dessen zahlreicher Kinderschar Paul und Otto ihre Spielfreunde fanden. Obwohl es recht gemessen in dem jungen Haushalt des Kompagnieführers zuging, vergaßen er und seine Frau, soweit dies nur irgend möglich war, nicht der Bedrängten und Kranken; „viel Segen und Wohltat ging von der edlen Familie auf unsern armen Ort aus," heißt es in einem Rückblick auf das bisherige Bestehen des Johanniter-Ordens-Krankenhauses, in das später das Haus verwandelt worden. Und in einem Briefe des Hauptmanns vom 19. Dezember 1853 an seinen Vater in Neudeck lautet es: „Das schöne Weihnachtsfest naht auch schon schnell heran und verursacht bei den Kindern große Freude der Erwartung. Geschenke werden aber diesmal bei der teuren Zeit möglichst spärlich ausfallen, und es ist wohl besonders Pflicht der Bemittelten, sich der Armut anzunehmen."

Der sechsjährige Paul hatte dem Schreiben einige Zeilen und eine kleine Zeichnung beigefügt, ein Ergebnis seines Unterrichts, den er jetzt täglich abends bei einem Lehrer im

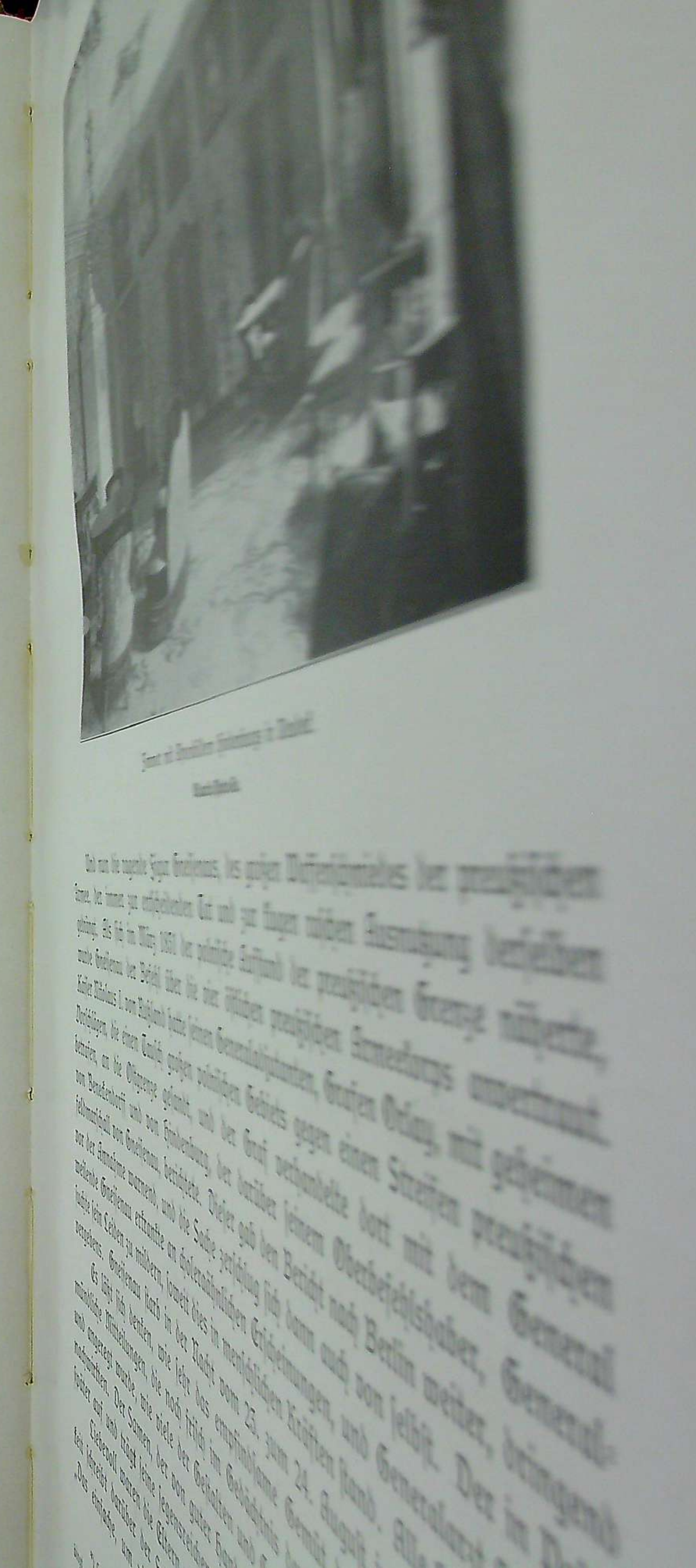
Lesen, Schreiben und Rechnen erhielt, während der Vater ihn in Geographie und Französisch unterrichtete, die Mutter aber ihn in inniger Weise in die Religion einführte. Aus jener frühen Zeit stammt des Feldmarschalls Vorliebe für Geographie, die sein Vater durch die lebhafte Darstellungs- und Erklärungsweise zu wecken verstanden.

Schon früh ward diese glückliche Jugendzeit des Knaben durchrankt von allerhand Erinnerungen an große Männer, zu denen nahe Angehörige der geliebten Eltern in Beziehungen gestanden, und an mancherlei Taten, die jene für König und Vaterland ausgeübt. Des Alten Fritz wurde noch häufig in mündlichen Berichten gedacht; an seiner Seite reitend, hatte ja der letzte Hindenburg, der Oberst, durch eine Kanonenkugel sein Bein verloren. Weit frischer noch waren die Erzählungen aus der Franzosenzeit und den Befreiungskriegen. Auf dem Stammgut Neudeck hatten die Franzosen bei ihrem Durchmarsch nach Rußland und ihrem jammervollen Rückzuge Rast gemacht, wobei Kranke und Verwundete bereitwillige Pflege gefunden. Dann kamen die Russen hinterher; noch heute führt eine Stelle am Eingang des Dorfes den Namen „Ruschkebad", eine Verstümmelung von „Russenbad", denn dort rasteten und badeten die russischen Truppen. Ein achtzigjähriger Gärtner in Neudeck, der als Tambour noch kurz unter dem Großen Friedrich gedient, berichtete dem begierig lauschenden Knaben von jenen Zeiten, auch vom Übergang über die Beresina, an dem er teilgenommen, von den furchtbaren Leiden auf den endlosen russischen Schneesteppen, von der Heimkehr und dem Einfall der Kosaken mit all ihren Schrecken.

Auch Großvater Schwickart hatte sich 1813 redlich sein Eisernes Kreuz verdient; nachdem in der Schlacht bei Kulm alle Offiziere seines Bataillons gefallen waren, hatte er als Arzt eine Kompagnie zum Sturm und Sieg geführt. Da war ferner Onkel Kniffka, der eine jüngere Tochter des Generalarztes Mönnich zur Frau hatte, dadurch also der Schwager Schwickarts wurde. Er hatte als sechzehnjähriger freiwilliger Jäger gleich beim Ausbruch des Krieges 1813 dem Yorkschen Armeekorps angehört, an vielen Kämpfen, so auch an der Schlacht an der Katzbach, teilgenommen; in der Schlacht bei Leipzig sprengte sein Regiment zwei Vierecke der Marinegarde; der junge Offizier erhielt das Eiserne Kreuz und den russischen St. Georgsorden. 1820 nahm er seinen Abschied und trat als Major zur Landwehr über; er starb am 24. Februar 1858 in Berlin, hatte jedoch verfügt, daß er in Posen beigesetzt werden sollte. In seinem Testament, in welchem mehrere wohltätige Posener Stiftungen bedacht wurden, hatte er auch, da er keine Kinder hinterlassen, seiner Lieblingsnichte Luise von Hindenburg, der Mutter des Feldmarschalls, und deren Schwester Auguste besonders gedacht.



Die alte Familiengruft in Neudeck.
Atlantic-Photo-Co.





Zimmer mit Ahnenbildern Hindenburgs in Neudeck.

Atlantic-Photo-Co.

Und nun die ragende Figur Gneisenaus, des großen Waffenschmiedes der preußischen Armee, der immer zur entscheidenden Tat und zur klugen raschen Ausnutzung derselben gedrängt. Als sich im März 1831 der polnische Aufstand der preußischen Grenze näherte, wurde Gneisenau der Befehl über die vier östlichen preußischen Armeekorps anvertraut. Kaiser Nikolaus I. von Rußland hatte seinen Generaladjutanten, Grafen Orlay, mit geheimen Vorschlägen, die einen Tausch großen polnischen Gebiets gegen einen Streifen preußischen betrafen, an die Ostgrenze gesandt, und der Graf verhandelte dort mit dem General von Beneckendorff und von Hindenburg, der darüber seinem Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall von Gneisenau, berichtete. Dieser gab den Bericht nach Berlin weiter, dringend vor der Annahme warnend, und die Sache zerschlug sich dann auch von selbst. Der in Posen weilende Gneisenau erkrankte an choleraähnlichen Erscheinungen, und Generalarzt Schwickart suchte sein Leiden zu mildern, soweit dies in menschlichen Kräften stand. Alle Hilfe war jedoch vergebens. Gneisenau starb in der Nacht vom 23. zum 24. August im Hause Petriplatz 4.

Es läßt sich denken, wie sehr das empfindsame Gemüt des Knaben durch derartige mündliche Mitteilungen, die noch frisch im Gedächtnis der Erzählenden hafteten, beeinflußt und angeregt wurde, wie viele der Gestalten und Ereignisse Leben gewannen und im stillen nachwirkten. Der Samen, der von guter Hand in unsere Kindheit gestreut wird, geht ja erst später auf und trägt seine segensreichen Früchte.

Liebevoll waren die Eltern um die Erziehung ihrer Kinder bemüht, in tiefer Dankbarkeit schreibt darüber der Feldmarschall in seinen Erinnerungen: „Aus meinem Leben"*): „Das einfache, um nicht zu sagen harte Leben eines preußischen Landedelmannes oder

*) Leipzig, S. Hirzel. Wir werden öfter auf dies bedeutsame Werk, das in fesselnder Darstellung einen so reichen Inhalt birgt, zurückkommen.

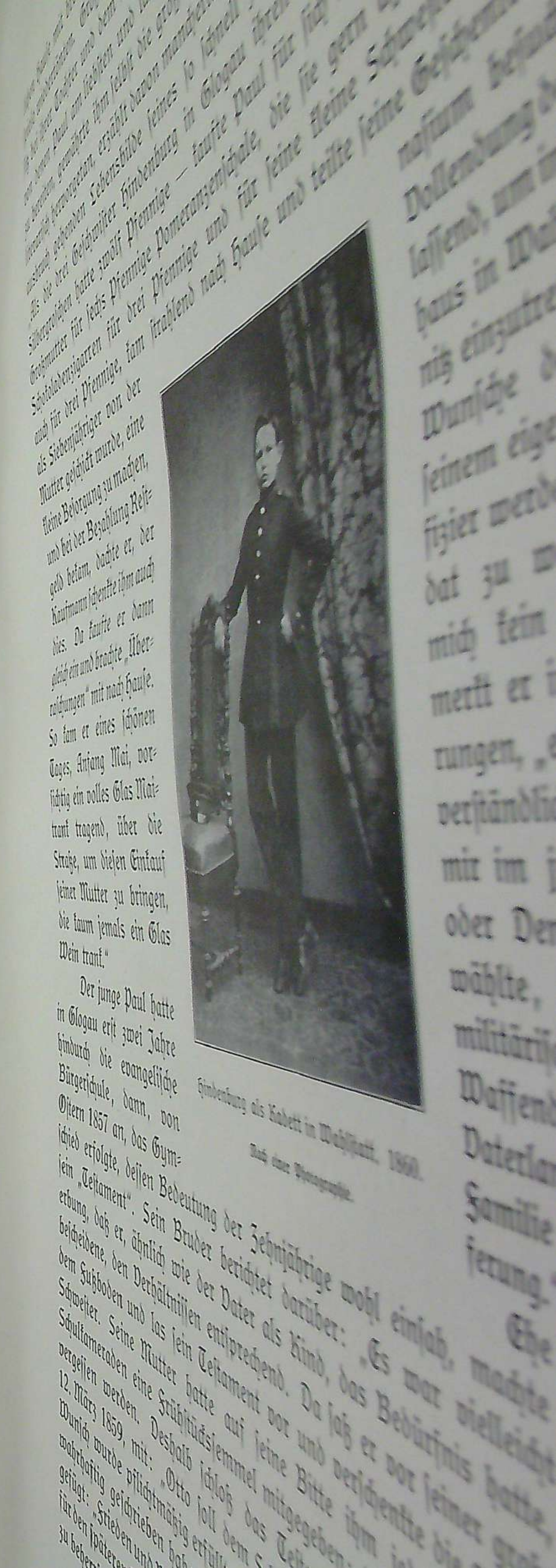
Offiziers in bescheidenen Verhältnissen, das in der Arbeit und Pflichterfüllung seinen wesentlichsten Inhalt fand, gab naturgemäß unserm ganzen Geschlecht sein Gepräge. Auch mein Vater ging daher völlig in seinem Berufe auf. Aber er fand hierbei immer noch Zeit, sich Hand in Hand mit meiner Mutter der Erziehung seiner Kinder zu widmen. Das sittlich tief angelegte, aber auch auf das praktische Leben gerichtete Wesen meiner teuren Eltern zeigte auch nach außen hin eine vollendete Harmonie. In gegenseitiger Ergänzung der Charaktere stand neben der ernsten, vielfach zu Sorgen geneigten Lebensauffassung meiner Mutter die ruhigere Anschauungsart meines Vaters. Beide vereinten sich in warmer Liebe zu uns, und so wirkten sie denn auf diese Weise in voller Übereinstimmung auf die geistige und sittliche Heranbildung ihrer Kinder ein. Es ist daher schwer zu sagen, wem ich dabei mehr zu danken habe, welche Richtung mehr vom Vater und welche mehr von der Mutter gefördert wurde. Beide Eltern bestrebten sich, uns einen gesunden Körper und einen kräftigen Willen zur Tat für die Erfüllung der Pflichten auf den Lebensweg mitzugeben. Sie bemühten sich aber auch, uns durch Anregung und Entwicklung der zarteren Seiten des menschlichen Empfindens das Beste zu bieten, was Eltern geben können: den vertrauensvollen Glauben an Gott, den Herrn, und eine grenzenlose Liebe zum Vaterlande und zu dem, was sie als die stärkste Stütze dieses Vaterlandes anerkannten, nämlich zu unserm preußischen Königstum. Der Vater führte uns zugleich von früher Jugend an in die Wirklichkeit des Lebens hinaus. Er weckte in uns im Garten und auf Spaziergängen die Liebe zur Natur, zeigte uns das Land und lehrte uns, die Menschen in ihrem Dasein und in ihrer Arbeit erkennen und schätzen."

Das stille Pinne wurde 1855 mit dem lebhafteren Glogau vertauscht, wohin das 18. Infanterie-Regiment versetzt worden war. Die junge Hauptmannsfamilie bezog Topfstraße 70 — jetzt Mohrenstraße 29 — eine geräumigere Wohnung in einem alten, ansehn-



Kadettenanstalt in Wahlstatt.

Atlantic-Photo-Co.



lichen Hause mit breiter Treppe und hallenden Fluren, die oft vom Lärm munterer Kinderspiele wiedertönten. Großmutter Schwickart hatte nach dem Tode ihres Mannes ihren Wohnsitz bei ihrer Tochter und dem Schwiegersohn in Glogau genommen und betreute die Kinder, von denen Paul am liebsten und längsten ihren Kriegsgeschichten lauschte. Anderen Freude zu bereiten, gewährte ihm selbst die größte Freude. Sein jüngster Bruder Bernhard, der sich literarisch hervorgetan, erzählt davon mancherlei hübsche Geschichtchen in dem bis zum Kriegsausbruch gehenden Lebensbilde seines so schnell zur Weltberühmtheit gelangten Bruders: „Als die drei Geschwister Hindenburg in Glogau ihren Jahrmarktgroschen bekamen — der Silbergroschen hatte zwölf Pfennige — kaufte Paul für sich nichts; aber er kaufte für seine Großmutter für sechs Pfennige Pomeranzenschale, die sie gern aß, für seinen Bruder zwei Schokoladenzigarren für drei Pfennige und für seine kleine Schwester einen Gummiball, auch für drei Pfennige, kam strahlend nach Hause und teilte seine Geschenke aus. Wenn er als Siebenjähriger von der Mutter geschickt wurde, eine kleine Besorgung zu machen, und bei der Bezahlung Restgeld bekam, dachte er, der Kaufmann schenkte ihm auch dies. Da kaufte er dann gleich ein und brachte „Überraschungen" mit nach Hause. So kam er eines schönen Tages, Anfang Mai, vorsichtig ein volles Glas Maitrank tragend, über die Straße, um diesen Einkauf seiner Mutter zu bringen, die kaum jemals ein Glas Wein trank."

Der junge Paul hatte in Glogau erst zwei Jahre hindurch die evangelische Bürgerschule, dann, von Ostern 1857 an, das Gymnasium besucht, dies nach Vollendung der Quinta verlassend, um in das Kadettenhaus in Wahlstatt bei Liegnitz einzutreten, da er, dem Wunsche der Eltern und seinem eigenen folgend, Offizier werden wollte. „Soldat zu werden, war für mich kein Entschluß," bemerkt er in seinen Erinnerungen, „es war eine Selbstverständlichkeit. Solange ich mir im jugendlichen Spiel oder Denken einen Beruf wählte, war es stets der militärische gewesen. Der Waffendienst für König und Vaterland war in unserer Familie eine alte Überlieferung."



Hindenburg als Kadett in Wahlstatt. 1860.

Nach einer Photographie.

Ehe der tränenreiche Abschied erfolgte, dessen Bedeutung der Zehnjährige wohl einsah, machte er höchst ernsthaft sein „Testament". Sein Bruder berichtet darüber: „Es war vielleicht ein Zug der Vererbung, daß er, ähnlich wie der Vater als Kind, das Bedürfnis hatte, Gaben auszuteilen, bescheidene, den Verhältnissen entsprechend. Da saß er vor seiner großen Spielschublade auf dem Fußboden und las sein Testament vor und verschenkte die Spielsachen an Bruder und Schwester. Seine Mutter hatte auf seine Bitte ihm jeden Tag für einen unbemittelten Schulkameraden eine Frühstückssemmel mitgegeben; das sollte nun, wo er fortging, ja nicht vergessen werden. Deshalb schloß das Testament, ordnungsmäßig datiert, Glogau den 12. März 1859, mit: „Otto soll dem Schreiger alle Tage eine Semmel mitnehmen." Dieser Wunsch wurde pflichtmäßig erfüllt. Dann folgte die Beglaubigung: „Daß ich dies wahr und wahrhaftig geschrieben habe, bescheinige ich hiermit." In einer Ecke war unten noch hinzugefügt: „Frieden und Ruhe bitte ich mir für immer aus!" Wie kennzeichnend ist diese Bemerkung für den späteren hervorragenden Offizier und Heerführer, der schon früh gelernt hatte, sich selbst zu beherrschen, mit sich, in strenger Pflichtbefolgung, in Frieden zu leben und auch in den ent-

Oberbefehlshaber Ost.

K.D. Feldpostexp. des Oberbefehlshabers Ost 10.12.14. 7-8 N

Feldpost.

Seiner Hochwohlgeboren dem Kgl. Major und Kommandeur des Kadettenhauses Herrn Graf von Schlieffen

Wahlstatt bei Liegnitz (Schlesien).

Generalstab!

Absender: Generalfeldmarschall v. Hindenburg

scheidendsten Lebenslagen seine Ruhe zu bewahren. Es bestätigt die Ansicht Friedrichs des Großen über das, was dem Menschen angeboren ist, die er in einem Briefe an d'Alembert geäußert: „Die Menschen haben bei ihrer Geburt einen unauslöschlichen Charakter an sich; die Erziehung kann Kenntnisse verschaffen, dem Zögling Scham über seine Fehler einflößen — nie wird sie die Natur der Dinge ändern. Die Grundlage bleibt, und jedes Individuum trägt den Urstoff seiner Handlungen in sich."

Seltsam auch, wie sich oft nach langen Zeiten die Glieder eines Menschenlebens wieder berühren und zusammenschließen, wie das scheinbar Unbedeutende dann seine Bedeutung erhält und Verständnis findet. Wahlstatt — der Name hat geschichtlichen Klang! Er erweckt große Erinnerungen an den verheerenden Mongoleneinfall, der hier heranbrandete und am 9. April 1241 so vernichtend zurückgeschlagen wurde, daß die Gefahr beseitigt ward. Deutsche Ordensritter kämpften todesmutig unter dem Schlesierherzog Heinrich II., der in der Schlacht fiel und dessen Mutter an dieser Stelle ein Benediktinerkloster gründete, in welchem später die Kadettenanstalt untergebracht wurde. Noch heute feiert man im Dorf jährlich am Sonntag nach Ostern das „Tatarenfest" zum Gedächtnis an den siegreichen Kampf, der die blühende Heimat vor der Barbarei behütete. Sieben Jahrhunderte später fluteten abermals ungeheure fremdländische Massen mit zahlreichem Tatareneinschlag gegen diese Heimat heran, der ein Retter erstanden in Paul von Hindenburg, dem einstigen Wahlstatter Kadetten, der hier im Frühling 1859 seinen Einzug gehalten und als Sextaner — das Glogauer Schulzeugnis hatte keine Berücksichtigung gefunden — der Stube Nummer 6 zuerteilt wurde.

„Das Leben in dem preußischen Kadettenkorps war damals", so berichtet der Feldmarschall in seinen Erinnerungen, „man kann wohl sagen, bewußt und gewollt rauh. Die Erziehung war neben der Schulbildung auf eine gesunde Entwicklung des Körpers und des Willens gestellt. Tatkraft und Verantwortungsfreudigkeit wurden ebenso hoch bewertet als Wissen. In dieser Art der Erziehung lag keine Einseitigkeit, sondern eine gewisse Stärke. Die einzelne Persönlichkeit sollte und konnte sich auch in ihren gesunden Besonderheiten frei entwickeln. Es war etwas von dem Yorkschen Geiste in jener Erziehung, ein Geist, der so oft von ober-

G.Qu. 10.12.14.

Sehr verehrter Herr Graf!

Ihnen sowie allen Offizieren, Lehrern, Beamten und Kadetten danke ich herzlichst für die freundlichen Glückwünsche zu meiner Ernennung zum General-Feldmarschall.

Wenn ich in meiner militärischen Laufbahn viel erreicht habe, so bin ich mir stets bewußt gewesen, daß die Grundlage zu diesen Erfolgen in meiner Erziehung im Kadetten-Corps zu suchen ist. Wurde schon in meinem Elternhause Begeisterung für meinen künftigen Beruf, Liebe zu König und Vaterland und Pflichtgefühl in mein Kinderherz gesenkt worden, so wurden dem heranwachsenden Knaben und Jüngling im Kadetten-Corps Kameradschaft, Selbstüberwindung und Manneszucht neben der wissenschaftlichen Fortbildung anerzogen.

Es ist also kein Wunder, daß ich noch jetzt als Greis dankbaren Herzens der im Kadetten-Corps verlebten Jahre gedenke, obgleich die Zeiten wohl rauher waren als jetzt. Dafür gestalteten sie aber Charaktere, schufen Männer, denen es nie an Initiative und Verantwortungsfreudigkeit fehlte.

Ich weiß, daß auch die heutigen, milderen Erziehungsformen, wenn auch hier und da auf anderen Wegen, zu gleichem Ergebnis führen. Unsere braven, jungen Offiziere zeigen dies täglich auf dem Schlachtfelde. Und so wünsche ich denn jedem Einzelnen Ihrer Kadetten, daß er später ebenso gern wie ich an seine Kadettenzeit dankbaren Herzens zurückdenken möge, daß er sich dieses Herz in allen Stürmen des Lebens jung und frisch erhalten könne, und daß er es in seiner militärischen Laufbahn recht möglichst weit bringe. Nur wer dies ernstlich will, dem gelingt es.

Nochmals vielen Dank für freundliches Mitgedenken und jedem Einzelnen herzlichen kameradschaftlichen Gruß!

Mit größter Hochachtung bin ich, sehr verehrter Herr Graf, Ihnen im Geiste die Hand drückend

Ihr

ergebener und getreuer Kamerad

von Hindenburg
General-Feldmarschall.

flächlichen Beurteilern falsch aufgefaßt worden ist. Gewiß war York gegen sich wie gegen andere ein harter Soldat und Erzieher, aber er war es auch, der für jeden seiner Untergebenen das Recht und die Pflicht des freien selbständigen Handelns forderte, wie er selbst diese Selbständigkeit gegen jedermann zum Ausdruck brachte. Der Yorksche Geist ist daher nicht nur in seiner militärischen Straffheit, sondern auch in seiner Freiheit einer der kostbarsten Züge unseres Heeres gewesen." — Und des weiteren: „Unter der harten Schulung des Kadettenlebens hat dieser Frohsinn nicht gelitten. Ich wage es zu bezweifeln, daß sich das frische jugendliche Toben, dem natürlicherweise die gelegentliche Steigerung bis zum vollen Übermut nicht fehlte, in irgendwelchen anderen Bildungsanstalten mehr geltend machte, als bei uns Kadetten. Wir fanden in unseren Erziehern meist verständnisvolle, milde Richter. Ich selbst war keineswegs das, was man im gewöhnlichen Leben einen Musterschüler nennt. Anfangs hatte ich eine aus früheren Krankheiten zurückgebliebene körperliche Schwächlichkeit zu überwinden. Als ich dann dank der gesunden Erziehungsart allmählich erstarkte, hatte ich anfänglich wenig Neigung dazu, mich den Wissenschaften besonders zu widmen. Erst langsam erwachte in dieser Beziehung mein Ehrgeiz, der sich mit den Jahren bei gutem Erfolge immer mehr steigerte und mir schließlich unverdientermaßen den Ruf eines besonders begabten Schülers einbrachte."



Hindenburgs Stube in der Kadettenanstalt zu Wahlstatt.

Atlantic-Photo-Co.

Schön war der Blick über rauschende Baumgipfel hinweg aus den Fenstern der Kadettenstuben auf die weiten, fruchtbaren Ebenen mit dem denkmalgeschmückten Schlachtfelde an der Katzbach, begrenzt von den waldigen Bergen des Bober- und den in der Ferne ragenden mächtigen Kuppen des Riesengebirges. Uralte Kastanien setzen im Frühling ihre roten und weißen Kerzen auf, und aus den blühenden Fliedergebüschen tönt der Sang der Nachtigallen; von dichtem Grün umhegt sind die beiden Gotteshäuser, die wundervolle Barockkirche mit den Mongolenfratzen am Portal und die kleinere evangelische Kirche, die noch mancherlei Erinnerungszeichen an die Helden der Befreiungskriege aufweist. Der Klosterhof war seit dem Jahre 1838 zum Übungsplatz umgewandelt, und statt der Mönche in ihren wallenden weißen Gewändern übten nun die Kadetten in ihren knappen blauen Uniformen nach scharfen Befehlsstimmen.

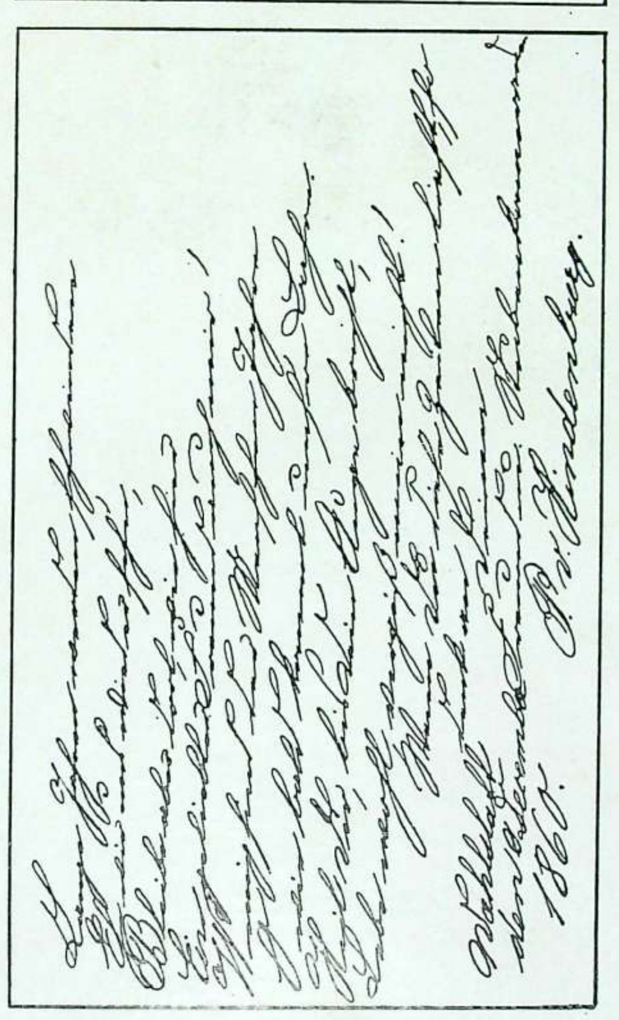
Es war eine strenge militärische Zucht, die den Zehnjährigen umfing und der er sich willig fügte, wenngleich es ihm in der ersten Zeit wohl nicht so leicht gefallen sein mag, und die Gedanken oft genug im Elternhause weilten.

Von einem seiner damaligen Stubenkameraden wird uns erzählt, daß sich der junge Hindenburg schnell Beliebtheit erwarb durch sein ruhiges, zuverlässiges Wesen und durch seine echte Kameradschaftlichkeit, die sich auch im bereitwilligen Verteilen des leckeren Inhalts der „Futterkisten" — der häuslichen Pakete — bewies. Schon damals hatte die Stimme einen tiefen

Klang, das Gesicht einen ernsten Ausdruck, es konnte sehr durch ein freundliches Lächeln gewinnen. Seine Stubengefährten gaben viel auf seine Meinung, was aus einem kleinen Vorfall hervorgeht. Für den Sonntag bekamen die Kadetten Taschengeld, zwei gute Groschen (30 Pfennig), wofür sie sich beim Bäcker im Dorfe den beliebten Zuckergußkuchen mit Rosinen und Streuselkuchen kauften. Da das Verlangen nach den beiden Sorten gleich groß war, vereinten sich meist zwei Kadetten und teilten die Herrlichkeiten. So auch einmal von J. und von M., von denen letzterer die Teilung übernahm; er mußte wohl in diesem Falle ein schlechtes Augenmaß gehabt haben, denn die größere Hälfte kam auf ihn. Darob ergrimmte der sonst sehr gutmütige von J., und es erfolgte eine etwas heftige Auseinandersetzung.

Man forderte schließlich den jungen Hindenburg zum Schiedsrichteramt auf. Dieser nahm sein Taschenmesser, schnitt von den von M.schen Stücken einen zwei Finger breiten Streifen ab, zur großen Befriedigung von J's. Hindenburg aber ließ die beiden Stückchen in seinem Mund verschwinden und sagte: „Das ist eure Strafe — kabbelt euch nicht immer!" Die übrigen Kadetten lachten und die beiden Schuldigen stimmten ein; jeder von ihnen erhielt aber am nächsten Sonntag von Hindenburg eine Kommißbrot-Schmalzstulle als Entschädigung.

Für seine Freunde war er stets dienstbereit; so schrieb er am 30. April 1860 an seine Großtante Kniffka in Berlin: „Da Du mir sagtest, daß Du sehr gern Kadetten bei Dir sähest, so empfehle ich Dir den Überbringer dieses Briefes, K . . . ., er war mein Stubenältester und hat sich immer meiner sehr angenommen, und da dieses zu vergelten ich nicht imstande bin, so tu Du es bitte! An Mamas Geburtstag hatte ich ein Paket, doch waren am anderen Morgen nur noch die Krümel übrig. Indem ich nochmals bitte, K . . . . womöglich alle Sonntage und recht gut zu bewirten, verbleibe ich Dein innig Dich liebender Großneffe."



Wie schön waren die Urlaube, die zu Haus verbracht wurden, und — wie schnell verliefen sie! Der Vater freute sich seines Ältesten, der so stramm militärisch auftrat und die von ihm geführte Kompagnie auf den Übungsmärschen begleitete, und die Mutter wußte ihn für die schmale Kost zu entschädigen. Einmal hatte sie ihm eine besonders wohlschmeckende kalte Zitronenspeise vorgesetzt, daß der junge Kadett fragte: „Wenn ich als Generalleutnant auf Urlaub komme, wirst du mir diese Speise dann auch wieder machen?"

G. Qu. P. 4. 1. 15.

Mein lieber Bach!

Vielen Dank für deine kameradschaftlichen Neujahrswünsche, die ich herzlich erwidere. Bleibe gesund und erhalte mir die alte Kameradschaft!

An Siercks würde ich gern zu seinem 70. Geburtstag einige Worte schreiben, aber ich weiß seinen Titel nicht und [illegible] nicht. Vielleicht schickst du ihn mir einmal her kurz mit. Jetzt habe ich übrigens herausbekommen, wer damals mit uns auf Stube 6 lag, nämlich: Kettner, Schmidt, Siercks, Sack, [illegible], [illegible], Steinaecker, Monsterberg und wir Beide = 10 Mann. Ich habe übrigens auf einen Glückwunsch der Stube an mich für jüngere Jungen mein kleines Bild geschickt. Ein größeres, das auf der Stube aufgehängt werden soll, folgt noch.

Mit herzlichem Gruß in üblicher Eile

Dein

getreuer, alter Kamerad

von Hindenburg

Und auch der Streuselkuchen fehlte wohl nie, den sich der ‚angehende Generalleutnant‘ vorsorglich schriftlich gleich ‚meterweise‘ zum Nachmittagskaffee bestellt hatte. Glogau wurde nur noch in der ersten Zeit besucht, dann ging's nach Kottbus, wohin der Vater mit seinem Regiment versetzt worden war, und im Sommer wiederholt nach Neudeck, dem Familiengut, das mit seinem erinnerungsvollen Herrenhause und dem friedlichen Betriebe, dem Obstgarten, mit Wald und Wasser doch den höchsten Reiz ausübte.

Schwer war stets der Abschied; auch bis zu ihm wurden die Stunden gezählt, aber in anderer Stimmung, als vor der Fahrt nach Haus. Als einmal die Mutter, die den Knaben schon fortgefahren wähnte, das Kinderzimmer betrat, fand sie zu ihrer Bestürzung den Kadetten dort in Tränen aufgelöst noch vor, der auf ihre Frage schließlich schluchzend hervorbrachte: „Nein, ich kann nicht von Haus fort, es wird mir zu schwer!" Aber es ging dann doch, denn die sonst so sanfte Mutter konnte auch energisch werden. Wieder im Kadettenkorps, übten alsbald Gewohnheit und Kameradschaftlichkeit ihren zwingenden Einfluß aus; trotz der genauen Aufsicht drangen oft genug Jugendlust und -übermut durch, bis — der neue Urlaub winkte und schließlich der gänzliche Abschied von der gewohnten Stätte, die doch den meisten, trotz manchen kleinen Bitternissen und Leiden, zu einer zweiten Heimat geworden, verknüpft mit vielen schönen Erinnerungen fürs ganze Leben.

Auch unser Feldmarschall, der Wahlstatt im April 1863 nach seiner Einsegnung verließ, um, mit der Reife für Sekunda, die Hauptkadettenanstalt in Berlin zu besuchen, hat jenen Jugendjahren ein treues und dankbares Gedenken bewahrt. Das geht aus seiner Antwort an den damaligen Kommandeur des Kadettenhauses, Major Grafen von Schlieffen, auf die Wahlstatter Beglückwünschung zum Generalfeldmarschall hervor, die wir in ihrer Urschrift mitteilen.



Ostpreußen nach den russischen Schreckenstagen: Der erste Gottesdienst in der verwüsteten Kirche zu Lyck.
Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

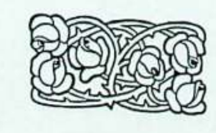
Wie dem Kadettenhause, bewahrte der Feldmarschall auch seinen ehemaligen Stubengenossen seine Freundschaft und bewies dies inmitten der Kriegswirren und seiner verantwortungsreichen Tätigkeit, wovon die mitgeteilten Briefe an Major Bach und Oberst Siercks, die uns gütigst zur Verfügung gestellt wurden, Zeugnis ablegen.

Das Jahr 1863 war für den jungen Paul ein bedeutungsvolles. Die teure Großmutter, mit der so viele Fäden in die Vergangenheit zurückreichten, starb, der Vater nahm nach dreißigjähriger Dienstzeit als Major den Abschied und widmete sich der Bewirtschaftung des Gutes Neudeck, und Paul selbst bezog im April die Hauptkadettenanstalt in Berlin, die sich damals mit ihren grauen Gebäuden in der Neuen Friedrichstraße, also im ältesten Teile der Stadt, erhob, von wo sie später nach Lichterfelde verlegt wurde. Ostern 1865 kam er in die Selekta, was für seinen Fleiß und sein Können sprach, denn ihm wurde nun die Fähnrichszeit erspart, er erhielt das Portepee und nahm als Unteroffizier schon Vorgesetztenrang bei seinen Kameraden ein. Einer dieser, heut General der Infanterie z. D. von Liebert, der kenntnisreiche Militärschriftsteller, plaudert sehr anschaulich von jener Zeit: „Vom Frühjahr 1865 bis Ostern 1866 war Hindenburg Selektaner und Stubenältester auf Stube Nr. 10 der 1. Kompagnie des

alten Kadettenkorps in der Neuen Friedrichstraße. Ich war Primaner und zweiter Stubenältester. Eine weite Lücke trennte den Selektaner vom Primaner. Wir hatten uns mit Latein, Französisch, Mathematik zu beschäftigen, hatten deutsche Aufsätze zu verfassen — wir waren Penal. Der Selektaner studierte Taktik, Waffenlehre, Befestigungskunst, Gelände — er war Soldat! Mit welcher Ehrfurcht blickten wir in der Arbeitsstunde, die alle an einem Tisch vereinte, verstohlen von unseren Büchern zu dem Platz hinüber, wo unser Chef seine Hefte ausbreitete, Karten und Pläne auseinanderfaltete, Zeichnungen und Skizzen entwarf und sich in ernster Arbeit darüber beugte. Er war schon damals, mit achtzehn Jahren, ganz Soldat und von der Bedeutung seines stolzen Berufes voll durchdrungen. — Ein goldenes Herz und ein prächtiger Charakter, streng gegen sich selbst, wohlwollend und gütig gegen seine Untergebenen. Jeder „Neue" fühlte sich unter seinem Schutze wohl und geborgen. Das war nicht auf allen Stuben derartig. Der Verkehrston war damals noch nicht ausgeglichen, und die Hand des Vorgesetzten stellenweise sehr locker. Unser Stubenältester unterhielt sich in seiner ruhigen, gemessenen Weise mit den jüngsten Kadetten, belehrte sie, wo er entgegenkommendes Verständnis fand, und seine Ermahnungen fanden häufig ihren Schluß in den gewichtig ausgesprochenen Worten: „Sie wollen Offizier werden!" — Er hatte persönlich keinen aktiven Humor, aber viel Sinn und Verständnis für fröhliche Laune und guten Witz. Einer von den Primanern unserer Stube, ein lustiger Vogel, saß voller fideler Geschichten, Schwänke, kleiner Dichtungen u. dgl. Da wurden abends die Jüngeren zu Bett geschickt, der Stubenälteste von Hindenburg stellte sich an sein Pult und sagte unserem Barden: „Na, O., nun lassen Sie mal was los!" Er war dankbarer Zuhörer; jeder gute Scherz wurde mit kräftigem, ich möchte sagen, knorrigem Lachen belohnt. Diese harmlosen Abendbelustigungen sind wohl den wenigen Teilnehmern dauernd im Gedächtnis geblieben. Die Mobilmachung im Frühjahr 1866 riß uns auseinander. Unser Selektaner ließ die Hülle der Verpuppung fallen, ihm wuchsen die Amorflügel an den Schultern, und als stolzer, sehr schlanker Gardeleutnant besuchte er uns im Korps vor dem Ausrücken der Garde ins Feld. Wie stolz waren wir Zurückgebliebenen darauf, mit dem jugendlichen Leutnant auf dem alten „Karrenhof" spazierengehen zu dürfen, ohne zu ahnen, welch weltgeschichtliche Bedeutung dieser junge Held dereinst gewinnen sollte! Im Juni folgten auch wir auf den böhmischen Kriegsschauplatz, und bei Königgrätz fochten wir nebeneinander."

Ehe die Selektaner entlassen wurden, fand ihre Vorstellung vor König Wilhelm im Berliner Schlosse statt. Jeder Kadett mußte Namen und Stand des Vaters nennen: „Kein Wunder, daß da mancher in der Aufregung erst kein Wort hervorbrachte und dann die Worte durcheinander warf. Hatten wir doch noch nie unserm greisen Herrscher so nahe gegenüber gestanden, ihm noch nie so scharf in das gütige Auge geblickt und seine Stimme gehört. Ernste Worte sprach der König zu uns. Er ermahnte uns, auch in schweren Stunden unsere Schuldigkeit zu tun. Bald sollten wir Gelegenheit haben, dies in die Tat umzusetzen. Manche von uns haben ihre Treue mit dem Tode besiegelt."

Paul von Hindenburg hatte, gleich den übrigen Selektanern, vor Ausbruch des Krieges Examenurlaub erhalten und harrte in Neudeck seiner Einberufung. Die sorglose Jugendzeit war abgeschlossen, der Ernst des Lebens begann, ein blutiger und verantwortlicher Ernst, der den Jüngling bald zum Manne reifen ließ! — —



Vom Leutnant zum Gen…

Von

Oberst Karl Lindner.

Ein bedeutungsvoller Tag, der 7. April 1866, für unseren Paul … an ihm trat er als „Sekondeleutnant" in das 3. Garderegiment … sechs Jahre zuvor gebildet worden war, aber bereits im 18… seine Feuertaufe bestanden hatte. Der damalige Standort des Regiments … regiment zu Fuß hervorgegangen war, und das die besondere Tradition … losen Kämpfen bewährten Truppenteils des preußischen Heeres zu b… Danzig, wo sich auch der junge Offizier meldete. Es herrschte schwü… mußte, daß es bald zu einem schweren Kampfe zwischen Preußen u… mußte, um die „reinliche Entscheidung" herbeizuführen. Die Kunst der … sagt, jetzt mußte und sollte das Schwert sprechen, dessen Klirren man m… Beliebt war der bevorstehende „Bruderkampf" durchaus nicht, aber … meidlichkeit ein, nachdem alle anderen Versuche, ihn zu umgehen, g…

Von Potsdam aus, wohin das 3. Garderegiment … worden war, erfolgte der Ausmarsch ins Feld: Leutnant von Hindenburg … zug der 5. Kompagnie des 3. Bataillons und kam zum erstenmal am … von Soor ins Feuer. Am nächsten Tage mußte er mit 60 seiner Leute … Toten absuchen; für Freund und Feind ließ er kleine Hügel aufwerfen … Kränzen, mit Helmen oder Tschakos geschmückt wurden. Aus den be… fallenen vorgefundenen Papieren wurden die Namen festgestellt und di… Verse auf die schlichten Holzkreuze geschrieben. — Am folgenden Tage … Bedeckung 30 Wagen voll Gefangener nach Trautenau und … 2. Juli wieder seiner Kompagnie anschließen, gerad zur … schlacht von Königgrätz teilzunehmen.

Heiß brannte am 3. Juli die Mittagss… auf welchem vom frühen Morgen an … einer Entscheidung gekommen … geraten. Wohl hatte man … Kronprinzenarmee, … ernste Gesichter … berge …

Vom Leutnant zum General.

Von

Oberst Karl Lindner.

Ein bedeutungsvoller Tag, der 7. April 1866, für unseren Paul von Hindenburg, denn an ihm trat er als ‚Sekondelieutenant' in das 3. Garderegiment zu Fuß ein, das erst sechs Jahre zuvor gebildet worden war, aber bereits im 1864er Feldzuge rühmlich seine Feuertaufe bestanden hatte. Der damalige Standort des Regiments, das aus dem 1. Garderegiment zu Fuß hervorgegangen war, und das die besondere Tradition dieses alten, in zahllosen Kämpfen bewährten Truppenteils des preußischen Heeres zu bewahren trachtete, war Danzig, wo sich auch der junge Offizier meldete. Es herrschte schwüle politische Luft, man wußte, daß es bald zu einem schweren Kampfe zwischen Preußen und Österreich kommen mußte, um die ‚reinliche Entscheidung' herbeizuführen. Die Kunst der Diplomaten hatte versagt, jetzt mußte und sollte das Schwert sprechen, dessen Klirren man mehr und mehr vernahm. Beliebt war der bevorstehende ‚Bruderkampf' durchaus nicht, aber man sah seine Unvermeidlichkeit ein, nachdem alle anderen Versuche, ihn zu umgehen, gescheitert waren.

Von Potsdam aus, wohin das 3. Garderegiment nach seiner Mobilmachung verlegt worden war, erfolgte der Ausmarsch ins Feld: Leutnant von Hindenburg führte den 1. Schützenzug der 5. Kompagnie des 3. Bataillons und kam zum erstenmal am 28. Juni beim Gefecht von Soor ins Feuer. Am nächsten Tage mußte er mit 60 seiner Leute das Gefechtsfeld nach Toten absuchen; für Freund und Feind ließ er kleine Hügel aufwerfen, die mit Kreuzen und Kränzen, mit Helmen oder Tschakos geschmückt wurden. Aus den bei den preußischen Gefallenen vorgefundenen Papieren wurden die Namen festgestellt und diese nebst einem kleinen Verse auf die schlichten Holzkreuze geschrieben. — Am folgenden Tage brachte er mit schwacher Bedeckung 30 Wagen voll Gefangener nach Trautenau und konnte sich erst am Morgen des 2. Juli wieder seiner Kompagnie anschließen, gerad zur rechten Zeit, um an der Entscheidungsschlacht von Königgrätz teilzunehmen.

Heiß brannte am 3. Juli die Mittagssonne auf das Schlachtfeld von Königgrätz herab, auf welchem vom frühen Morgen an die Kämpfe hin- und herwogten, ohne daß es bisher zu einer Entscheidung gekommen war. Das preußische Zentrum war in eine bedenkliche Lage geraten. Wohl hatte man Nachrichten erhalten vom Anrücken der so sehnlichst erwarteten Kronprinzenarmee, aber bis zu ihrem Eintreffen vergingen noch zwei Stunden, und es gab ernste Gesichter genug in der nächsten Umgebung König Wilhelms, der auf dem Roskoschberge hielt und seinem Generaladjutanten von Boyen, der fortritt, um die zweite Armee zu

noch größerer Eile anzuspornen, nachrief: „Schaffen Sie mir ein Armeekorps vom Kronprinzen — es ist die höchste Gefahr im Verzuge!" — Der König verglich wiederholt seine Lage mit der Schlacht von Auerstädt und erwog sogar bereits die Möglichkeit eines Rückzuges der in der Mitte kämpfenden Truppen.

Nur das eherne Gelehrtenangesicht Moltkes veränderte sich nicht, er hatte den Sieg berechnet und glaubte an ihn, auch dann noch, als mehr und mehr stark gelichtete Kompagnien über die die feindlichen Heeresmassen scheidende Bistritz zurückgingen, da sie dem vernichtenden Kartätschenfeuer nach zähem, stundenlangem Ausharren nicht mehr standhalten konnten. In einer größeren Truppenabteilung, die bis zum Roskoschberge wich, stellte der König durch persönliches Eingreifen die Ordnung her und ließ sie von neuem vorgehen.

Das 3. Garderegiment war auf einen Brennpunkt eingesetzt worden: es sollte das von den Österreichern hartnäckig verteidigte und gut befestigte Dorf Rosberitz erstürmen helfen, im Verein mit dem kriegsbewährten 1. Garderegiment zu Fuß, das hierbei manchen tapferen Offizier einbüßte, auch den Prinzen Anton von Hohenzollern. Der Kampf war aufs heftigste entbrannt, die Österreicher hatten rechtzeitig die Wichtigkeit der vor den Anhöhen von Chlum liegenden Ortschaft eingesehen, die sie um jeden Preis zu halten suchten, die nach der blutigen Besitzergreifung durch die preußischen Truppen von ihnen wieder gewonnen wurde und ihnen dann abermals verloren ging.

Hauptmann von Sorbeck, der Führer der Kompagnie, war schwer verwundet zusammengebrochen, der junge Hindenburg hatte die Kompagnie übernommen und hielt standhaft mit ihr aus, sich, nachdem Rosberitz verloren worden, auf Chlum zurückziehend, das unbedingt gehalten werden sollte und mußte. Die verzweifelten, heldenhaften österreichischen Anstürme frischer Reserven wurden trotz größter Ermattung abgeschlagen, Chlum blieb in unseren Händen. Am Südwestausgang von Rosberitz hielt Generalleutnant Freiherr Hiller von Gärtringen, der Kommandeur der 1. Gardedivision. Eben, 4 Uhr, war ein neuer feindlicher Anprall zurückgeschlagen worden. Da sprengt Major von Sommerfeld vom ostpreußischen Jägerbataillon durch den Kugelregen heran. „Gott sei Dank, da kommt Ihr!" ruft der General ihm entgegen. „Was bringen Sie mit?" — „Mein Bataillon, gefolgt von der Avantgarde des ersten Korps!" — „Nun wird alles gut werden!" — In diesem Augenblick fährt der General mit der Hand nach der Brust: „Herr Kamerad, helfen Sie, ich bin verwundet!" und er sinkt, während donnernde Hurras den Sieg verkünden, aus dem Sattel, sein Leben für sein Vaterland aushauchend. —

Packend berichtet der Feldmarschall in seinen „Erinnerungen": „Zwischen Chlum und Nedelist traf unser Halbbataillon im Nebel und Getreide überraschend auf feindliche, von Süden vorkommende Infanterie. Sie wurde durch das überlegene Zündnadelgewehr bald zum Weichen gebracht. Ihr mit meinem Schützenzuge in aufgelöster Ordnung folgend, stieß ich plötzlich auf eine österreichische Batterie, die in rücksichtsloser Kühnheit herbeieilte, abprotzte und uns eine Kartätschlage entgegenschleuderte. Von einer Kugel, die mir den Helm durchbohrte, am Kopf gestreift, brach ich für kurze Zeit bewußtlos zusammen. Als ich mich wieder aufraffte, drangen wir in die Batterie ein. Fünf Geschütze waren unser, die drei anderen entkamen. Das war ein stolzes Gefühl, als ich hochaufatmend, aus leichter Kopfwunde blutend, unter meinen eroberten Kanonen stand. Aber ich hatte nicht Zeit, auf meinen Lorbeeren auszuruhen. Feindliche Jäger, kenntlich an den Hahnenfedern auf ihren Hüten, tauchten im Weizen auf. Ich wies sie ab und folgte ihnen bis zu einem Hohlwege." — Der junge Offizier drang, da er von den übrigen Truppen nichts sah, mit seinem Zug nach Rosberitz vor, um das bereits gekämpft wurde. Die Lage war dort, als er eintraf, eine ernste: „Ungestüm vordrängende Züge und Kompagnien verschiedener Regimenter unserer Division waren daselbst auf sehr überlegene feindliche Kräfte geprallt. Hinter unseren

schwachen Abteilungen befanden sich zunächst keine Verstärkungen. Die Masse der Division war von dem hochgelegenen Dorfe Chlum angezogen worden und stand dort in heftigem Kampf. Mein Halbbataillon, mit dem ich mich am Ostrande von Rosberitz glücklich wieder vereinigte, war daher die erste Hilfe. Wer mehr überrascht ist, die Österreicher oder wir, vermag ich nicht zu beurteilen. Jedenfalls drängen die zusammengeballten feindlichen Massen von drei Seiten auf uns, um das Dorf wieder ganz in Besitz zu nehmen. So fürchterlich unser Zündnadelgewehr auch wirkt, über die stürzenden ersten Reihen kommen immer wieder neue auf uns zu. So entsteht in den Dorfgassen zwischen den brennenden, strohbedeckten Häusern ein mörderisches Handgemenge. Von Kampf in geordneten Verbänden ist keine Rede mehr. Jeder sticht und schießt um sich, so viel er kann. Prinz Anton von Hohenzollern vom 1. Garderegiment bricht schwer verwundet zusammen. Fähnrich von Woyrsch, der spätere Feldmarschall, bleibt mit einigen Leuten im hin- und herwogenden Kampf bei dem Prinzen. Bald laufen wir Gefahr, abgeschnitten zu werden. Aus einer in unseren Rücken führenden Seitengasse tönen österreichische Hornsignale, hört man die dumpfer als die unsrigen klingenden Trommeln des Feindes. Wir müssen, auch in der Front hart bedrängt, zurück. Ein brennendes Strohdach, das auf die Straße herabstürzt und sie mit Flammen und dichtem Qualm absperrt, rettet uns. Wir entkommen unter diesem Schutz auf eine Höhe dicht nordöstlich des Dorfes. Weiter wollen wir in wilder Erbitterung nicht zurückgehen. Major Graf Waldersee vom 1. Garderegiment zu Fuß läßt als ältester anwesender Offizier die bei uns befindlichen beiden Fahnen in die Erde stecken: um diese geschart, werden die Verbände wieder geordnet. Schon nahen auch von rückwärts Verstärkungen. Und so geht es denn bald wieder mit schlagenden Tambours vorwärts, dem Feinde entgegen, der sich mit der Besitzergreifung des Dorfes begnügt hat. Auch dieses räumt er bald, um sich der allgemeinen Rückzugsbewegung seines Heeres anzuschließen."



Hindenburg als Leutnant im 3. Garderegiment zu Fuß im Feldzug 1866.

Nach einer Photographie.

Der Arzt wollte nach Abschluß des Kampfes und dem Verlassen des Schlachtfeldes den jungen Hindenburg wegen seiner Kopfwunde ins Lazarett schicken, der aber bat, davon abzusehen, da er noch hoffte, an anderen Kämpfen teilnehmen zu können; er half sich mit Umschlägen und einem leichten Verband, durfte fortan auch auf den Märschen die Mütze statt des durchlöcherten Helmes tragen. Letzterer, den längere Zeit die Eltern aufbewahrt, steht jetzt in der Arbeitsstube des Feldmarschalls, dessen hellen Ruhm und glänzenden Aufstieg sein oben erwähnter Kompagniechef von Forbeck noch erleben konnte; er starb, achtzigjährig, als Oberst z. D., 1917 in Berlin, und unter den Beileidskundgebungen fehlte nicht jene seines einstigen jungen Leutnants, der unter ihm zum ersten Male im Feuer gewesen. —

Zu weiteren Kämpfen sollte es nicht mehr kommen. Der am 22. Juli eintretende Waffenstillstand traf das Regiment in Niederösterreich, und bald darauf trat es den Rückmarsch an, in Eger einige Wochen verbleibend. Während dieser Zeit konnte Hindenburg ein



Hindenburgs Helm in der Schlacht bei Königgrätz von einer Kartätschenkugel getroffen.

Nach einer Photographie.

Wiedersehen mit seinem Vater feiern, der als Johanniter in einem Lazarett auf dem Schlachtfelde von Königgrätz tätig war. Am 20. September fand der feierliche Einzug in Berlin statt, kurz vor demselben hatte Hindenburg den Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern vom Kommandeur überreicht erhalten.

Nach dem Kriege wurde dem 3. Garderegiment Hannover als Garnison überwiesen. „Ich fand in meinem Regiment, das aus dem 1. Garderegiment zu Fuß hervorgegangen war," schreibt der Feldmarschall, „die gute, alte Potsdamer Schule, den Geist, der den besten Überlieferungen des damaligen preußischen Heeres entsprach. Das preußische Offizierkorps dieser Zeit war nicht mit Glücksgütern gesegnet, und das war gut. Sein Reichtum bestand in seiner Bedürfnislosigkeit. Das Bewußtsein eines besonderen persönlichen Verhältnisses zu seinem König durchdrang das Leben der Offiziere und entschädigte sie für manche materielle Entbehrung. Diese ideale Auffassung war für die Armee von unschätzbarem Vorteil. Das Wort „Ich dien'!" hatte dadurch einen ganz besonderen Klang."

In der neuen Garnison mögen sich zunächst noch mancherlei Gegensätze geltend gemacht haben, im privaten wie öffentlichen Leben, und es bedurfte gewiß besonderen taktvollen Auftretens der Offiziere, um Empfindlichkeiten zu schonen und Reibungen zu vermeiden. Die gesellige Abwechslung war für die Marssöhne nicht groß; behufs engeren Zusammenschlusses hatte eine Reihe von ihnen einen „Norddeutschen Geburtstagsabend" begründet, zu welchem neben Paul von Hindenburg noch gehörten die Offiziere Graf Bülow von Dennewitz I und II, Boehmer, von Loeper, von Wedelstaedt. Der Dienst nahm viel Zeit in Anspruch, denn man trachtete danach, die im Felde gewonnenen Erfahrungen praktisch zu verwerten, rechnete man doch auch allgemein mit einem neuen Kriege: diesmal mit dem Erbfeinde jenseits des Rheins, der voll bitteren Neids auf den frischen Preußenruhm war.

Und das dräuende Gewitter entlud sich! Was Jahrhunderte nicht vermocht, es vollbrachte es und einte in Stunden das gesamte deutsche Volk, verschmolz Nord und Süd und Ost und West unter den brausenden Klängen der „Wacht am Rhein".

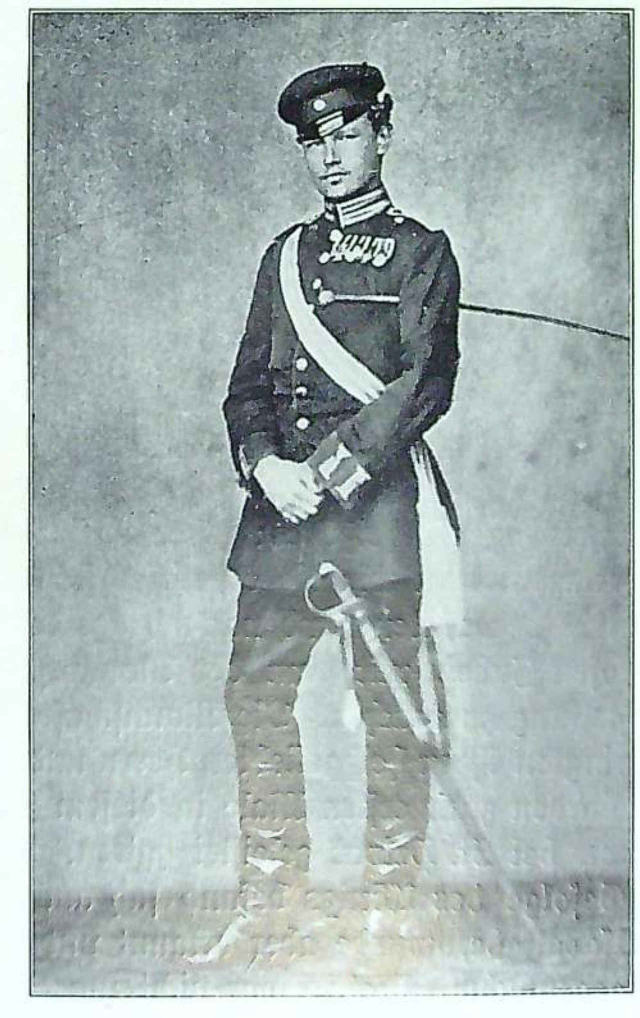
Erhebende Bilder feuriger Begeisterung entrollten sich vor den Insassen der endlos langen Militärzüge, die dem Rheine, der gefährdeten deutschen Grenze, zustrebten. „Das ganze Deutschland soll es sein!" hatte der Dichter gesungen, und das ganze Deutschland war es, das sich in eiserner Treue zusammenschloß, um die teure Heimat zu schützen, um fränkischen Hochmut und fränkische Kriegslust gebührend zu strafen.

In der bayrischen Pfalz, westlich von Worms und Mannheim, wurde das preußische Gardekorps, zu dem auch das 3. Garderegiment gehörte, zusammengezogen. Leutnant von Hindenburg war als Adjutant des 1. Bataillons ins Feld gerückt, sein Kommandeur war Major von Seegenberg, der als Kompagniechef an den Feldzügen von 1864 und 1866 im Regiment teilgenommen. Von der Pfalz ging's in langen Märschen weiter, viel zu langsam

für die ungeduldigen Garden, die möglichst schnell an den Feind kommen wollten. Im Biwak zwischen Bitche und Saargemünd erfuhr man die Nachrichten der ersten Siege bei Saarbrücken, bei Weißenburg und Wörth, die noch mehr die Ungeduld entflammten, rasch vorzudringen und mit dabei zu sein bei den nächsten Kämpfen.

Bald schon sollte sich die Gelegenheit dazu bieten, auch zur schweren Feuertaufe des 3. Garderegiments, das, im Rahmen der vier Gardebrigaden, in das heiße Ringen bei Metz eingriff, am Nachmittag des 18. August am entscheidenden Sturm teilnehmend. Die Garden, mit den Sachsen, hatten als Hauptziel St. Privat zugewiesen erhalten; aber ehe man dies angreifen konnte, mußten die vorliegenden Ortschaften St. Ail und St. Marie genommen werden.

Über den heißen Kampf und seine Beteiligung daran berichtet lebhaft der Feldmarschall in seinen „Erinnerungen": „Gegen 5½ Uhr nachmittags trifft unsere Brigade der Angriffsbefehl. Wir sollen hart östlich St. Marie vorbei in nördlicher Richtung antreten und dann jenseits der Chaussee gegen St. Privat zum Angriff einschwenken. Kurz bevor sich unsere Bataillone erheben, wird das ganze Gelände um St. Privat lebendig und hüllt sich in den Qualm feuernder französischer Linien. Die nicht zu unserer Division gehörige 4. Gardebrigade geht nämlich bereits südlich der Chaussee vor. Gegen sie wendet sich daher vorläufig die ganze Kraft der gegnerischen Wirkung. Diese Truppe würde in kürzester Zeit zur Schlacke ausbrennen, wenn wir, die 1. Gardebrigade, nicht baldmöglich nördlich der Chaussee angreifen und dadurch Entlastung schaffen würden. Freilich, dort hinüber zu kommen, erscheint fast unmöglich. Mein Kommandeur reitet mit mir vor, um das Gelände einzusehen, und dem Bataillon im Rahmen der Brigade die Marschrichtung anzugeben. Ein ununterbrochener Feuerorkan fegt jetzt auch gegen uns über das ganze Feld. Doch wir müssen versuchen, die eingeleitete Bewegung durchzuführen. Es gelingt uns auch, die Straße zu überschreiten. Jenseits dieser nehmen die sich dicht drängenden Kolonnen Front gegen die feindlichen Feuerlinien und stürzen, sich auseinander ziehend, vorwärts gegen St. Privat. Alles strebt danach, so nahe als möglich an den Gegner heranzukommen, um die dem Chassepot gegenüber minderwertigen Gewehre brauchen zu können. Der Vorgang wirkt ebenso erschütternd wie imponierend. Hinter dem wie gegen ein Hagelwetter vorstürmenden Massen bedeckt sich das Gelände mit Toten und Verwundeten, aber die brave Truppe drängt unaufhaltsam vorwärts. Immer und immer wieder wird sie von ihren Offizieren und Unteroffizieren, die bald von den tüchtigsten Grenadieren und Füsilieren ersetzt werden müssen, auf- und vorgerissen." — Unter zunehmenden Verlusten dringt das Hindenburgsche Bataillon in die Gegend halbwegs St. Marie-Roncourt vor. Hindenburg reitet bis zum Dorfe hin, das er unbesetzt findet, während er in den nahen Steinbrüchen französische Infanterie bemerkt, und es gelingt ihm, noch rechtzeitig zwei Kompagnien seines Bataillons in das Dorf zu führen. Ein Angriff kurz danach wird abgewiesen, und nun können sich die beiden anderen Kompagnien dem Nordeingang von



Hindenburg als Leutnant und Adjutant im 3. Garderegiment zu Fuß im Feldzug 1870/71.

Nach einer Photographie.

St. Privat zuwenden, um wenigstens eine geringe Entlastung zu bringen. Nach dem schweren Kampf tritt allmählich eine Atempause im Infanteriefeuer ein. Beide Teile sind erschöpft, die Waffenruhe ist so vollständig, daß Hindenburg vom linken Flügel bis fast zur Mitte der Brigade und zurück in der Feuerlinie entlang reitet, ohne das Gefühl einer Gefahr zu haben. Alsbald beginnt von neuem das Ringen: „Wo eine Zeitlang nur Tod und Verderben zu sein schien, rührt sich neues Kampfesleben, zeigt sich neuer Kampfeswille, der schließlich im Sturm auf den Feind seinen heldenhaften Abschluß findet. Es ist ein unbeschreiblich ergreifender Augenblick, als in versinkender Abendsonne unsere vordersten Kampflinien zum letzten Vorbrechen sich erheben. Kein Befehl treibt sie an, das gleiche seelische Empfinden, der eherne Entschluß zum Erfolg, ein heiliger Kampfesgrimm drängt nach vorwärts. Dieser unwiderstehliche Zug reißt alle mit sich fort. Das Bollwerk des Gegners stürzt bei Einbruch der Dunkelheit. Ein ungeheurer Jubel bemächtigt sich unserer." Freilich war der Erfolg mit schweren Opfern errungen. Das 3. Garderegiment hatte einen Verlust von 36 Offizieren, 1060 Unteroffizieren und Mannschaften, von denen 17 Offiziere und 304 Mann tot; ähnliche Ziffern wiesen die anderen Garde-Infanterieregimenter auf. Sämtliche Regimentskommandeure waren tot oder schwer verwundet, zehn Bataillonskommandeure gefallen oder erlagen alsbald ihren erlittenen Wunden. Der Kampf um St. Privat hatte die Entscheidung gebracht, wie dies auch Bazaine in seinem Schlachtbericht eingestanden: „Den ganzen Tag über war der Kampf unentschieden; aber am Abend warf sich der Feind mit einer äußersten Kraftanstrengung auf St. Privat und machte diese Stellung für unseren rechten Flügel unhaltbar. Trotz der aufopfernden Tapferkeit des Marschalls Canrobert und seiner Truppen mußte sie aufgegeben werden."



Hindenburg zu Villiers le Bel vor Paris. Januar 1871.
Nach einer Zeichnung von Thomas Couture.

Auch an der Schlacht von Sedan konnte Paul von Hindenburg teilnehmen, freilich nicht in so tätiger Weise, wie bei St. Privat. In seinen „Erinnerungen" heißt es: „Der 2. September brachte uns vormittags den Besuch des Kronprinzen, dem wir die erste Nachricht von der Gefangennahme Napoleons und seiner Armee verdankten, und nachmittags den unseres Königs und Kriegsherrn. Von dem beispiellosen Jubel, mit dem der Monarch empfangen wurde, vermag man sich kaum eine Vorstellung zu machen. Die Mannschaften waren nicht in Reih und Glied zu halten. Sie umringten ihren heißgeliebten Herrn und küßten ihm Hände und Füße. Seine Majestät sah seine Garden zum ersten Male in diesem Feldzuge; er dankte uns tränenden Auges für das, was wir bei St. Privat geleistet hatten. Das war reicher Lohn für jene schweren Stunden! Im Gefolge des Königs befand sich auch Bismarck. Er ritt in olympischer Ruhe am Ende der Kavalkade, wurde aber erkannt und bekam ein besonderes Hurra, das er schmunzelnd entgegennahm. Moltke war nicht zugegen."

Von Sedan aus wurde der Weitermarsch nach Paris angetreten. Aus dem nächtlichen Kampf bei Bourget ging Hindenburg heil hervor, auch aus sonstigen Alarmierungen, die ihn dann stets im Eiltempo aus seinem hübschen Quartier Villiers le Bel rissen. Er war

... Thomas Couture, ... Couture, in seinen farbe... dem Kriege in näherem Verke... standen, so Anselm Feuerbach, W. G... und er wußte sich gut mit den deuts... hatte mit Gefallen auf dem jungen Hindenbu... vors Haus geritten kam, und als sie später näher ihn so zeichnen zu dürfen, was natürlich gern bewilligt wurde, mit der Bitte, ihm ein zweites Exemplar zur Erinnerung zu widmen. Das wertvolle Blatt hängt jetzt im Arbeitszimmer des Feldmarschalls.

Ein anderer Künstler berücksichtigte Hindenburg nicht in so freundlicher Weise — ja, hätte er ahnen können, was dereinst aus dem schlanken Adjutanten werden sollte! Es handelt sich um A. von Werners „Kaiserproklamation in Versailles", denn Paul von Hindenburg wohnte diesem weltgeschichtlichen Ereignis als Abgeordneter seines Regiments bei: „Ich glaube, der eine der hochgeschwungenen Arme mit Säbel ist der meine," sagte später gutgelaunt der General, wenn das Gespräch auf das Bild kam.

Unterm 29. Januar 1871 wird jubelnd nach dem stillen Neudeck gemeldet: „29. Januar 1871. Hurra, Paris hat kapituliert!!! Wir haben heute schon drei Forts und St. Denis besetzt, Waffenstillstand, und so Gott will, bald Friede."

So rasch sollte sich freilich dieser Wunsch nicht erfüllen! Aber die Frist bis dahin gab unserem Hindenburg noch Gelegenheit, die Bekanntschaft von Paris zu machen. Am Morgen des 2. März ritt er in Begleitung einer Gardehusaren-Ordonnanz über den Pont de Neuf nach dem Triumphbogen, den er nicht umging, sondern unter ihm in die Champs Elysées einbi... kordienplatz gelangte und durch die Tuilerien bis zum Louvre kam, ... entlang durch das Bois de Boulogne zurückkehrend. Am folgenden T... Parade des Gardekorps auf den Longchamps vor dem Ko... erfolgte die Heimkehr und am 16. desselben Monats d... reichen Truppen nach Berlin durch das Brandenbu... dem Gardekorps.

Kurze Zeit danach konnte der statt... geliebten Eltern in Neudeck uma... Anstrengungen und Gefahren... berichtend. Zum richt... hatte er nie gese... irgendein...

Hindenburg als Haupt...
II. Armeekorp...
Nach einer...

dort als Adjutant mit dem Regimentsstab in der geräumigen Villa des berühmten Malers Thomas Couture, der mit seiner Familie sein Heim nicht verlassen hatte, einquartiert. Couture, in seinen farbenfrohen Schöpfungen an Paolo Veronese gemahnend, hatte vor dem Kriege in näherem Verkehr mit verschiedenen hervorragenden deutschen Malern gestanden, so Anselm Feuerbach, W. Gentz, A. von Heyden, R. Henneberg, B. Plockhorst usw., und er wußte sich gut mit den deutschen „Barbaren" zu stellen. Sein Künstlerauge hatte mit Gefallen auf dem jungen Hindenburg geruht, als dieser beim Quartiermachen vors Haus geritten kam, und als sie später näher bekannt geworden, bat der Künstler, ihn so zeichnen zu dürfen, was natürlich gern bewilligt wurde, mit der Bitte, ihm ein zweites Exemplar zur Erinnerung zu widmen. Das wertvolle Blatt hängt jetzt im Arbeitszimmer des Feldmarschalls.



Hindenburg als Hauptmann im Generalstab des II. Armeekorps. Stettin 1878.

Nach einer Photographie.

Ein anderer Künstler berücksichtigte Hindenburg nicht in so freundlicher Weise — ja, hätte er ahnen können, was dereinst aus dem schlanken Adjutanten werden sollte! Es handelt sich um A. von Werners „Kaiserproklamation in Versailles", denn Paul von Hindenburg wohnte diesem weltgeschichtlichen Ereignis als Abgeordneter seines Regiments bei: „Ich glaube, der eine der hochgeschwungenen Arme mit Säbel ist der meine," sagte später gutgelaunt der General, wenn das Gespräch auf das Bild kam.

Unterm 29. Januar 1871 wird jubelnd nach dem stillen Neudeck gemeldet: „29. Januar 1871. Hurra, Paris hat kapituliert!!! Wir haben heute schon drei Forts und St. Denis besetzt, Waffenstillstand, und so Gott will, bald Friede."

So rasch sollte sich freilich dieser Wunsch nicht erfüllen! Aber die Frist bis dahin gab unserem Hindenburg noch Gelegenheit, die Bekanntschaft von Paris zu machen. Am Morgen des 2. März ritt er in Begleitung einer Gardehusaren-Ordonnanz über den Pont de Neuf nach dem Triumphbogen, den er nicht umging, sondern unter ihm in die Champs Elysées einbiegend auf den Konkordienplatz gelangte und durch die Tuilerien bis zum Louvre kam, dann an der Seine entlang durch das Bois de Boulogne zurückkehrend. Am folgenden Tage nahm er an der Parade des Gardekorps auf den Longchamps vor dem Kaiser teil. Anfang Juni erst erfolgte die Heimkehr und am 16. desselben Monats der feierliche Einzug unserer siegreichen Truppen nach Berlin durch das Brandenburger Tor, Leutnant von Hindenburg mit dem Gardekorps.

Kurze Zeit danach konnte der stattliche Offizier, das Eiserne Kreuz auf der Brust, die geliebten Eltern in Neudeck umarmen, sich auf der heimatlichen Scholle ausruhend von allen Anstrengungen und Gefahren, in mancher traulichen Stunde eingehend von seinen Erlebnissen berichtend. Zum richtigen „Ausfaullenzen" gelangte der Urlauber kaum, die „Beschäftigung" hatte er nie gelernt, dazu war er zu regsam und wußte den Wert der Zeit zu gut einzuschätzen; irgendein militärisches Buch begleitete ihn zu einem ruhigen Plätzchen, falls ihn nicht die

jüngeren Geschwister beanspruchten, oder er nahm auch den Aquarellkasten zur Hand und vertiefte sich in landschaftliche Studien, die ihm gut gelangen.

Dann kamen die Arbeiten für die Kriegsakademie und das schriftliche wie mündliche Examen, dem die Berufung folgte. Das immerhin gemessene Garnisonleben in Hannover wurde gern mit dem Aufenthalt im glänzend emporblühenden Berlin, der jungen Kaiserstadt, vertauscht, und im engeren Kreise des Prinzen Alexander von Preußen kam Hindenburg nicht nur mit hohen Offizieren, sondern auch mit bedeutenden Männern der Künste und Wissenschaften, des Staats- und Hofdienstes zusammen. Wie seine näheren Kameraden trat er in freundschaftliche Beziehungen zu den späteren Generalfeldmarschällen von Bülow und von Eichhorn sowie dem späteren General der Kavallerie von Bernhardi.

Vom Oktober 1873 an besuchte Hindenburg drei Jahre hindurch die militärische Hochschule, die ihre Anfänge in die Zeit des Alten Fritz zurückleitet und errichtet wurde, um geeignete Offiziere in die höheren Zweige der Kriegswissenschaft einzuführen und ihnen eine gediegene kriegswissenschaftliche Bildung zu verschaffen.

Der dreijährige Besuch der Kriegsakademie trug seine guten Früchte: Hindenburg wurde, unter Beförderung zum Hauptmann, im April 1878 in den Großen Generalstab versetzt und wenige Wochen später dem Generalkommando des II. Armeekorps, das unter dem Befehl des betagten Generals Hann von Weyhern stand, nach Stettin überwiesen.

Es ward ein wichtiger Aufenthalt für ihn und sein ganzes zukünftiges Leben: lernte er doch hier Gertrud Wilhelmine von Sperling, die Tochter eines bald nach dem 1871 er Friedensschluß gestorbenen Generals, der im Felde noch als Generalstabschef der I. Armee tätig gewesen, kennen und lieben, sich mit ihr am 24. September 1879 vermählend. Es war eine glückliche und glückbringende Wahl, denn die geliebte Frau hatte das vollste Verständnis für den Soldatenberuf des teuren Gatten, dem sie, soweit es nur möglich war, alles fern hielt, was ihn bei der Durchführung seiner militärischen Aufgaben stören oder hindern konnte, Freud und Leid mit ihm teilend und den Hausstand musterhaft führend, eine echte, rechte, frische, kluge und entschlossene Soldatenfrau, die dem strebsamen, gewissenhaften Manne alles ersetzte, was sonst das Leben anderen bietet und worauf er in seiner strengen Pflichterfüllung gern freiwillig Verzicht geleistet.

Das Glück war vollkommen, als dem jungen Paare am 14. November 1880 das erste Kindlein geboren ward, das Töchterchen Irmgard, dem am 31. Januar 1883 ein Sohn, Oskar, und am 29. November 1891 ein zweites Mädelchen, Anne Marie, folgten.

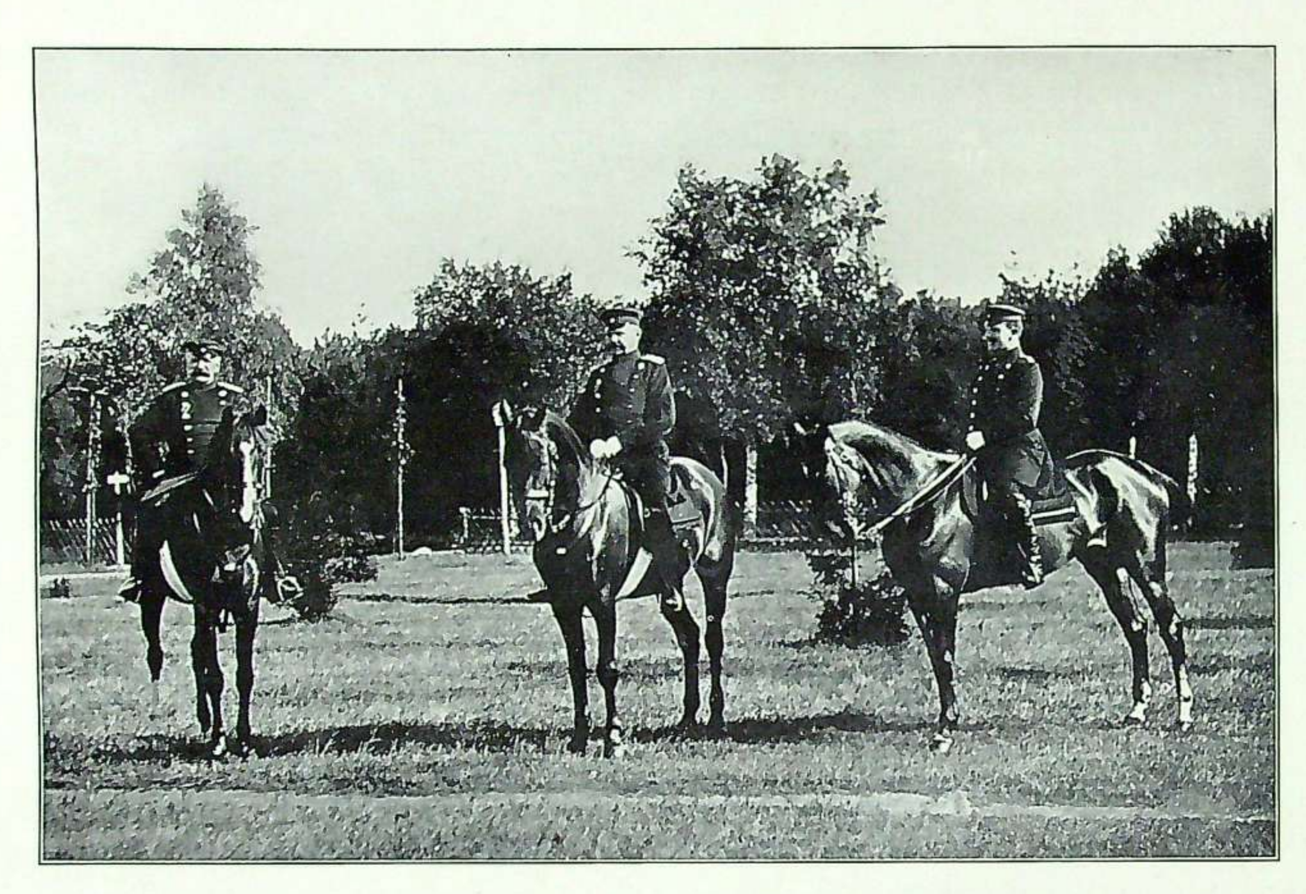
An das Stettiner Kommando schloß sich im Mai 1881 ein solches nach Königsberg i. Pr., und zwar war hier der junge Hauptmann als selbständiger Generalstabsoffizier bei der 1. Division, zunächst unter Generalleutnant Nachtigall, dann unter General von Verdy du Vernois, dem hervorragenden Militärschriftsteller und späteren Kriegsminister, tätig. Aus seiner Jugend- und Jünglingszeit waren ihm ja schon einzelne Teile der Provinz bekannt, jetzt lernte er letztere genau kennen, ganz besonders die Grenzbezirke mit den Narewsümpfen und deren Übergängen. Zu seinen Aufgaben gehörte es ja auch, die Übungen und Manöver vorzubereiten, ihren Verlauf zu verfolgen und weitere Lehren daraus zu ziehen. Mit hingebendem Eifer widmete er sich seiner Tätigkeit, und es kamen Tage und Wochen, in denen die Familie wenig von ihrem Oberhaupte hatte. Sehr anregend gestaltete sich für den jungen Generalstäbler der persönliche Verkehr mit General von Verdy du Vernois, der, ein Mann vielseitiger Bildung und Interessen, den Krieg gegen Frankreich als Abteilungschef im Großen Generalstabe mitgemacht und eine Rolle bei den Sedan-Kapitulationsverhandlungen gespielt hatte. Er erkannte die Bedeutung seines „jungen Mannes“, wie gelegentlich die Generalstabs-Hauptmänner genannt wurden, und wußte sie später zu verwerten.



Hindenburg als Oberst und Kommandeur des Oldenburg. Inf.

Atlantic-Photo-Co.

Im April 1884 wurde Hauptmann von Hindenburg nach Fraustadt versetzt, um bei dem dort garnisonierenden Bataillon des 3. Posenschen Infanterieregiments Nr. 58 eine Kompagnie zu übernehmen. Ein solches Kommando ist für die Generalstabsoffiziere von erheblicher Wichtigkeit als Ausbildungsposten für höhere Stellungen, um den Frontdienst, dem sie längere Jahre ferngeblieben, genau kennen zu lernen. Hatte Hindenburg schon einmal (als junger Offizier im Kameradenkreise, als man eifrig Luftschlösser der Zukunft baute) schlicht geäußert: „Für mich muß es stets das Ganze sein," so übersetzte er dies auch bei seiner neuen Tätigkeit in der kleinen Posenschen Landstadt in die Wirklichkeit. Er wurde bald in des Wortes bester Bedeutung der „Vater der Kompagnie", bekümmerte sich um jeden Mann, wehrte jeglichem Übergriff der Unteroffiziere und Gefreiten, denn von „schuhriegeln" war er kein Freund; streng, aber gerecht war seine Behandlung, er bestrafte nur ungern und sah davon ab, wenn



Hindenburg als Oberst und Kommandeur des Oldenburg. Inf.-Regiments Nr. 91. Oldenburg 1894.

Atlantic-Photo-Co.

der Betreffende seinen Dienst bisher gut versehen hatte. Häufig unternahm er Felddienst-übungen und suchte Vorgesetzte wie Untergebene zur Selbständigkeit zu erziehen; von echter Religiosität erfüllt, sah er darauf, daß seine Leute den Gottesdienst regelmäßig besuchten. Bald galt seine Truppe als die Musterkompagnie des Regiments, und kam der damalige Oberst von Rautefink aus Glogau, wo der Stab des Regiments stand, zur Besichtigung nach Fraustadt, so sparte er nicht mit dem Lob.

Ein Jahr nur dauerte die für die Familie sehr glücklich gewesene Fraustadter Zeit, dann erhielt Hauptmann von Hindenburg seine Berufung nach Berlin in den Großen Generalstab. Sein Scheiden von Fraustadt wurde aufrichtig bedauert, nicht nur von seiner Kompagnie, sondern auch von der Bürgerschaft, in der er sich nebst seiner Gattin allgemeiner Beliebtheit erfreut hatte.

In seiner neuen Tätigkeit, alsbald zum Major befördert, wirkte er in der Abteilung des damaligen Oberst Grafen von Schlieffen, des späteren Chefs des Generalstabes der Armee, sowie in jener des Oberst Vogel von Falkenstein, des späteren Kommandierenden Generals,

nebenbei aber auch an der Kriegsakademie in dem bedeutsamen Fache der angewendeten Taktik. „Er hatte hierbei", hebt ein Offizier hervor, „die von Verdy du Vernois in den Militärunterricht eingeführte Lehrweise (die eine Wiedergeburt der von Friedrich dem Großen zuerst angewendeten und auch dem Kriegsspiel zugrunde liegenden ‚Applikation' ist), und zwar mit der Autorität gewertet, deren sie, soll sie fruchtbar werden, so dringend bedarf. Er hat sie ausgebaut in einer Weise, von der seine einstigen Schüler so viel Gutes zu sagen wußten." — Bemerkenswert ist noch, daß sich eine seiner Übungsschlachten im Gelände der Masurischen Seen abspielte.

An der Trauerfeier für den greisen Kaiser Wilhelm im März 1888 nahm Major von Hindenburg teil; er gehörte zu den Offizieren, die, sich ablösend, die Totenwacht hielten an der Bahre des verewigten, teuren Herrschers in dem schwarzausgeschlagenen Dom, in welchem die Kerzen auf den florumhüllten Kandelabern leise knisterten und aus den endlos langen Reihen der Vorüberziehenden, die Abschied für immer nehmen wollten von dem ehrwürdigen Heldenkaiser, verhaltenes Weinen hörbar ward. „Ich habe etwas gesehen, was man nie wieder sehen wird," schrieb damals Carmen Sylva, die Königin von Rumänien, „ich habe ein ganzes Volk in Trauer gesehen!"

Unvergeßlich auch der Tag, der 26. Oktober 1890, an welchem im roten Generalstabsgebäude die Vertreter der Armee, an ihrer Spitze der jugendliche Kaiser, den Hindenburg im Frühjahr 1886 bei einem mehrtägigen Übungsritt nahe Zossen persönlich kennen gelernt hatte, dem Feldmarschall Grafen Moltke zu seinem 90. Geburtstage ihre Glückwünsche und Huldigungen darbrachten, ein Tag, angefüllt von der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit nicht nur des gesamten Heeres, sondern auch der ganzen deutschen Nation. Wie empfand man doch so warm und wahr die Worte, die einst gesprochen worden, als das den Namen des Feldmarschalls tragende neue Schlachtschiff zum ersten Male die salzigen Fluten durchteilte: „Selbst keines Menschen Feind, bist du eine Gewalt, welche den Feind in einer Größe und Ausdehnung niedergeworfen hat, wie die Jahrhunderte es nur ausnahmsweise erleben. Groß im Rate deines Kaisers, klar, sicher und kühn in den Lagen, wo das Schicksal der Völker zu entscheiden ist, edel, frei und bescheiden, sobald deine Person allein in Betracht kommt, bist du ein leuchtendes Beispiel jedem Vaterlandsverfechter."

Könnten diese Worte nicht prophetisch klingen für Hindenburg, als er „Unser Hindenburg" geworden? —

Drei Jahre nach Berufung in den Generalstab trat Major von Hindenburg wieder in nähere Beziehungen zur Truppe, indem er zum ersten Generalstabsoffizier beim III. Korps ernannt wurde. Da der Stab desselben in Berlin war, blieb ihm ein Wohnungswechsel erspart. Er lernte nun auch die Brandenburger kennen, unter General von Bronsart II., der später Chef des Kriegsministeriums wurde. In letzteres ward er nach der Ernennung General von Verdy du Vernois zum Kriegsminister auf dessen Veranlassung kommandiert und alsbald als Chef der Infanterieabteilung berufen, unter Beförderung zum Oberstleutnant.

1893 wurde Hindenburg zum Oberst und Kommandeur des Oldenburgischen Infanterieregiments Nr. 91 ernannt und verlebte in der anmutigen Gartenstadt drei glückliche Jahre, auf die er heute noch gern zu sprechen kommt. Hier, im Rahmen des X. Armeekorps, traf ihn auch der spätere General Liebert wieder, der des weiteren über ihn berichtet:

„Es ist bekannt, daß die Stellung des Regimentskommandeurs in der Armee als die wichtigste gilt, in der jeder die ganze Persönlichkeit einzusetzen hat und den stärksten Einfluß auszuüben vermag. Der neue Kommandeur führte sich in Oldenburg gleich damit ein, daß er seinen Hauptleuten weiten Spielraum ließ bezüglich der Ausbildung, der Manneszucht, der Bekleidung usw., sich aber ‚den Geist' vorbehielt, d. h. die Ausbildung der Offiziere in niederer und höherer Taktik. Und dies Lehramt übernahm er gründlich. Alles ward auf den Ernstfall,



Hindenburg als Generalmajor und Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps in Koblenz.

den Krieg, zugeschnitten, Friedensrücksichten gab es nicht. Bei jeder Aufgabe, die er stellte, wünschte er eine offensive Lösung, selbst bei unterlegenen Kräften. „Verteidigung ist weiblich, der Angriff männlich", pflegte er zu sagen. Und in der Offensive betonte er immer wieder den Geist der Umfassung in einer so rücksichtslosen Art, daß manche seiner Untergebenen stutzig wurden und seine Lösungen der gestellten Aufgaben als zu kühn erachteten. Jetzt, nachdem er als Generaloberst die am kühnsten angelegte aller Schlachten siegreich gewonnen, werden die damaligen Zweifler ihm wohl Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er besaß ein großes Maß von Ruhe und Gelassenheit, aus dem Gleichgewicht war er durch nichts zu bringen. Nie wurde er ausfallend, wenn er auch rückhaltlos seine Ansicht aussprach. Die Strenge seines Wesens zeigte sich weniger in seinen Worten, als in seiner Haltung und seinen Augen, die dann eine eigentümliche Stahlschärfe annahmen. So fanden ihn wichtige Augenblicke, wo es sich um Entscheidungen handelte, immer im Gleichgewicht. Was er tat, war vorher in Gedanken ganz fertig. Nichts ward unschlüssig hin und her geschoben. Der Entschluß trug dann jenes Gepräge absoluter Treffsicherheit, das sich den Beteiligten schon im Gefühl mitteilte. Im Kameradenkreise weilte er gern und ausgiebig, er nahm an den geselligen Veranstaltungen und an den Gesprächen mit Behagen teil. Er sprach selbst wenig, aber mit Nachdruck und immer kernig. Für gute Witze und treffende Bemerkungen hatte er ein behagliches Lachen. Er liebte, alle seine Getreuen um sich zu sehen, er sah nicht gern, wenn einer von den manchmal sich stark verlängernden Liebesmahlen vor ihm heimlich sich entfernte. Um so frischer aber mußte jedermann am folgenden Morgen im Dienst sein. Vom Scheitel bis zur Sohle Edelmann im besten Sinne des Wortes, hatte er ein warmes Herz für alle seine Untergebenen. Wen er einmal kennengelernt, den vergaß er nie. Wer in seinem Befehlskreis stand, wußte sich wirklich geborgen. Man kann sagen, daß er in gewisser Beziehung einseitig war. Er ging eben militärisch aufs Ganze, und der Genius in ihm wehrte sich vielleicht aus sich selbst heraus gegen anderweitige als störend und unnütz empfundene geistige Belastung: ganz Soldat in geistiger Reinkultur."



Hindenburg als Generalmajor und Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps in Coblenz.

Nach einer Photographie.

Auch in Oldenburg war Hindenburg völlig von seiner Aufgabe, richtiger seinen Aufgaben in Anspruch genommen, die willkommenste Erholung im Kreise seiner Familie findend. Aber auch dort sahen ihn häufig abendliche Besucher vor seinen mit Kriegsspielmarken belegten Karten sitzen, taktische Aufgaben sich selbst stellend und sie suchend. Ostpreußen und das benachbarte Rußland spielten hierbei eine besondere Rolle; wiederholt äußerte er, daß es der Traum seines Lebens sei, ein Armeekorps gegen den Feind zu führen. Seine Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit waren sprichwörtlich geworden; jedes Bittgesuch, jeder Brief, jeder Besuch wurde in kürzester Frist erledigt, wenn irgend möglich in freundlich wohlwollender Weise. Wie in Fraustadt, so hingen auch hier die Mannschaften an ihm, denen er ein strenger, aber stets gerechter Vorgesetzter war, der für die kleinsten Einzelheiten Interesse bekundete und sich

weder um ein Urteil von oben noch unten kümmerte. Was er einmal als richtig erkannt hatte, wurde durchgeführt. Trotz der reichlich ausgefüllten Zeit wurden die neueren Erscheinungen der militärischen Literatur nicht vernachlässigt und eifrig das Studium des letzten großen Krieges betrieben.

Nie war Hindenburg ein Freund vieler Worte; wie er selbst seine Wünsche und Befehle knapp faßte, so liebte er dies auch von anderen. Mußte er öffentlich reden, so geschah dies stets in kurzer, aber eindringlicher Form. „Wir sind alle Arbeiter, sei es mit dem Degen in der Hand oder mit dem Hammer und der Kelle in der Hand," betonte er bei der Einweihung des Offiziershauses am 1. August 1896.

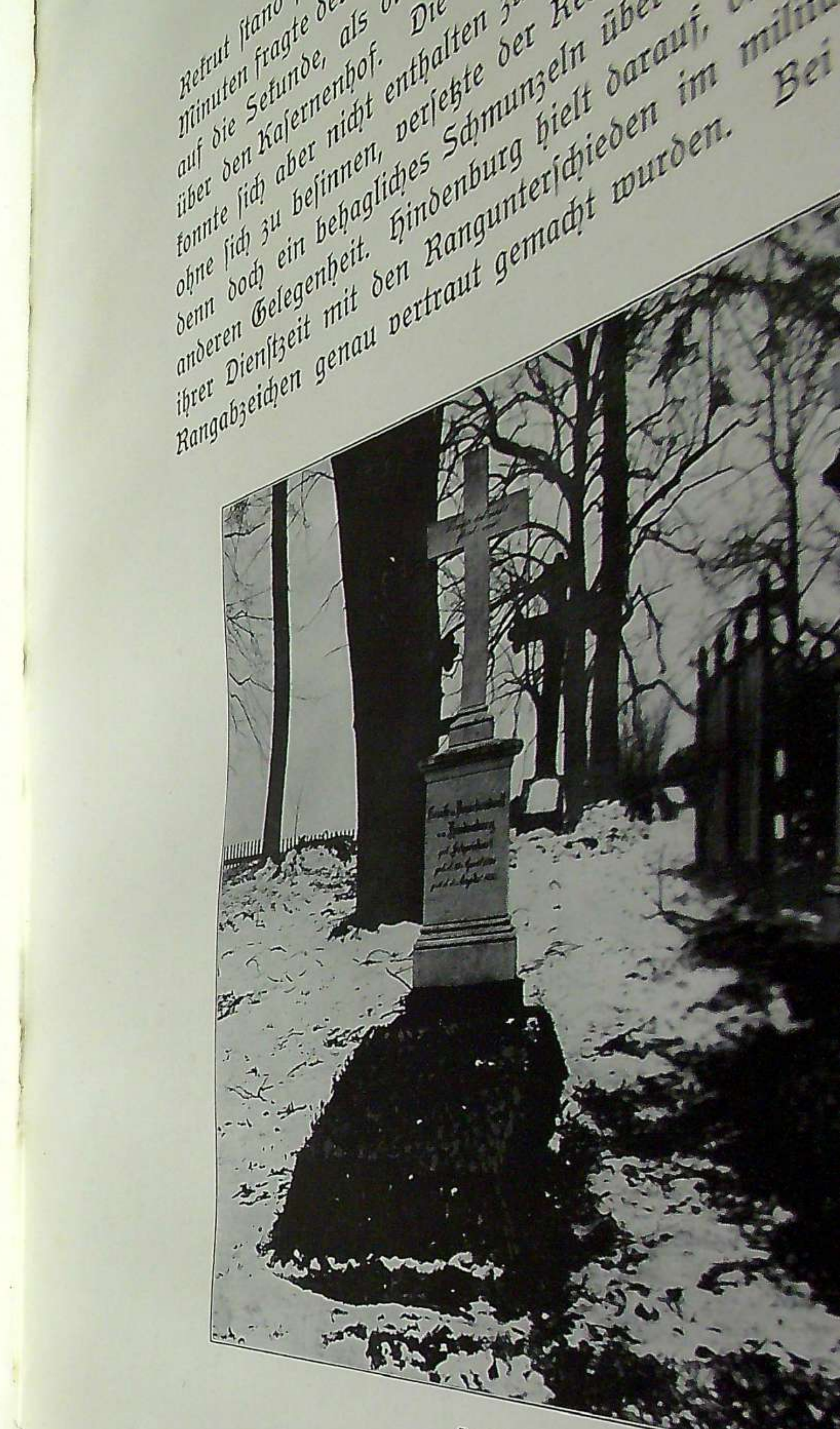
Hindenburg verließ im August 1896 Oldenburg, um abermals einem Rufe des Generalstabs Folge zu leisten, nicht mehr in Generalstabsuniform, denn er war zum Generalmajor befördert und zum Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps in Koblenz ernannt worden. Der kommandierende General, Vogel von Falkenstein, den er vom Generalstab her kannte, wurde bald durch den damaligen Erbgroßherzog Friedrich von Baden ersetzt, der schnell nähere Fühlung zu seinem Generalstäbler fand und dessen hervorragende Eigenschaften richtig einzuschätzen wußte. Jetzt lernte Hindenburg das Rheinland näher kennen, und auch auf ihn übte es seinen Zauber aus, hören wir doch, daß er dem „Rodensteiner Heergaue der Colonia Rhenania," einem Kreise frohgemuter Männer aus den verschiedensten Ständen, angehörte und gern zu den „Sitzungen", d. h. zu „Schmauß und Becherlupf" erschien.

Der Urlaub wurde mit Frau und Kindern oft in Neudeck verbracht, wo die Eltern ungeduldig der Ankunftsstunde harrten, mit herzlicher Liebe die Ankommenden begrüßend und in den behaglich vertrauten Räumen aufnehmend, in denen die Ferienzeit gar so schnell verging. Einstmals nahm Hindenburg seinen Sohn auf die Arme, ausrufend: „Junge, ich freue mich schon darauf, wenn ich erst mit dir am Biwakfeuer sitzen werde, im Kampf gegen Rußland."

Dann wurde es still in Neudeck. Am 5. August 1893 schloß die Mutter die treuen Augen, am 16. April 1902 starb, sechsundachzigjährig, der Vater, sanft entschlafend, beide ihre Ruhestätte im Schatten eines alten, weitästigen Lindenbaumes auf dem friedsamen Kirchhofe findend.

Im Sommer 1901 wurde Hindenburg zum Generalleutnant und Kommandeur der 28. Division in Karlsruhe ernannt — wieder schnell eine Stufe weiter zu den höchsten Stellungen. In der badischen Hauptstadt trat er naturgemäß auch in persönlichen Verkehr zum Großherzog Friedrich von Baden, diesem verehrungswürdigen Fürsten, der für alles Verständnis hatte und stets das Edle und Beste im Menschen zu finden wußte, und dessen treuer Gattin, der einzigen Tochter Kaiser Wilhelm I. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem großherzoglichen Hofe und der Familie Hindenburg sind stets herzliche geblieben.

Auch dem Divisionskommandeur war nichts unbedeutend genug, um nicht von ihm geprüft zu werden; er war unermüdlich tätig, um seinen Truppenteil für den Ernstfall auszubilden und schlagkräftig zu machen — auch hier ging er stets aufs Ganze und — ins Einzelne. Eine Besichtigung war stets eine schwere Arbeit für den betreffenden Truppenteil, und alle waren froh, wenn sie zur Befriedigung des Generals vorübergegangen war. Dabei kümmerte sich Hindenburg auch ums kleinste. So legte er nicht nur Wert auf richtige Zielabschätzung, sondern auch auf richtige Zeitbemessung. Eines Tages trat er daher auf einen Rekruten mitten in der Besichtigung zu und fragte ihn, wie lange ein Zeitraum von zehn Minuten sei. Der Rekrut erwiderte nicht eben geistreich: „Nun, zehn Minuten!" Hindenburg wollte die Probe machen, ob der Rekrut wisse, wie lange zehn Minuten andauern. „Ich nehme jetzt meine Uhr, und wenn Sie meinen, daß zehn Minuten verflossen sind, so rufen Sie laut Halt!" Der



Grabstätte der Eltern Hindenburgs

Atlantic-Photo-Co.

Rekrut stand stramm da und schielte nur hin und wieder nach rechts und links. Nach fünf Minuten fragte der General, ob die zehn Minuten um seien, worauf der Rekrut verneinte. Und auf die Sekunde, als die zehn Minuten vorüber waren, klang kräftig des Rekruten „Halt!" über den Kasernenhof. Die Exzellenz war überrascht und belobte den klugen Marsjünger, konnte sich aber nicht enthalten zu fragen, woher er die genaue Zeitabschätzung habe. Und ohne sich zu besinnen, versetzte der Rekrut: „Von der Turmuhr dort drüben!" — Da ging denn doch ein behagliches Schmunzeln über die Züge des Gestrengen. Und noch bei einer anderen Gelegenheit. Hindenburg hielt darauf, daß die Soldaten schon in den ersten Tagen ihrer Dienstzeit mit den Rangunterschieden im militärischen Leben und den verschiedenen Rangabzeichen genau vertraut gemacht wurden. Bei all' seinen Besichtigungen versäumte



Grabstätte der Eltern Hindenburgs in Neudeck.

Atlantic-Photo-Co.

er es nie, Stichproben zu machen und die Soldaten nach den Abzeichen der einzelnen Vorgesetzten, vom Unteroffizier bis zum kommandierenden General, zu fragen. Vor einer solchen Besichtigung durch den ebenso strengen wie jovialen Vorgesetzten wurde nun den Soldaten aufs genaueste die Art der Rangunterschiedebezeichnung noch einmal vorgetragen. Jeder Soldat konnte die einzelnen Abzeichen wie Tresse, Tresse mit Knopf, Offiziersachselstücke, Raupen mit Stern und ohne Stern hersagen. Unter den Leuten selbst aber war ein viel wichtigeres Kennzeichen des hohen Besuches, den noch kein Soldat gesehen hatte, den aber viele von den Bildern kannten, der mächtige Schnurrbart, der später Weltberühmtheit erlangt hat. Die Soldaten machten es sich gegenseitig bekannt, daß unter den vielen strahlenden Uniformen, die sich bei einer solchen Besichtigung im Gefolge des Generals den Truppen näherten, der Divisionsgeneral Hindenburg sofort unter allen anderen Offizieren durch seinen mächtigen Schnurrbart kenntlich sei. Nun konnte man nicht mehr fehl gehen! Die große Stunde der Besichtigung nahte. Jeder Soldat sah die mächtige Gestalt mit dem großen



Eine Generalstabsreise Hindenburgs im Jahre 1898, Aufenthalt in Lebach (Rpr.).

Schnurrbart und wußte, daß dies der Gefürchtete sei. Selbstverständlich bestand eine der Fragen, die Hindenburg an die Mannschaften richtete, darin, daß er sich nach den Rangabzeichen erkundigte. An einen biederen Pommer trat er heran und fragte ihn: „Nun, mein Sohn, woran erkennst du zum Beispiel mich?" Der Pommer war der Worte seiner Kameraden eingedenk, daß Hindenburg an seinem Schnauzbart erkannt werde und sagte schnell und entschlossen: „Am Schnauz". Zuerst wußte Hindenburg nicht, was das bedeutete, aber bald ahnte er, daß damit sein Schnurrbart gemeint sei, und der Rest der Besichtigung war eitel Heiterkeit.

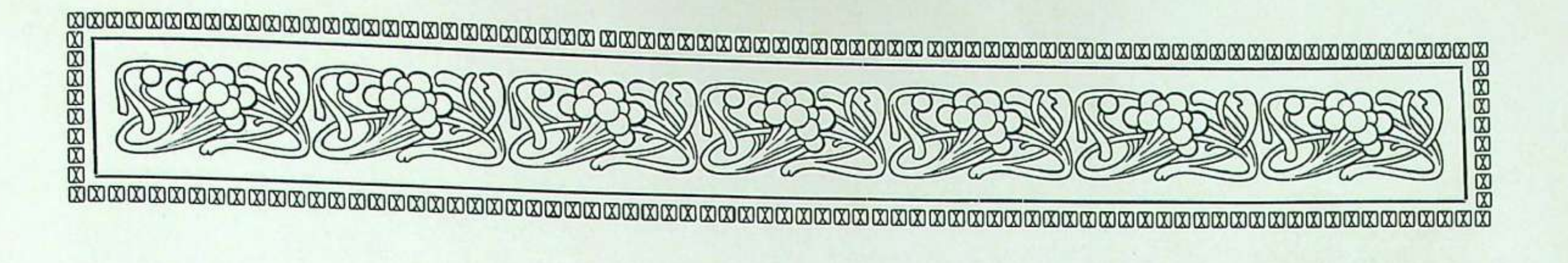
Am 27. Januar 1903, dem Geburtstage des Kaisers, erhielt Hindenburg seine Ernennung zum kommandierenden General des IV. Armeekorps — ein neuer, sehr wichtiger Lebensabschnitt nahm seinen Beginn.





Straßenkampf in Hohenstein.

Nach einem Gemälde von Professor Max Rabes.



Kommandierender General des IV. Armeekorps.

Von

General d. Inf. von François.

Im Januar 1903 stand an der Spitze des IV. Armeekorps in Magdeburg General der Infanterie v. Klitzing. Ein kernfester, vornehmer und aufrechter Mann. Als Vorgesetzter gerecht, aber streng und manchmal im Ausdruck schroff. Wer ihn genauer kannte, wußte, daß unter der harten Schale ein wohlwollendes, warm empfindendes Herz schlug. General von Klitzing war ein hervorragend tüchtiger Kommandierender General, der die Truppen des IV. Armeekorps in Disziplin und Kriegstüchtigkeit auf eine hohe Stufe gebracht hatte. Bereits im Herbst 1902 wurde bekannt, daß das Korps am Kaisermanöver 1903 teilnehmen werde, und General v. Klitzing konnte mit vollem Vertrauen zu seinem eigenen Können und den Leistungen der Truppen den großen Tagen entgegensehen. Er selbst hatte den Generalstab bis zum Armeekorpschef durchlaufen und besaß sehr gute taktische Anlagen und Führereigenschaften. Unterführer und Truppen waren nach richtigen taktischen Grundsätzen erzogen. General v. Klitzing freute sich aufrichtig auf das Kaisermanöver, denn er wußte, daß er seinem Kriegsherrn ein Musterkorps vorführen konnte. Es kam jedoch anders.

Am 27. Januar 1903 — Kaisers Geburtstag — erfolgte ein Wechsel; General v. Hindenburg trat als Kommandierender General an die Spitze des IV. Armeekorps.

In Magdeburg war Hindenburg wenig bekannt. Auch der Generalstabschef Oberst v. François kannte ihn nicht persönlich, hatte nur hin und wieder seine Unterschrift gesehen, denn als François 1899 Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps wurde, war Hindenburg noch Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps und als solcher gewissermaßen Senior der Korpschefs.

Bei seinem Eintreffen in Magdeburg meldete sich der Chef. „Vertrauen gegen Vertrauen" meinte Hindenburg und drückte ihm kräftig die Hand. Durch dieses kurze Begrüßungswort war das Verhältnis zum neuen Kommandierenden General geregelt und als Treuband hielt es fest, bis François in eine andere militärische Stellung versetzt wurde.

Die Zeit bis zum Kaisermanöver war reich an Arbeit. Neben den Vorbereitungen für Parade und Manöver galt es Kommandeure, Truppen und Garnisonen kennen zu lernen.

Als Divisionskommandeure fand Hindenburg die Generale Baron v. Ardenne und v. Prittwitz vor. Ardenne befehligte die 7. Division. Kavallerist, sehr klug, talentvoll, bestechend in der Konversation, Schriftsteller. Nach dem Kaisermanöver nahm er seinen Abschied, an seine

Stelle trat der bekannte Militärschriftsteller General v. Bernhardi. Er war Duzfreund von Hindenburg, wurde Kommandierender General des VII. Armeekorps und trat noch vor dem Weltkriege in den Ruhestand. General v. Prittwitz befehligte die 8. Division in Halle. Lebensgewandt, im Generalstabsdienst ausgebildet, praktischer Soldat, leidenschaftlicher Jäger. Er war ein Vetter von Frau v. Hindenburg, wurde später Kommandierender General des XVI. Armeekorps, danach Armeeinspekteur in Berlin. Bei Kriegsbeginn übernahm er die 8. Armee in Ostpreußen und werden wir weiter unten im Abschnitt Tannenberg noch von ihm hören.

Als die bedeutungsvollen Herbsttage kamen, kannte Hindenburg den Wert der Truppen und hatte es verstanden, das volle Vertrauen seiner Untergebenen zu erwerben.

Für die Kaiser-Parade war der historische Boden der Schlacht bei Roßbach gewählt. Am Fuße des Janushügels, wo Seydlitz 1757 seine berühmte Reiterattacke ritt, stand das Treffen der Fußtruppen, dahinter auf halbem Hang die berittenen Waffen. Ein herrliches militärisches Schauspiel. Wer von fern kam, sah die Treffen am Janushügel in Terrassen übereinander bei Sonnenschein und blauem Himmel. Über dem Paradefelde schwebte ein Fesselballon, der die Kaiserflagge entrollte, als der Kaiser sichtbar wurde. Vor der Truppe hielt Hindenburg mit den Generalen und Regimentskommandeuren. Der Kaiser kam von Merseburg an der Spitze der neuen Fahnen, die er den Regimentern verleihen wollte. Mit kurzer, eindrucksvoller Ansprache begrüßte er die Kommandeure und übergab ihnen die Fahnen.

Danach deutete er durch eine Handbewegung an, daß er eine Antwort erwarte. Hindenburg, der bei jeder Gelegenheit in Form und Inhalt vollendet zu sprechen verstand, dankte in bewegten, wirkungsvollen Worten. Die Kommandeure übernahmen ihre Fahnen und rückten mit ihnen unter den Fanfaren der Musikkorps zur Truppe. Das Abreiten der Front begann. Hierbei sagte Hindenburg zu seinem Chef: „Das mit der Ansprache kam unerwartet, nun bin ich meine Rede los, die ich bei der Festtafel halten wollte. Schadet nichts, dann muß ich mir etwas anderes ausdenken." Was er dann beim Paradeessen sprach, blieb nicht hinter den schönen Worten bei der Fahnenübergabe zurück.

Der Parademarsch war von Osten nach Westen beabsichtigt mit Rücksicht auf den Sonnenstand. Dementsprechend war auch die Zuschauertribüne auf die Südseite gelegt. Der Kaiser hatte die Hälfte des Kavallerietreffens bereits abgeritten, als er den Truppenaufmarsch an der Ostseite bemerkte. „Sie wollen den Parademarsch nach Westen machen," rief er Hindenburg zu, „ich möchte ihn nach Osten haben." — Der Chef mußte zur Truppe reiten. Schnell war der Aufmarsch geändert, und als der Kaiser seinen Standpunkt eingenommen hatte, konnte ohne Zeitverlust der Vorbeimarsch beginnen, freilich ohne den stützenden Aufbau einer Pointlinie. Demungeachtet verlief die Parade glänzend. Der Kaiser spendete reiches Lob und sandte auch dem General v. Klitzing ein Telegramm, in dem er ihm Anerkennung und Dank für die vortreffliche Haltung der Truppen aussprach. — Am Abend des Paradetages fand großer Zapfenstreich im Park des Merseburger Schlosses statt. Die Musikkapellen aller Truppen im offenen Viereck vor dem Schloßpavillon. In der Mitte auf hohem Podium der Dirigent Roßberg und die offene Seite geschlossen durch die Schellbaumträger, vor denen zu Pferde ein Korpsadjutant hielt; Front nach dem Pavillon, auf dessen Terrasse sich das Kaiserpaar, die geladenen Fürstlichkeiten und das Gefolge befanden. Lampions hingen im Laubwerk, Fackelträger rahmten die Musikkorps ein, Vollmond stand über dem Schloß, und vom Pavillon her warf ein großer Scheinwerfer seine Strahlen auf Park und Schloß. Aus diesem Bilde heraus erklang bald flüsternd, bald brausend das meisterhaft geschulte Spiel des gewaltigen Musikkorps. Alle Anwesenden standen unter dem Bann des großartigen Schauspiels. Eine Huldigung dem Kaiserpaar war es, von märchenhafter Schönheit. Hindenburg konnte zufrieden sein.

Auf Parade und Zapfenstreich folgten die Manövertage, der Prüfstein für den Kriegswert von Führer und Truppe.



Hindenburg als Kommandierender General des IV. Armeekorps.

Nach einer Aufnahme von Oskar Suck, Karlsruhe i. B.

Das IV. Armeekorps sollte den beiden sächsischen Korps den Saaleübergang zwischen Merseburg und Weißenfels verwehren. Die Manöverleitung glaubte und wünschte im Interesse des weiteren Manöververlaufs, daß die Überlegenheit der Sachsen den Flußübergang bald erzwingen werde. Doch Hindenburgs Anordnungen waren derart getroffen, daß die Manöverleitung nachhelfen mußte, um den Übergang zu ermöglichen. Eine neue Gefahr indessen drohte den Sachsen durch einen Offensivstoß, den Hindenburg befahl, als ein Teil der Sachsen das andere Ufer erreicht hatte. Bei der Befehlsausgabe war der Kaiser anwesend. Hindenburg gab den Befehl selbst aus und seiner Gewohnheit gemäß diktierte er jedes Interpunktionszeichen mit. In der Umgebung des Kaisers belustigte man sich darüber und fragte den Chef, ob denn die Zahl der Analphabeten beim Korps so groß sei.

Während die 8. Division — General v. Prittwitz — den befohlenen Angriff rechtzeitig und mit Erfolg ansetzte, zögerte die 7. Division und kam erst auf erneuten Befehl Hindenburgs — nun aber zu spät — in Bewegung. Bewunderungswürdig war die Ruhe, die Hindenburg in solch kritischen Momenten bewahrte. Er rechnete stets mit der Friktion und war nie erstaunt oder verärgert, wenn seine Unterführer Fehler machten. „Schadet nichts," pflegte er dann zu sagen, „dann machen wir es anders."

Der erste Manövertag endete mit dem Rückzuge des Korps auf Groß-Heeringen. Dort sollte das anrückende XI. Armeekorps das Korps aufnehmen und dann unter einheitlicher Führung des Generals v. Wittich der Angriff wieder aufgenommen werden.

In Groß-Heeringen fand man nicht gleich geeignete Unterkunft für Hindenburg. Er kam inzwischen nach dem Gasthof, wo im großen Tanzsaal Büro und Lagerstätten für das Personal des Generalkommandos und in einem Nebenraum der Mittagstisch für die Offiziere hergerichtet wurde. Es war ein Kommen und Gehen vieler Kommißstiefelträger, ein geräuschvolles Schleppen von Koffern, Kisten, Geschirr und Möbeln. Demungeachtet nahm Hindenburg einen Stuhl, setzte sich mitten hinein in den Tanzsaal, faltete die Hände und schlief, bis er zum Essen geweckt wurde. Hindenburg nutzte jede Gelegenheit zum nervenstärkenden Schlaf und er konnte auch zu jeder Tageszeit und auf jeder Sitzgelegenheit schlafen.

Die Manövertage ließen Hindenburgs Führereigenschaften in vorteilhaftestem Licht erscheinen und ebenso die taktische Schulung der Truppe.

Der letzte Manövertag war als Übungstag für den Kaiser gedacht. Drei Armeekorps unter des Kaisers Führung gegen einen markierten Feind. In der Mitte der drei Korps das IV. Armeekorps, dessen Führung für diesen Tag dem Prinzen Friedrich Leopold übertragen wurde. Hindenburg übergab ihm das Korps und stellte die Offiziere des Generalkommandos vor. Der Prinz war sichtbar erfreut, ein Korps führen zu dürfen und erblickte in dieser Anordnung einen besonderen Gnadenakt des Kaisers. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Prinz die ihm gestellte Aufgabe vortrefflich gelöst hat.

Hindenburg erntete am Schluß des Kaisermanövers rückhaltlose Anerkennung des Kriegsherrn. Er hatte aber noch einen anderen gleichgroßen Erfolg, er war wurzelfest im Armeekorps geworden und das Vertrauen seiner Untergebenen blieb ihm fortan treu. In seinem Buch: „Aus meinem Leben" sagt Hindenburg: „Ich erntete Allerhöchste Anerkennung, die ich dankbar auf meinen Vorgänger und auf meine Truppen zurückführte." Dieser Ausspruch ist bezeichnend für Hindenburgs große Bescheidenheit und seine Dankbarkeit. Diese scharf ausgeprägten, ungemein sympathischen Charaktereigenschaften durchziehen sein ganzes Erinnerungswerk.

1903 war für Hindenburg das arbeitsreichste, aber auch erfolgreichste Jahr seiner Tätigkeit als Kommandierender General. Die folgenden Jahre brachten keine bemerkenswerten Ereignisse, wohl aber alljährlich die Besichtigungsreisen. Am liebsten weilte er in Alten-Grabow. Die Besichtigungsperiode dort galt ihm als Erholungszeit und Sommerfrische. Er fühlte sich inmitten der Truppen unendlich wohl. Auch die Truppe freute sich, wenn Hindenburg zur Be-

sichtigung kam. Nicht, daß ... und
schenkte der Truppe nichts und ...
Die Art aber, wie er Kritik übte, imm...
wohltuend und gewann ihm die Herzen. ...
gefallen, dann wußte er den Tadel zu mildern ...
schleppende Besichtigungen liebte er nicht, ertrug sie a...
der schöne Goldfuchs von den Seydlitzkürassieren, der ...
bei Besichtigungen zu tragen hatte.

Vernachlässigung im Anzug konnte Hindenburg nicht vertrag...
verstöße über der Halsbinde verletzten sein Auge, dann sparte er
was öfter vorkam, wenn die Gardekavallerie-Division in Alten-G...

An dem Kasinoleben in Alten-Grabow nahm er regen Ante...
stück- und Mittagtafel und hatte für gute Witze und Geschichte...

Nachdem sein Chef Oberst v. François längst in anderer Ver...
Brigadekommandeur aufgerückt war, erhielt er alljährlich eine Po...
der Hindenburg seiner beim „ersten Sahnenschnitzel" gedachte. Da...
Bewandtnis: Sahnenschnitzel war François' Leibessen und wenn er...
Speisekarte geben ließ, so kam er immer wieder auf das Sahnenschni...
Hindenburg in Naumburg. Anderen Tags hatte François ebenfal...
langer Fahrt hungrig im Hotel an. Der Kellner brachte die Speiseka...
und danach sagte: „Bitte, ein Sahnenschnitzel." Der Kellner lad...
wundert nach der Ursache gefragt wurde, meinte er: „Verzeihen, Her...
Exzellenz v. Hindenburg da und sagte mir: „Morgen kommt einer, ...



sichtigung kam. Nicht, daß er nachsichtig über Mängel hinweg gegangen wäre. Nein, er schenkte der Truppe nichts und stellte an Offiziere und Mannschaften hohe Anforderungen. Die Art aber, wie er Kritik übte, immer sachlich und frei von Schärfe und Sarkasmus, wirkte wohltuend und gewann ihm die Herzen. War das Urteil anderer Vorgesetzter zu scharf ausgefallen, dann wußte er den Tadel zu mildern oder wenn nötig zu entkräften. Ungewandte schleppende Besichtigungen liebte er nicht, ertrug sie aber mit Geduld. „Geduld" hieß übrigens der schöne Goldfuchs von den Seydlitzkürassieren, der die Reckengestalt Hindenburgs meist bei Besichtigungen zu tragen hatte.

Vernachlässigung im Anzug konnte Hindenburg nicht vertragen, besonders weiße Kragenvorstöße über der Halsbinde verletzten sein Auge, dann sparte er nicht mit deutlichen Worten, was öfter vorkam, wenn die Gardekavallerie-Division in Alten-Grabow zu Gast war.

An dem Kasinoleben in Alten-Grabow nahm er regen Anteil. Gern saß er an der Frühstück- und Mittagtafel und hatte für gute Witze und Geschichten ein behagliches Lachen.

Nachdem sein Chef Oberst v. François längst in anderer Verwendung als Regiments- und Brigadekommandeur aufgerückt war, erhielt er alljährlich eine Postkarte von Alten-Grabow, in der Hindenburg seiner beim „ersten Sahnenschnitzel" gedachte. Damit hatte es nämlich folgende Bewandtnis: Sahnenschnitzel war François' Leibessen und wenn er sich im Kasino oder Hotel die Speisekarte geben ließ, so kam er immer wieder auf das Sahnenschnitzel zurück. Einmal befand sich Hindenburg in Naumburg. Anderen Tags hatte François ebenfalls dort zu tun und kam nach langer Fahrt hungrig im Hotel an. Der Kellner brachte die Speisekarte, die François lange prüfte und danach sagte: „Bitte, ein Sahnenschnitzel." Der Kellner lachte laut auf und als er verwundert nach der Ursache gefragt wurde, meinte er: „Verzeihen, Herr Oberst, gestern war nämlich Exzellenz v. Hindenburg da und sagte mir: „Morgen kommt einer, der bestellt Sahnenschnitzel."



Hindenburgs Wohnhaus in Hannover während des Krieges.

Atlantic-Photo-Co.

Der Winter gehörte der wissenschaftlichen und taktischen Ausbildung des Offizierkorps. Vorträge und Kriegsspiele fanden innerhalb der Regimenter statt, daneben Garnisonvorträge. Nahm Hindenburg daran teil, so mußten alle Vorgesetzten zum Vortrag Stellung nehmen. Was er dann selbst sagte, war das Wertvollste und bekundete ein reiches Wissen, das er sich vorwiegend in der Zeit als Lehrer an der Kriegsakademie erworben hatte.

Hindenburg war durch und durch Soldat und ging ganz in seinem Beruf auf. Selbst für die Jagd hatte er bisher keine Zeit gefunden. Es war ihm ähnlich gegangen wie dem damaligen Chef der Landesaufnahme, General Schreiber, der auf dem Gebiete der Geodäsie als Autorität galt. Dieser ernste Gelehrte war einst Tischnachbar des jungen Kaisers. Mit einer Anspielung auf die blasse Gesichtsfarbe des Generals sagte der Kaiser: „Sie müssen auf Jagd gehen, das erfrischt und erfreut.“ „Dazu, Majestät,“ antwortete Schreiber, „habe ich keine Zeit, meine Jagd ist die Arbeit.“

Als Kommandierender General fiel Hindenburg die Pacht des fiskalischen Biederitzer Busches zu, ein bescheidenes, aber unterhaltendes Jagdrevier. Nun wurde Hindenburg Jäger und der Gründlichkeit seines Wesens angepaßt, ein leidenschaftlicher Nimrod.

Hindenburg verstand es mit dem Oberpräsidenten, den Zivilbehörden und der Bevölkerung das beste Einvernehmen herzustellen. Er förderte das Kriegervereinswesen, unterstützte die Übungen des freiwilligen Sanitätswesens und bot überall die helfende Hand, wo es galt, nationale, völkische und volkswirtschaftliche Bestrebungen in Fluß zu bringen. Kein Wunder, daß er sich bei Militär und Zivil allgemeiner Beliebtheit erfreute. Ungern sah man ihn scheiden, als er nach achtjähriger Tätigkeit im Jahre 1911 den Abschied nahm.

Die Stimmung, die Hindenburg beim Übergang in den Ruhestand erfüllte, faßt er in den Worten zusammen (Seite 64 seines Buches): „Mit treugehorsamem Dank gegen meinen Kaiser und König, unter den heißesten Wünschen für seine Armee und im vollen Vertrauen auf die Zukunft unseres Vaterlandes war ich aus dem aktiven Dienst geschieden und blieb doch im Innern immer Soldat.“ —

Der General nahm mit seiner Gattin und der jüngsten Tochter — die älteste hatte sich am 5. Januar 1902 mit dem Regierungsassessor von Brockhusen, späteren Landrat in Colberg, vermählt, während der Sohn nach Vollendung des Kadettenkorps in das alte Regiment seines Vaters, das 3. Garderegiment z. F., als Offizier eingetreten war — seinen Aufenthalt in Hannover, sich dort im Erdgeschoß eines Hauses der Wedekindstraße, unmittelbar am schönen Eilenriede-Park, sein behagliches Heim einrichtend. Vorher hatte er noch mit seiner Frau eine längere Reise nach Italien angetreten, einen längstgehegten Wunsch erfüllend, sich in Florenz, Rom, Neapel aufhaltend, eine quellende Fülle reicher Eindrücke sammelnd.

In Hannover, wo sich auch General von Emmich niedergelassen, und Graf Waldersee, der einstige Chef des Großen Generalstabes, bis zu seinem Tode gewohnt, lebte Hindenburg, der in der regsam belebten, anmutvoll die alte mit der neuen Zeit vereinenden Stadt schon als junger Leutnant gern geweilt, recht zurückgezogen. Er pflegte eine kleine, gewählte Geselligkeit, trat auch in Verbindung zum Verein ehemaliger Kameraden des Gardekorps in Hannover, der ihn zum Ehrenmitglied ernannte und dessen Veranstaltungen, zu denen die Ehrenmitglieder eingeladen wurden, er stets besuchte, machte gern lange Spaziergänge durch den herrlichen Eilenrieder Stadtwald, hielt sich aber von dem öffentlichen Getriebe ganz fern. Allem Militärischen dagegen brachte der General sein lebhaftes Interesse entgegen, verfolgte aufmerksam die wichtigeren neuen Erscheinungen der einschlägigen Literatur und saß auch jetzt noch oft über seinen Karten, die mit den bunten Fähnchen und Steinchen der verschiedenen freundlichen und feindlichen Heeresgruppen besetzt waren. Auch an seinen Lebenserinnerungen, in erster Linie für seine Kinder bestimmt, schrieb er und flocht seine soldatischen Erfahrungen hinein. Die Legendendichter aber gönnten ihm diese wohlverdiente Ruhe nicht — so bequem



Arbeitszimmer Hindenburgs

Atlantic-Photo-Co.

durfte es der spätere große Heerführer nicht haben! Sie s
lande, wie schon während seiner Zeit als Korpsk
durch Sachkenntnis in keiner Weise beeinflußt, folgen
lauschenden Lesern: „Dann ging der alte General in P
rührend. Der alte Herr verbrachte seine Sommerferien all
Seen. Sein Sommeraufenthalt bestand darin, daß er sich
und mit dieser in die Sümpfe ging. Von früh bis abend
in die andere schleppen. Er maß ab, wie tief diese ode
sinkt, wieviel Pferde an manchen Übergangsstellen vor d
Sümpfe sind, aus denen nicht einmal 20 Pferde die Kan
rechnete und zeichnete. Er wußte genau, welche Lache vo
und in welcher der Feind stecken blieb. Im Herbst jedo
zurück und fuhr nach Hause.“

Nachdem sich Hindenburgs jüngste Tochter mit der
in Hannover vermählt hatte, war es noch einsamer im
welchem der Genius der Eintracht und des Friedens w
paar mancherlei Reisen, im Frühling mit Vorliebe
Hochgebirge oder nach Colberg zur ältesten
salzburgischen Gebirgen als Jagdgast
gebirge befinden, und war bei



Arbeitszimmer Hindenburgs.

Atlantic-Photo-Co.

durfte es der spätere große Heerführer nicht haben! Sie schickten ihn wieder nach dem Masurenlande, wie schon während seiner Zeit als Korpskommandeur, und erzählten dann, durch Sachkenntnis in keiner Weise beeinflußt, folgendes ihren aufmerksam und gerührt lauschenden Lesern: „Dann ging der alte General in Pension. Was nun folgt, ist geradezu rührend. Der alte Herr verbrachte seine Sommerferien alljährlich weiterhin an den Masurischen Seen. Sein Sommeraufenthalt bestand darin, daß er sich in Königsberg eine Kanone auslieh und mit dieser in die Sümpfe ging. Von früh bis abends ließ er die Kanone aus einer Lache in die andere schleppen. Er maß ab, wie tief diese oder jene Kanone in den Schlamm einsinkt, wieviel Pferde an manchen Übergangsstellen vor die Kanone gehören, und welches jene Sümpfe sind, aus denen nicht einmal 20 Pferde die Kanone herausbringen. Und er notierte, rechnete und zeichnete. Er wußte genau, welche Lache von der Artillerie passiert werden kann und in welcher der Feind stecken blieb. Im Herbst sodann stellte er die Kanone mit Dank zurück und fuhr nach Hause."

Nachdem sich Hindenburgs jüngste Tochter mit dem Dragoner-Oberleutnant von Pentz in Hannover vermählt hatte, war es noch einsamer im Hindenburgschen Hause geworden, in welchem der Genius der Eintracht und des Friedens waltete. Jährlich unternahm das Ehepaar mancherlei Reisen, im Frühling mit Vorliebe nach dem Harz, im Sommer nach dem Hochgebirge oder nach Colberg zur ältesten Tochter. Wiederholt weilte der General in den salzburgischen Gebirgen als Jagdgast des Grafen Hochstedt, dessen Jagdschlösser sich im Tännengebirge befinden, und war bei den Jägern als ebenso eifriger wie guter Schütze bekannt. Mit Vorliebe pirschte er auf Gemsen, von denen sich in dem vorgenannten Gebiete sehr schöne Exemplare aufhielten. Ein Jäger, der öfter den General begleitet, erzählte davon später: „Ich habe bereits viele Bilder des Generalfeldmarschalls gesehen, aber sie unterscheiden sich vielfach von dem wirklichen Aussehen dieses großen Mannes. Es mag sein, daß die Uniform

sein Äußeres verändert hat, aber in der Jägertracht, in der ich ihn zu sehen oft Gelegenheit hatte, konnte ich nur immer den Eindruck eines echten Weidmannes gewinnen. Nichts Finsteres, allzu „Martialisches“ im Blicke, sondern eher etwas Heiteres und Gemütliches, wie überhaupt das ganze Wesen dieses Mannes auf mich und jeden, der Gelegenheit hatte, ihn näher kennen zu lernen, etwas, ich möchte sagen, Beruhigendes hat. Nie habe ich während meines langjährigen Dienstes als Jäger Gelegenheit gehabt, einen ausdauernderen Weidmann zu begleiten als General Hindenburg. Kein Steig war ihm zu schwierig, kein Weg zu weit. Bevor nicht der gute Stand erreicht war, gab's auch kein Nachgeben, und der Erfolg war stets sicher. Mit solchen Jagdherren pirschen zu gehen, ist ein wahres Vergnügen.“

Im Hannoverschen Heim wurden dann nach der Rückkehr die Jagdtrophäen den übrigen angereiht, die den geräumigen Flur der Wohnung weidmannsmäßig reichlich schmückten und von schönen Erfolgen des jagdlustigen Hausherrn berichteten: neben Rehbockgehörnen aller Art stattliche Hirschgeweihe und dazwischen Auerhähne mit blinkendem Gefieder. Die ganze Wohnung machte den Eindruck des Behäbigen, Soliden, Gemütlichen, sie brachte aufs fesselndste die Art ihrer Bewohner zum Ausdruck, die sich hier einen zutraulichen Ruhehafen geschaffen hatten, der auch ihr gegenseitiges Verständnis warm wiederspiegelte. Manch Erbstück im Speisezimmer erzählte ein Stück Familiengeschichte, manche Erinnerung im Arbeitsgemach von ernsten und frohen Stunden. Auf dem großen Schreibtische unweit des Fensters Bilder der geliebten Frau, der Kinder und Enkelkinder, gegenüber an der Wand, neben einem vollgefüllten Bücherschrank, der abgenutzte Säbel und durchlöcherte Helm, beides von dem jungen Offizier in der Königgrätzer Schlacht getragen, in der Nähe die früher erwähnte Zeichnung von Couture. Der altertümlich geschriebene Spruch: „Ora et labora“ — „Bete und arbeite“ — hing schon dereinst im Arbeitszimmer des Vaters; wie dieser, hat ihn auch der Sohn sein ganzes Leben hindurch befolgt, die herrlichen Früchte sind nicht ausgeblieben! —



Wohnzimmer Hindenburgs.

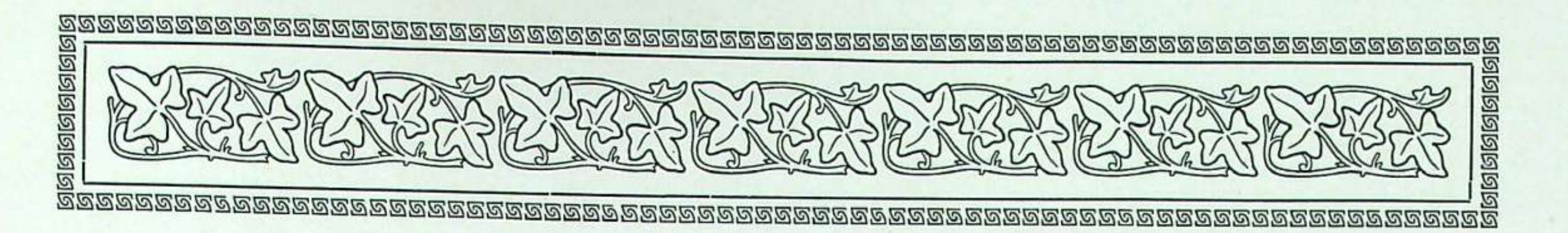
Atlantic-Photo-Co.

Wie es zum

Von

Wilhelm vo

Eine gewisse Kriegsstimmung, ein dunkl
eigentlich immer über Europa gelegen.
friedlich nebeneinander leben und arbeite
des deutschen Volkes, das seit 1871 mit seinen Na
einem nur mäßig wohlhabenden, im ganzen bein
hoch in Ansehen stehendes Volk geworden war, da
Aber eben dieses Gedeihen gönnten ihm die an
Ohnmacht Deutschlands Vorteile gezogen hatten.
Weltmacht entwickelt, die über die erste Seemacht
nur für gesichert, wenn es auf dem europäische
den Völkern unterhielt und vor allem verhindert
einflußreich über die andern erhob. So kehrte E
land, weil Handelsneid, Furcht vor Überflügelu
lichen Erfolge mit scheelen Augen ansah. Nur
hielt England ab, Gewalt zu gebrauchen, ehe es
Frankreich war seit tausend Jahren der alte
der erlittenen Niederlagen von besonderem Rac
vergessen, daß Deutschland sich damals die einst
Lothringen zurückgeholt hatte, und wartete au
Aber auch Frankreich suchte nach Helfern gegen d
einstweilen das Schwert vorsichtig in der Scheide
auch Rußland, wo eine blinde, irregeführte V
Hindernis der Pläne und Wünsche sah, für die
Der scheinbar allmächtige Beherrscher Rußlands
Gedanken zwar nicht, aber er besaß nicht die
durchzusetzen und wurde ein Spielball in
ihren Einfluß erhöhen zu können
So hatte Deutschland
mächte zu rechnen
fanden, um die
Rußland



Wie es zum Kriege kam.

Von

Wilhelm von Massow.

Eine gewisse Kriegsstimmung, ein dunkles Vorgefühl kriegerischer Verwicklungen hat eigentlich immer über Europa gelegen. Woher kam das? Konnten die Völker nicht friedlich nebeneinander leben und arbeiten? So entsprach es allerdings den Wünschen des deutschen Volkes, das seit 1871 mit seinen Nachbarn in Frieden lebte und in dieser Zeit aus einem nur mäßig wohlhabenden, im ganzen beinahe armen Volk von 40 Millionen ein reiches, hoch in Ansehen stehendes Volk geworden war, das sich der Zahl von 70 Millionen rasch näherte. Aber eben dieses Gedeihen gönnten ihm die andern nicht, die früher aus der Armut und Ohnmacht Deutschlands Vorteile gezogen hatten. England hatte sich zu einer ungeheueren Weltmacht entwickelt, die über die erste Seemacht der Welt verfügte; es hielt aber diese Macht nur für gesichert, wenn es auf dem europäischen Festlande Zwietracht und Eifersucht unter den Völkern unterhielt und vor allem verhinderte, daß ein einzelner Staat sich machtvoll und einflußreich über die andern erhob. So kehrte England seine politischen Pläne gegen Deutschland, weil Handelsneid, Furcht vor Überflügelung im Wettbewerb die deutschen wirtschaftlichen Erfolge mit scheelen Augen ansah. Nur die Achtung vor der deutschen Heeresmacht hielt England ab, Gewalt zu gebrauchen, ehe es die nötigen Bundesgenossen gefunden hatte. Frankreich war seit tausend Jahren der alte Erbfeind der Deutschen und seit 1870 wegen der erlittenen Niederlagen von besonderem Rachegefühl gegen uns erfüllt. Es konnte nicht vergessen, daß Deutschland sich damals die einst von Frankreich geraubten Länder Elsaß und Lothringen zurückgeholt hatte, und wartete auf die Gelegenheit, wieder Krieg zu führen. Aber auch Frankreich suchte nach Helfern gegen die gefürchtete deutsche Kriegsmacht und hielt einstweilen das Schwert vorsichtig in der Scheide. Zu den Feinden Deutschlands gesellte sich auch Rußland, wo eine blinde, irregeführte Volksmeinung in Deutschland mit Unrecht ein Hindernis der Pläne und Wünsche sah, für die damals in Rußland eifrig geworben wurde. Der scheinbar allmächtige Beherrscher Rußlands, der Zar Nikolaus II., teilte diese ehrgeizigen Gedanken zwar nicht, aber er besaß nicht die Macht und Fähigkeit, seine bessere Überzeugung durchzusetzen und wurde ein Spielball in der Hand ehrgeiziger Leute, die durch einen Krieg ihren Einfluß erhöhen zu können glaubten.

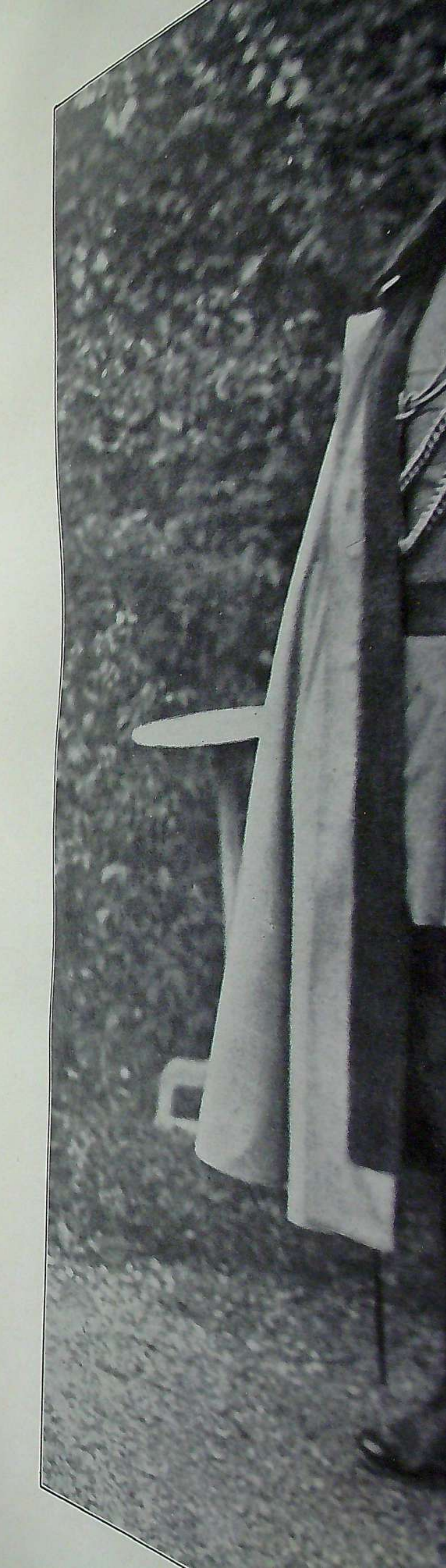
So hatte Deutschland schon um die Jahrhundertwende mit der Feindschaft dreier Großmächte zu rechnen, und es fehlte nur noch, daß diese sich in gemeinsamer Arbeit zusammenfanden, um die Kriegsgefahr zu einer ernsten und bedrohlichen zu machen. Frankreich und Rußland hatten sich bereits verbündet, aber für England bestanden noch Schwierigkeiten.

Denn das Verhältnis zu Frankreich war nicht gerade glänzend, und Rußland war Englands mächtiger und drohender Widersacher und Nebenbuhler in Asien. Auch hatte England durch seinen Angriff auf die Freiheit der Buren in Südafrika und die Art der Führung dieses Krieges die öffentliche Meinung in ganz Europa, nicht zum wenigsten in Frankreich und Rußland, gegen sich aufgebracht. Aber England besaß für seine politischen Pläne in König Eduard VII., der 1901 den Thron bestiegen hatte, einen der geschicktesten und verschlagensten Vorkämpfer und Unterhändler, über die es jemals verfügt hat. Der König kannte Paris und die Franzosen und wußte genau, wie der leidenschaftliche Haß der französischen Staatsmänner gegen Deutschland zu schüren und am besten für die Zwecke Englands zu verwerten war. Es gelang ihm, durch Berücksichtigung der französischen Wünsche in Nordafrika ein „herzliches Einverständnis" (entente cordiale) mit Frankreich herzustellen, das seinen Ausdruck in einem festen, durch Geheimbestimmungen ergänzten Vertrage vom April 1904 fand. Weiter verstand es die englische Staatskunst, die fast schon eingeschlafene Stimmung der Franzosen für die „Revanche", die Vergeltung an Deutschland, neu zu beleben und dadurch das sonst nicht sehr für England eingenommene französische Volk bei der Stange zu halten. Die Franzosen selbst sprachen mit Genugtuung und Stolz von dem „neuen Geist", der unter ihnen auflebte.

England war nun mit Frankreich einig und dieses mit Rußland, aber mit Rußland unmittelbar verhandeln wollte England doch nicht, solange noch die russischen Eroberungs- und Ausdehnungspläne in Asien fortbestanden. Rußland mußte erst gehörig geschwächt und von seinen ostasiatischen Plänen abgebracht werden. Zu diesem Zweck schloß England mit dem kraftvoll aufstrebenden Japan ein Bündnis und stärkte es zum Kriege gegen Rußland. Letzteres verlor den Krieg und wurde überdies durch eine Revolution im Innern geschwächt. England zog daraus mancherlei Vorteile; es zwang Rußland, sich mit ihm zu verständigen und seine Aufmerksamkeit mehr auf die europäischen Nachbarn zu richten. Hier konnte Rußland mit England und Frankreich an einem Strang ziehen; es war für das Bündnis „reif". Die „Entente" wurde zum „Dreiverband" erweitert.

Die Revolution in Rußland hatte die deutschfeindlichen und englandfreundlichen Kreise gestärkt. Vorurteile und falsche Begriffe von Deutschland taten dabei viel; dazu kamen wirtschaftliche Bedürfnisse, die sich stürmisch regten, seit in Asien der russischen Entwicklung die Wege gesperrt waren, die zur Beherrschung des Stillen und des Indischen Ozeans führten. Rußland wollte an das große offene Meer und sah sich nun wieder auf die Binnengewässer angewiesen, an die es in Europa grenzte. Das waren die Ostsee und das Schwarze Meer. Deren Ausgänge wenigstens wollte Rußland beherrschen. In der Ostsee sah es sich zu vielen Schwierigkeiten gegenüber, aber der Ausgang des Schwarzen Meeres nach dem Mittelmeer, der Bosporus und die Dardanellen, sollte ihm gehören, zumal da seit Jahrhunderten Konstantinopel, nach russischen Begriffen der alte geweihte Mittelpunkt des rechtgläubigen Christentums und die wahre Kaiserstadt, die Sehnsucht des russischen Volkes war. Nun war inzwischen Deutschland der Freund der Türkei geworden, England aber, das früher aus Eifersucht gegen Rußland die Herrschaft der Türkei in Europa geschützt hatte, verfolgte jetzt, da es Herr in Ägypten geworden war, andere Pläne und brauchte, wie wir sahen, Rußlands Freundschaft notwendig. Um den deutschen Einfluß in Vorderasien zu bekämpfen, gestattete jetzt England dem früheren russischen Nebenbuhler, freier auf seine Ziele im nahen Orient loszugehen und die Vorherrschaft seines Einflusses auf der Balkanhalbinsel fester zu begründen. Hier jedoch stieß Rußland auf Österreich-Ungarn als starkes Hindernis, und hinter dem allen stand das mit Österreich-Ungarn verbündete, mit der Türkei befreundete Deutsche Reich. In Rußland entstand das Schlagwort: „Der Weg nach Konstantinopel führt über Berlin und Wien".

Je mehr die Zeit fortschritt, desto weniger legten die deutschfeindlichen Kreise in Rußland ihren Gefühlen Zwang an. Im russischen Heere hatte gerade die beschämende Nieder-

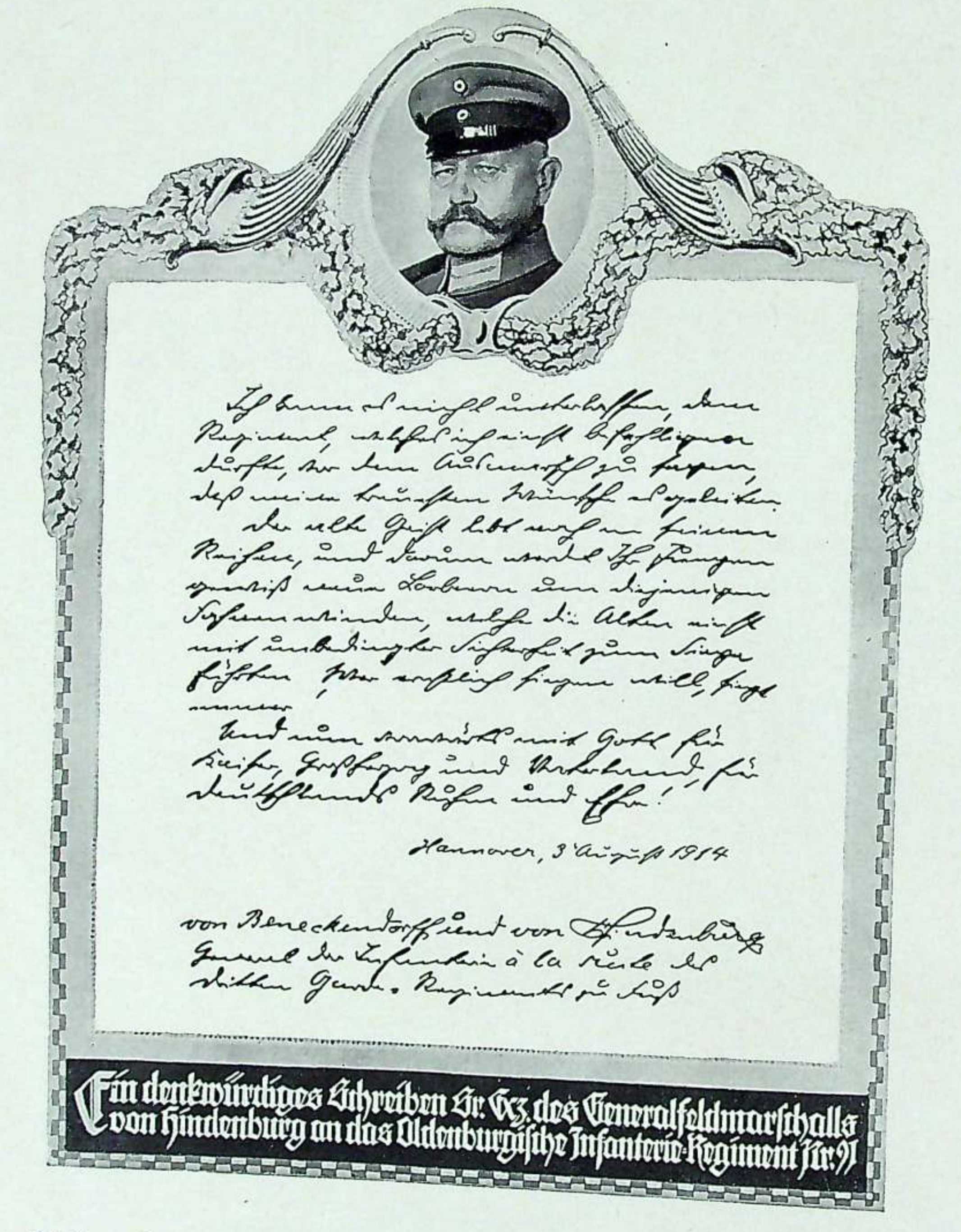




Kaiser Wilhelm II.

Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

lage gegen das früher gering geschätzte Japan das dringende Verlangen angeregt, die Scharte auszuwetzen, indem man seine Kräfte mit der Armee maß, die in der Welt die anerkannt tüchtigste und gefürchtetste war, nämlich der deutschen. Das russische Selbstgefühl wußte sich zu überreden, daß auf europäischem Boden das zahlenmäßige Übergewicht des russischen Kolosses besser zur Geltung kommen werde, manche Ursachen des ostasiatischen Mißgeschicks aber wegfallen würden. So wurde der Krieg mit Deutschland im russischen Heere bald ein Lieblingsgedanke.



Ich kann es nicht unterlassen, dem Regiment, welches ich einst befehligen durfte, vor dem Ausmarsch zu sagen, daß meine treuesten Wünsche es begleiten.

Der alte Geist lebt noch in seinen Reihen, und darum werdet Ihr Jungen gewiß neue Lorbeeren um diejenigen Fahnen winden, welche die Alten einst mit unbedingter Sicherheit zum Siege führten. Wer ernstlich siegen will, siegt immer.

Und nun vorwärts mit Gott für Kaiser, Großherzog und Vaterland, für Deutschlands Ruhm und Ehr!

Hannover, 3. August 1914

von Beneckendorff und von Hindenburg
General der Infanterie à la suite des dritten Garde-Regiments zu Fuß

Ein denkwürdiges Schreiben Sr. Exz. des Generalfeldmarschalls von Hindenburg an das Oldenburgische Infanterie-Regiment Nr. 91

In dem Maße, als sich in Rußland und Frankreich der Gedanke an den Krieg einlebte, beschränkte sich England auf die Arbeit hinter den Kulissen und unternahm mit Hilfe seiner einflußreichen Presse, durch seine Beherrschung des Nachrichtenwesens der ganzen Welt und durch geschickte Bearbeitung der öffentlichen Meinung in anderen Ländern einen förmlichen Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland. So wurde Deutschland des Strebens nach der Weltherrschaft, der Unterdrückung der Freiheit anderer Völker und der steten Bedrohung der Welt mit Krieg beschuldigt, und die Welt glaubte das, weil es immer in einer Form dargebracht wurde, die den Unkundigen glaubhaft scheinen mußte, und weil die rechtzeitige Nachprüfung meist unmöglich war. Die deutschen Stellen aber, denen es obgelegen hätte, diesen Ränken

entgegenzuarbeiten, ließen die Dinge oft laufen, weil sie mit echt deutscher Harmlosigkeit ihre Wirkung geringschätzten, und wenn sie sich doch einmal dagegen wehrten, ergriffen sie falsche Mittel oder verdarben es durch Unbehilflichkeit und unangebrachte Bedenklichkeiten.

Den verantwortlichen Stellen entging die Feindseligkeit, die sich ringsum ansammelte, durchaus nicht. Aber es war auch klar, daß es unmöglich war, die Gesinnungen der feindlichen Nachbarn in absehbarer Zeit umzustimmen. So blieb nur übrig, sich so stark wie möglich zum Widerstande zu machen und dabei eine Politik zu treiben, die jedem ernsten Streit geschickt aus dem Wege ging, soweit es mit Ehren geschehen konnte. Gelang es, den von unseren Gegnern gewollten Zusammenstoß solange hinzuhalten, bis wir auf dem Gipfel unserer Verteidigungsfähigkeit standen, dann, aber auch nur dann durften wir hoffen, daß unsere Feinde zuletzt doch vor dem Wagnis eines so gewaltigen Krieges zurückscheuen würden. Dann konnte der Weltkrieg vermieden werden, anders nicht. Diesem Gedanken folgte die Politik des Reichskanzlers, der am längsten und erfolgreichsten in der Zeit vor dem Kriege gewirkt hat, des Fürsten Bülow.

Wodurch diese Politik vielfach erschwert und durchkreuzt wurde, kann hier nicht im einzelnen gezeigt werden. Nur eins ist sicher: Überall in Deutschland war der beste und aufrichtige Wille vorhanden, den Frieden zu wahren. Wohl wurden Fehler gemacht, aber manches wurde auch zu Unrecht unserer vielgescholtenen Diplomatie aufgebürdet, sowie auch vieles, was besonders jetzt nach dem unglücklichen Ausgang dem Kaiser vorgeworfen wird, auf Übertreibung beruht. Wenn Unzulänglichkeit in einer so schweren Prüfung, wie sie Deutschland auferlegt wurde, eine Schuld bedeutet, dann verteilt sich diese Schuld auf sehr viele, darunter meist solche, die am schärfsten und strengsten über die gemachten Fehler urteilen. Die Entwicklung unserer Kriegsmacht zur höchsten Leistungsfähigkeit sahen Viele als Finanzfrage an, d. h. gleichfalls nach alter Gewohnheit als Parteifrage. Leider entwickelte man auch im Kriegsministerium gegen diese Auffassung nicht genug Widerstandsfähigkeit. Man bestrebte sich, im Sinn einer gewissenhaften Verwaltung, gemeinsam mit den anderen Behörden allen Bedenken und Schwierigkeiten gerecht zu werden, aber darüber kam die notwendige Härte zu kurz, die mit durchdringendem Scharfblick die höhere Pflicht erkennt und sich durchzusetzen weiß. Zu spät wurden durch Erhebung eines außerordentlichen „Wehrbeitrags" besondere Mittel im notdürftigsten Umfange bereitgestellt. Aber eine rechtzeitige Verstärkung des Heeres wurde vom Reichstag für überflüssig befunden und abgelehnt. Sie hätte uns vielleicht im Kriege zu einer schnellen Entscheidung zu unsern Gunsten verhelfen können.

Die vorhin bezeichneten Grundsätze unserer Politik, die Fürst Bülow eingehalten hatte, wurden von seinem Nachfolger, Herrn v. Bethmann Hollweg, zum Teil verlassen. Er tat es im besten Glauben, weil er sich durch das Verhalten Englands täuschen ließ. Dieses glich dem Verhalten des Brandstifters, der seine Zündschnur richtig gelegt und angezündet hat und nun den Schauplatz des Verbrechens vorsichtig verläßt. Rußland hatte die Sache eifrig in die Hand genommen, und Frankreich würde ihm blindlings folgen; das genügte England. Es wußte, was es wollte, und wartete die Stunde ab. Diese Haltung konnte um so harmloser erscheinen, als im Jahre 1910 Eduard VII. gestorben war und nach der bei uns verbreiteten irrigen Meinung unser Hauptwidersacher, dem man alles persönlich in die Schuhe schob, vom Schauplatz abgetreten war. In Wahrheit hatte aber der König nicht seine eigene Politik gemacht, sondern die hergebrachte englische Politik vertreten. Herr v. Bethmann hielt es jedoch für möglich, die drohenden Gefahren durch Verständigung mit England abzuwenden. Die englischen Staatsmänner ließen ihn auch wirklich einige Erfolge erreichen und machten ihn dadurch sicher, während sie den alten Weg weiter gingen.

Wie England seine „Entente", so hatten wir demgegenüber den Dreibund mit Österreich-Ungarn und Italien. Aber Italien verfolgte dabei andere Pläne; kam es

wirklich zum Kriege, so war auf seine Hilfe nicht zu rechnen. Es blieb uns nur ein einziger Bundesgenosse. Das österreichisch-ungarische Heer war von altbewährter Tüchtigkeit. Aber die eigentümlichen politischen Verhältnisse der habsburgischen Monarchie mit ihrer bunten Mischung aller möglichen Nationalitäten bildeten ein starkes Hindernis für die Entwicklung des Heeres. Noch wurde das Ganze durch die Achtung vor dem greisen Träger der Krone, Kaiser Franz Josef, und durch ein schmales Band von gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen zusammengehalten, aber die Wehrkraft des Gesamtreichs wurde nur mit allerlei stillen Vorbehalten gepflegt und nicht so gestärkt, wie es bei der gefährdeten Lage nötig gewesen wäre. Man hatte nach der Ansicht der führenden Kreise nicht die Mittel dazu und hielt sich in den bescheidensten Grenzen. Das war die Ursache, weshalb später der furchtbare Anprall der russischen Übermacht, der in richtiger Berechnung zuerst gegen Österreich-Ungarn gerichtet war, viel schwerer und folgenreicher wurde, als unumgänglich war.

Zu den Verleumdungen unserer Feinde gehörte auch die Behauptung, der deutsche „Militarismus“ habe Europa unter steter Drohung gehalten. Gemeint war damit, unsere militärischen Einrichtungen hätten eine so starke und unmittelbare Kriegsbereitschaft herbeigeführt, daß sie geradezu wie eine Kriegsdrohung wirkten. Wenn es wirklich so war, warum hat denn Deutschland keine der sich bietenden Gelegenheiten benutzt, um anzugreifen? Unsere Gegner mußten nachträglich zu nachweislichen Lügen greifen, um uns als Angreifer hinzustellen. Wenn wir eine so gewaltige Kriegsrüstung trugen und sie trotzdem nicht mißbrauchten, so muß es eben doch wohl die Bedrohung von allen Seiten gewesen sein, die uns zwang, uns so stark zu machen.

Alle Einrichtungen jedoch, die uns als Militarismus vorgeworfen wurden, waren längst nicht mehr uns allein eigen. Unsere feindlichen Nachbarn besaßen sie auch; nur legten sie sich nicht die gleiche Zurückhaltung auf wie wir. Alle europäischen Großmächte bis auf England hatten nach und nach die allgemeine Wehrpflicht, die Grundzüge der deutschen Heeresorganisation und das System der deutschen Kriegsbereitschaft nachgeahmt. Dadurch hatten wir den großen Vorsprung, dessen wir uns noch 1870 allein durch unsere Organisation erfreuten, eingebüßt. Außerdem hatten die andern inzwischen neue Kriegserfahrungen gesammelt, während wir Frieden gehabt hatten.

Unsere Lage mitten zwischen den feindlichen Mächten fiel schwer ins Gewicht. Rußland dagegen hatte bei jedem Kriege, den es gegen Westen führen wollte, von vornherein den Rücken frei. Dafür hatte es den Nachteil zu überwinden, daß es bei allen Truppentransporten ungeheuere Räume zu überwinden hatte. Infolgedessen häufte es schon im Frieden die Truppen in den westlichen Grenzgebieten an und sorgte dafür, daß die Feldtruppen der vordersten Linie eingesetzt werden konnten, ohne daß sie das Eintreffen ihres häufig aus sehr entfernten Gebieten des Reichs stammenden Ersatzes abzuwarten brauchten. Rußland hatte in Frankreich eine große Anleihe aufgenommen, um sein Eisenbahnsystem für militärische Zwecke auszubauen. Es war ein offenes Geheimnis, daß dies für einen nahe bevorstehenden Krieg geschehen sollte. Es war aber natürlich leicht, für die Öffentlichkeit andere Zwecke vorzuschieben.

Unser Generalstab, dem dennoch darüber Nachrichten übermittelt wurden, traf nach Möglichkeit seine Vorkehrungen, aber vorerst hatte noch die politische Leitung das Wort. Hier glaubte man nicht recht an die unmittelbare kriegerische Absicht, weil die Berichte der konsularischen Vertretungen und anderer Agenten die Alarmnachrichten nicht bestätigten. Sorge erregte nur die wachsende Spannung zwischen Rußland und Österreich-Ungarn. Gute Beobachter, die Rußland genauer kannten, wußten schon im April 1914 zu berichten, daß die Kriegsstimmung auch gegen Deutschland den höchsten Grad erreicht habe; die Kreise, die den Kriegshetzern näher standen, erwarteten eine nahe Katastrophe.



Kaiser Franz Josef von Österreich.



Kaiser Franz Josef von Österreich.

Nach Originalaufnahme von E. Bieber, Berlin.

Wie stand es nun mit der Kriegsbereitschaft Frankreichs? Seit mehr als vier Jahrzehnten hatte man sich dort auf einen Verteidigungskrieg gerüstet. Ein sorgfältig ausgebauter Gürtel von Festungen und Sperrforts war bestimmt, die Wiederholung eines Siegeszuges deutscher Armeen über die französische Ostgrenze zu verhindern. Dazu bemühte man sich, die ganze Wehrkraft des französischen Volkes so anzuspannen, daß man womöglich eine Überlegenheit über die Deutschen gewinne. Den äußersten Schritt zu diesem Ziel hatte man auf das Drängen Rußlands getan, indem man die dreijährige Dienstzeit einführte. Das war für die Bevölkerung eine so schwere Belastung, daß Frankreich sie nur tragen konnte, wenn es auf eine baldige Abwälzung durch eine kriegerische Entscheidung rechnen konnte. Die Absicht war also klar. Im Jahre 1912 hatte sich Frankreich mit England endgültig über gegenseitige Kriegshilfe gegen Deutschland verständigt. Seitdem hatte es gleichfalls den Rücken frei.

EXTRA-AUSGABE.

Wiener Montag

Montag-Frühblatt.

VII, Halbgasse 9

Nr. 23 — Wien, Montag, 29. Juni 1914 — 3. Jahrgang.

Der Thronfolger ermordet.

Eine furchtbar entsetzliche Trauerbotschaft kommt uns aus Sarajevo. Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Gemahlin Fürstin Hohenberg sind einem verruchten Mordattentate zum Opfer gefallen. Trauernd steht das Kaiserhaus an der Bahre des künftigen Herrschers, mit ihm trauernd und weinend das stets mit Ehrfurcht und kindlicher Liebe aufblickende Bevölkerung der ganzen Monarchie. Der Monarch der bekanntlich erst gestern seinen Aufenthalt in Ischl genommen hat, trifft, wie uns eben berichtet wird, morgen Montag bereits wieder in Wien ein. Gäbe Gott, daß er diesen Schlag mit Fassung ertrage. Das Volk hat in dieser schweren Stunde nur noch ein Gebet, das von bitteren Tränen begleitet sich aus dem Munde jedes einzelnen drängt

„Gott erhalte. Gott beschütze unsern Kaiser"

Sarajevo 28. Juni. Als Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin Herzogin Hohenberg sich heute vormittag, zum Empfange im Rathause begab, wurde gegen das Automobil eine Bombe geschleudert, die der Erzherzog mit dem Arme zurückstieß. Die Bombe explodierte, nachdem das Automobil passiert war. Die in dem nachfolgenden Wagen befindlichen Adjutanten wurden leicht verletzt. Der Attentäter ist ein Schriftsetzer aus Trebinje. Er wurde verhaftet.

Nach dem Empfang im Rathause setzte das hohe Paar die Rundfahrt fort. Ein Gymnasiast der achten Klasse namens Prinzip aus Grahove feuerte aus einer Browningpistole mehrere Schüsse auf das Erzherzogspaar. Der Erzherzog wurde im Gesicht getroffen. Herzogin Hohenberg wurde in den Unterleib getroffen.

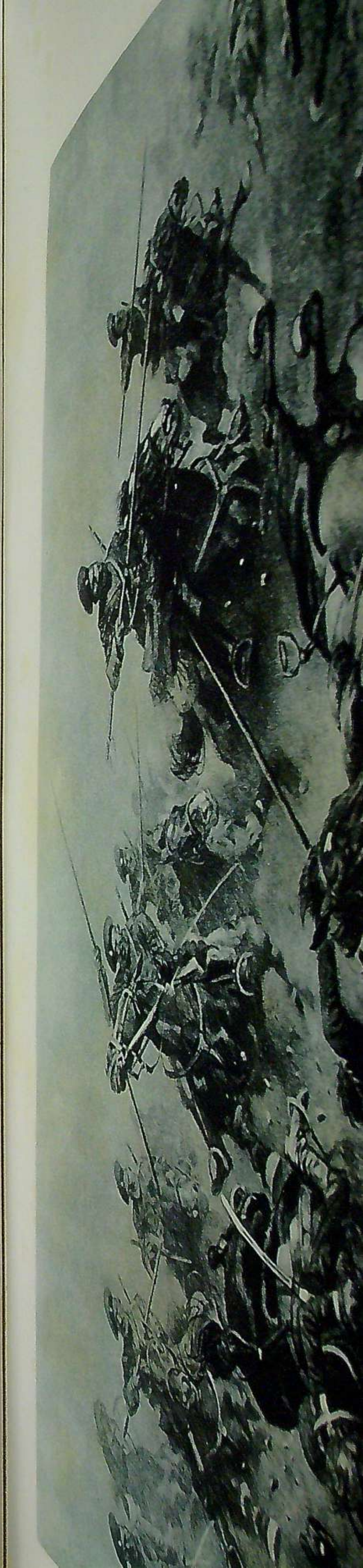
Der Thronfolger und Gemahlin wurden in den Konak überführt, wo sie den Verletzungen erlagen. Die erbitterte Menge hat beide Attentäter nahezu gelyncht.

Herausgeber Trall. — Verantwortlicher Redakteur: Karl Sinkovec. — Druck von Karl Trall Wien, 7. Bez., Halbgasse 9.

Es hatte auch keinen Einspruch mehr von England zu erwarten, wenn es sich über die Neutralität Belgiens hinwegsetzte. Achtete Deutschland diese Neutralität, dann hatte es einen sehr schweren Stand gegenüber der stark verteidigten französischen Ostgrenze, während Frankreich, von England ungehindert, durch Belgien vorstoßen konnte. Früher war es einmal umgekehrt gewesen. Noch 1887 hatte England nichts dagegen, wenn Deutschland im Fall eines Krieges gegen Frankreich durch Belgien marschierte; damals suchte es vielmehr eifersüchtig zu verhindern, daß Frankreich seinen Fuß auf belgisches Gebiet setzte. Jetzt aber wurde den Deutschen der Einmarsch in Belgien zum schweren Vorwurf gemacht.

England gedachte in dem bevorstehenden Kriege seine Streitkräfte noch zurückzuhalten. Es verließ sich auf seine Übermacht zur See. Aus den verfügbaren Landtruppen sollte im Kriegsfall nur ein „Expeditionskorps" zusammengestellt und auf den festländischen Kriegsschauplatz hinübergeschickt werden.

Am 28. Juni 1914 schreckte die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers, des Erzherzogs Franz Ferdinand, und seiner Gemahlin die Welt aus der harmlosen und zuversichtlichen Stimmung auf, in der sie trotz allen politischen Spannungen zum größten Teil noch verharrte. Wer einigen politischen Instinkt besaß, wer überdies schon etwas gehört hatte von der kaum verhüllten Kriegsstimmung in Rußland, und wer Frankreich und England einigermaßen kannte, sah wohl, daß eine schwere Weltkrisis nahte, zu der die Schüsse, die bei der Mordtat in Serajewo fielen, das Alarmsignal gegeben hatten. Aber der friedliche Sinn war in Deutschland so stark entwickelt, daß die meisten fest glaubten, es werde sich alles zum guten wenden. Etwas unruhiger wurde man erst, als bekannt wurde,



ch über die
dann hatte
ze, während
war es ein=
and im Fall
mehr eifer=
aber wurde

ückzuhalten.
en sollte im
hen Kriegs=

ngarischen
elt aus der
Spannungen
erdies schon
wer Frank=
s nahte, zu
ben hatten.
st glaubten,
nnt wurde,



Kosakeneinbruch in Ostpreußen
Nach einer Zeichnung von Professor Hugo Ungewitter

daß die gegen die Mordgesellen geführte Untersuchung die Mitwisserschaft serbischer Regierungskreise ergeben hatte. Indessen auch da noch wirkte der echtdeutsche Glaube an die Vernunft und Gerechtigkeit der andern Völker und ließ der Hoffnung Raum, der Streit zwischen Österreich-Ungarn und Serbien werde sich wenigstens eindämmen lassen, so daß kein großer Weltbrand daraus entstehe. Da gab das schroffe Ultimatum, das die österreichisch-ungarische Regierung der serbischen stellte, der russischen Regierung die Handhabe, in den Streit einzugreifen und sich auf die Seite Serbiens zu stellen. Nun entwickelten sich die Ereignisse schnell und offenbarten die auch Deutschland drohende Gefahr. Mit Entrüstung sah das deutsche Volk seine Zuversicht auf Erhaltung des Friedens durch einen unmittelbar drohenden Überfall enttäuscht. Bis zu dieser letzten Zuspitzung der Lage hatte die Regierung, um jede Störung der Verhandlungen und jede Mißdeutung zu vermeiden, unnötige Beunruhigung zu verhindern versucht. Der Reichskanzler bat den Kaiser dringend, seine gewohnte Nordlandreise wie alljährlich anzutreten. Jede Möglichkeit einer friedlichen Lösung wurde aufmerksam gewürdigt. Aber der beste Wille vermochte nichts mehr gegen die Entschlossenheit unserer Feinde, sich jetzt die Gelegenheit zum Losschlagen nicht mehr entgehen zu lassen. Den Ententemächten war es jetzt nur noch darum zu tun, das Spiel so zu spielen, daß ihr Kriegswille verborgen blieb, während Deutschland und Österreich-Ungarn zu Schritten verlockt werden sollten, die sie in den Augen der Nichtunterrichteten und Unbeteiligten als Angreifer erscheinen ließen.

Das offene Eingreifen Rußlands spornte unsere leitenden Persönlichkeiten zu den äußersten Anstrengungen an, einen Ausgleich zwischen Österreich-Ungarn und Rußland herbeizuführen. Es wurde zwischen Berlin und Wien verhandelt, und ebenso zwischen Berlin und Petersburg; in den letzten Tagen wurde noch in einem lebhaften Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser Wilhelm und dem Zaren Nikolaus das Unheil abzuwenden versucht. Und beinahe hätte das im letzten Augenblick noch zum Erfolg geführt, wenn der Zar in Wahrheit der mächtige Mann gewesen wäre, der er vor der unkundigen Welt zu sein schien, und wenn er gewissenhafte und ehrliche Ratgeber und Gehilfen gehabt hätte. Oder wenn England eine ehrliche Friedenspolitik getrieben hätte. So nahm trotz allen Bemühungen das Schicksal seinen Lauf.

Schon seit dem 22. Juli — dem Tage, an dem die russische Regierung Kenntnis von dem österreichisch-ungarischen Ultimatum an Serbien erhalten hatte, während gerade der Präsident der französischen Republik, Poincaré, zu einem offiziellen Besuch am Zarenhof weilte, — seit dem 22. Juli also, betrieb Rußland eifrig eine Reihe von Maßregeln, die bereits den Übergang zum Kriegszustande bedeuteten, die aber von Amts wegen noch nicht zur Mobilmachung gerechnet wurden. Dieses unehrliche Spiel, das die Angriffsabsicht verschleiern sollte, wurde neben den Verhandlungen zur Aufrechterhaltung des Friedens heimlich fortgesetzt. Noch am 27. Juli gab der russische Kriegsminister, General Suchomlinow, dem deutschen Militärattaché sein Ehrenwort, daß noch nichts zur Mobilmachung geschehen sei, und dasselbe Ehrenwort gab der russische Generalstabschef, General Januschkiewitsch, noch am 30. Juli, als er den vom Zaren unterzeichneten Mobilmachungsbefehl bereits in der Tasche hatte. Als an demselben Tage der Zar unter dem Eindruck einer Depesche Kaiser Wilhelms die Mobilmachung rückgängig machen wollte, kehrte sich Januschkiewitsch nicht im mindesten an den Befehl, und Suchomlinow belog nach seinem eigenen späteren Geständnis seinen kaiserlichen Herrn, indem er ihm vorredete, daß alles schon so weit sei, daß nichts mehr rückgängig gemacht werden könne.

Die deutsche Regierung, die über den Stand der Dinge unterrichtet war, bewahrte im Vertrauen auf die Organisation unserer Kriegsbereitschaft ihre Ruhe. Erst als die Gefahr allzu nahe rückte, verkündete sie vorläufig den „Zustand drohender Kriegsgefahr“, der eine gewisse Unterordnung der bürgerlichen Behörden unter militärische Anordnungen und all-

gemeine Sicherheitsmaßregeln zur Folge hatte. Da aber weitere Gegenmaßregeln dringend nötig waren, so versuchte man es noch einmal mit einem Ultimatum an Rußland, und erst als dieses unbeantwortet blieb, schritt man zur wirklichen Mobilmachung, der jetzt allein möglichen und notwendigen Verteidigungsmaßregel.

So weit war alles einwandfrei. Deutschland hatte jetzt freie Hand, bei den ersten feindseligen Handlungen Rußlands, die binnen wenigen Stunden kommen mußten, zur Kriegführung überzugehen. Leider trieben übergroße Gewissenhaftigkeit und falsche politische Erwägungen unsere Regierung dazu, der Mobilmachung eine förmliche Kriegserklärung folgen zu lassen. Das war ein schwerer Fehler. Die Welt kannte nicht den Zusammenhang dessen, was dieser Kriegserklärung vorangegangen war. Sie empfand die deutsche Kriegserklärung als eine Abschneidung weiterer Verhandlungsmöglichkeiten in einem Streit, der nach allgemein verbreiteten Begriffen zwischen Rußland und Österreich-Ungarn schwebte. Alles, was in der Welt von Mißtrauen gegen die deutsche Macht erfüllt war, hielt nach dem äußeren Schein Deutschland für den Angreifer. Diesen falschen Schein zu vermeiden, wäre Aufgabe der politischen Leitung gewesen, der aber die Ereignisse in diesen schweren Tagen über den Kopf wuchsen, und die sich scheute, im Staatsinteresse Unehrlichkeit mit gleicher Münze zu bezahlen. Hier brauchte man „Schlangenklugheit" anstatt des Ehrgeizes, in allen Stücken „ohne Falsch wie die Tauben" zu sein.

Unsern Fehler machte sich vor allem Frankreich zunutze, wo sich im Volk trotz allen Hetzereien eine wirkliche Kriegsstimmung nicht einstellen wollte, solange nicht die Vorstellung aufkam, daß von deutscher Seite ein Angriff drohe. Es gelang der französischen Regierung, die am 30. Juli eintreffende Nachricht von der russischen Mobilmachung, die in Rußland selbst erst am folgenden Tage der Öffentlichkeit übergeben wurde, geheimzuhalten. Das französische Volk erfuhr also nichts von dem wahren Sachverhalt bei der russischen Mobilmachung; es hörte nur, daß Deutschland, während Verhandlungen zur Begrenzung des Krieges zwischen Österreich-Ungarn und Serbien noch im Gange waren, mobilgemacht und an Rußland den Krieg erklärt habe. Man hielt also Deutschland für den Angreifer und den Bündnisfall gegeben, der Frankreich verpflichtete, an die Seite Rußlands zu treten. Frankreich konnte daraufhin mobil machen, und zum Überfluß antwortete die deutsche Regierung auch hierauf mit einer förmlichen Kriegserklärung. Die Franzosen glaubten sich nun von Deutschland überfallen und ließen sich von ihrer Regierung leicht belügen. Eine weitere Folge war, daß Italien die deutsche Kriegserklärung an Frankreich zum Vorwand nahm, um sich seiner Bündnispflicht zu entziehen und sich zunächst neutral zu erklären.

Die englische Regierung war anfangs gar nicht einverstanden mit dem russischen Vorgehen, das nach ihrer Meinung zu früh kam und geeignet schien, das Spiel der Entente vorzeitig aufzudecken. Aber der Minister des Auswärtigen, Sir Edward Grey, hütete sich trotzdem, der russischen Regierung in den Arm zu fallen und irgend etwas zu tun, was den Krieg verhindern konnte. Hätte er so in Petersburg gewirkt, wie Deutschland in Wien, so wäre wohl noch eine Verständigung zwischen Rußland und Österreich-Ungarn und damit ein Aufschub des Krieges möglich gewesen. So aber überzeugte sich Grey schon innerhalb weniger Tage, daß der Gang der Dinge ganz den englischen Wünschen entsprach. Die russische Regierung war des englischen Beistandes jetzt sicher. Nicht ganz wohl zumut war dem englischen Minister in jenen Tagen nur deshalb, weil er nicht wußte, wie er seine Abmachungen mit Frankreich vor dem Parlament, hinter dessen Rücken er gehandelt hatte, rechtfertigen sollte. Die Ereignisse kamen ihm zu Hilfe. Der deutsche Einmarsch in Belgien gab ihm den Vorwand in die Hand, wodurch er die öffentliche Meinung mit sich fortriß. Bedauerlicherweise bezeichnete der deutsche Reichskanzler damals im Reichstage den Einmarsch in Belgien als ein „Unrecht", das später wieder gut gemacht werden solle. Deshalb ist von einigen die Meinung vertreten worden,

Grey habe eigentlich den Krieg nicht gewollt, sei aber durch das eingestandene deutsche „Unrecht" in seine Rolle hineingedrängt worden. Diese Ansicht geht gründlich in die Irre. Denn die militärischen Abmachungen zwischen England, Frankreich und Rußland waren in der ganzen letzten Zeit vor dem Kriege so sorgfältig ausgebaut worden, daß an der Stellung Englands zur Kriegsfrage kein Zweifel mehr sein konnte. Daß sie in der Form so gehalten waren, daß sie vor dem englischen Parlament jederzeit verleugnet werden konnten, fällt gar nicht ins Gewicht.

Bis in die neueste Zeit ist man noch im Zweifel gewesen, ob das englisch-russische Marineabkommen wirklich noch vor dem Kriege zum Abschluß kam. Jetzt weiß man, daß es so war. Und noch viel mehr! Schon im Juni 1914, wenige Tage vor dem Attentat in Serajewo, sandte England auf Grund von geheimen Abmachungen eine große Flotte englischer Handelsschiffe ohne Ladung nach Kronstadt. Diese Schiffe sollten zum Transport russischer Truppen dienen, die im Fall eines Krieges an der pommerschen Küste gelandet werden sollten, und zwar unter dem Schutz englischer Kriegsschiffe. Der englische Agent in Petersburg, der die Schiffe in Empfang nahm, hörte von einem hohen russischen Beamten, daß der Krieg unmittelbar bevorstehe. Also schon vor dem Verbrechen von Serajewo bestand kein Zweifel über die Rolle Englands. An dem Lauf des Schicksals war nichts mehr zu ändern.

Dem deutschen Volke in seiner Mehrzahl war der Gedanke an das Ende der langen Friedenszeit und an einen großen europäischen Krieg so fremd geworden, daß sich die Stimmung nur allmählich der neuen Lage anpaßte. Man begriff nur, daß dieser Krieg, den in Deutschland niemand gewollt hatte — weder der Kaiser und die deutschen Fürsten, noch irgend jemand sonst, dessen Stimme ins Gewicht fallen konnte — uns von feindlichen Mächten nun einmal aufgezwungen werden sollte, und man verfolgte die Ereignisse mit wachsendem Zorn über die Verblendung und Verlogenheit dieser Feinde, die man zunächst gar nicht begriff. Bald aber wurde es klar, daß keine zufälligen Mißverständnisse und Erregungen dahinter standen, sondern daß der Kampf von langer Hand vorbereitet und heraufbeschworen war, und daß er sich gegen die ganze staatliche und wirtschaftliche Existenz Deutschlands richtete. Langsam faßte dieses Verständnis Fuß, aber je mehr es geschah, desto reiner und glühender erhob sich die vaterländische Begeisterung zu jener Höhe, die auch in schweren Zeiten immer in unserer Erinnerung bleiben muß und bleiben wird als herrlichstes Zeugnis und sicherste Bürgschaft für den Wert und die Lebenskraft unseres Volkes.



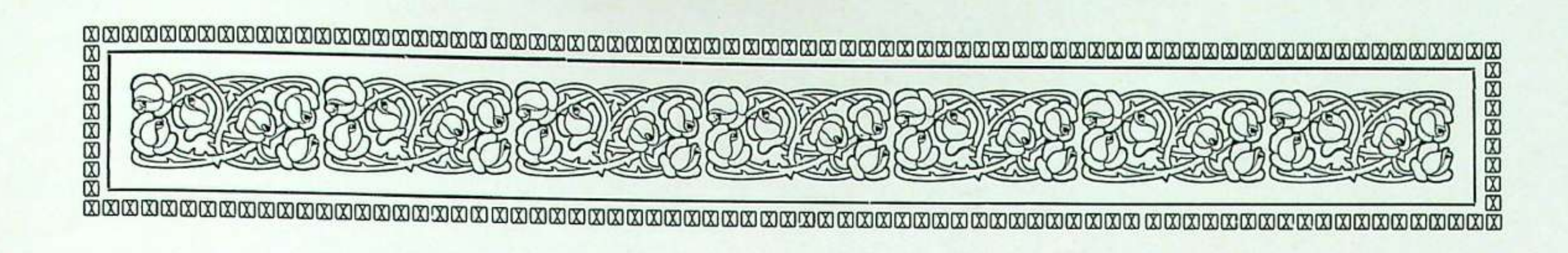
„Lieb' Vaterland kannst ruhig sein!"
Nach einer Zeichnung von H. Eißfeldt.

Immer weitere Kreise wurden von dieser Begeisterung erfaßt. Aus dem wogenden Leben des Alltags zog sie in die stilleren Räume, die sonst friedlicher Geistesarbeit gewidmet waren; sie ergriff Jung und Alt, Hoch und Niedrig, die Gebildeten und die Ungebildeten; sie löste sie von dem Eigennutz und dem engen Kreise der persönlichen Interessen und ließ sie nur an Volk und Vaterland denken, von dem sie sich nur als einen Teil fühlten; sie drang in die Fabriken und Arbeiterwohnungen, wo man sonst nur bitterböse Worte über den Staat und seine Einrichtungen gehört hatte und wo nun Ehrgefühl und Mannhaftigkeit, wie sie jedem Deutschen von Natur in der Brust wohnen, alle Verbissenheit hinwegschwemmten und die gewohnten Schlagworte unwiderstehlich in den Hintergrund drängten. Die kommende Zeit sollte erweisen, daß die Begeisterung kein Strohfeuer war. Es war eine Gesinnung von wunderbar nachhaltiger Kraft, die das deutsche Volk in vier Kriegsjahren fast Übermenschliches zu leisten und zu leiden befähigte und durch die übermächtigste Ansammlung von Gewaltmitteln nicht gebrochen werden konnte. Weit über das Gebot der gesetzlichen Wehrpflicht hinaus sammelten sich alle Altersstufen, um dem Vaterlande zu dienen; auch Männer, die sich dem Greisenalter näherten, die dem militärischen Dienst längst entwöhnt waren oder ihn überhaupt noch nicht kennen gelernt hatten, nahmen noch das Gewehr auf die Schulter. Und der junge Nachwuchs drängte sich in Scharen herbei, um für des Vaterlandes Zukunft zu streiten. Überall diese einzige Art, die nur der Deutsche in ernster Entscheidungsstunde kennt: die höchste hingebende, zuversichtliche Begeisterung ohne jede Spur hohlen Prahlens oder frevelhafter Überhebung!

Für das Offizierkorps, das in langer, rastloser Arbeit für diese Schicksalsstunde des Vaterlandes geschult worden war, ergab sich jetzt die Gelegenheit, an den schwersten Aufgaben, die sein Beruf nur bringen konnte, sein Können zu zeigen. Schon die Mobilmachung in ihrem glatten und sicheren Verlauf bewies die Vortrefflichkeit der Friedensschule und rechtfertigte das Vertrauen, das den Offizieren entgegengebracht wurde. Die Besetzung der Offizierstellen des Kriegsheers war bekanntlich ohne Zurückgreifen auf die irgend noch verwendungsfähigen Offiziere aus dem Ruhestande nicht möglich. Hier trat der Segen der großen einheitlichen Überlieferung hervor, die im deutschen Offizierkorps gepflegt wurde. Sonst wäre der Übergang vom Friedensheer zu einem gut und sicher geführten Feldheer ohne Reibungen und Hemmungen kaum möglich gewesen.

Und welche Führernamen würden nun in den höchsten Stellen der Armeen und der Obersten Heeresleitung auftauchen? In weiteren Kreisen wußte man in der langen Friedenszeit von den Persönlichkeiten, deren Namen innerhalb des Offizierkorps genannt wurden, so gut wie nichts. Und so erwartete man auch in dieser Beziehung die Entwicklung der Dinge mit Spannung. Auch hier kamen Persönlichkeiten in Betracht, die nicht mehr dem aktiven Dienststande angehörten. Denn die Leitung der Armee mußte sich für die höchsten Führerstellen im Kriegsfall eine größere Zahl von erfahrenen Generalen in Bereitschaft halten, als man in Friedensstellen verwenden konnte, und so mußten denn von Zeit zu Zeit die ältesten Generale in den höchsten Stellungen jüngeren Kräften Platz machen und in den Ruhestand treten, ohne daß deshalb endgültig auf ihre Dienste verzichtet wurde. Die Namen aber und die großen Armeeverbände, die sie führten, wurden diesmal, abweichend von früherem Brauch, solange als möglich geheim gehalten. So blieb es noch einige Zeit Geheimnis, wer in dem beginnenden Kriege die Männer des allgemeinen Vertrauens werden würden und welcher große Name vielleicht allen andern voranleuchten würde. Wenige Wochen gingen in das Land, und die Hoffnungen des Volkes erfüllten sich. Ein großer Führername war in aller Munde:

Hindenburg!



Vom deutschen Generalstab.

Von

Georg Graf Waldersee, Generalleutnant z. D. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges Oberquartiermeister I im Generalstab der Armee.*)

Der Krieg ist, wie Clausewitz gelehrt hat, die Fortsetzung der Politik.

Die Armee, das Instrument der Kriegführung, in allen Zweigen und nach allen Richtungen hin auf die ihrer harrende Aufgabe vorzubereiten und für die zu fordernden Leistungen zu befähigen, war, wie sich in Preußen-Deutschland die Dinge entwickelt hatten, die Pflicht des Generalstabes.

Aus diesen Umständen erklären sich der Aufbau und die Arbeit des deutschen Generalstabes, wie wir ihn bei Ausbruch des Weltkrieges in Tätigkeit sahen.

Der deutsche Kaiser hatte als Leiter der Politik des Reiches und zugleich als Oberster Kriegsherr nach den Bedürfnissen des Landes unter Abwägung der Verhältnisse im Innern und der Lage außerhalb des Reiches die Stärke der Wehrmacht in Übereinstimmung mit den gesetzgebenden Körperschaften festzusetzen und über die mögliche Verwendung der Kräfte und Streitmittel zur Sicherung des Landes und zur Durchführung des Krieges zu befinden und zu entscheiden.

Die großen Richtlinien für sein Wirken hatte also der Chef des Generalstabes der Armee vom Kaiser zu empfangen.

Das Kriegsministerium versah Organisation und Verwaltung des Heeres und hatte verfassungsmäßig dessen Vertretung in den Parlamenten zu führen.

Die Seemacht stand selbständig unter dem Kaiser. So lag es denn dem Chef des Generalstabes ob, die militärpolitische Lage zu beobachten und zu prüfen, die ihm danach für uns erforderlich erscheinenden Kräfte und Mittel zu beantragen, die Entwürfe für die Verwendung der Truppen und für ihre Bereitstellung, für die Kriegseröffnung und — dies natürlich nur in gewissen großen Zügen — die Pläne für die weitere Kriegführung aufzustellen.

War für diese Entwürfe die Billigung des Kaisers, dem für seine Entscheidung die Ratschläge seiner für die Politik verantwortlichen Minister zur Verfügung standen, gegeben, so waren die Mobilmachung mit allem, was sie mit sich bringt, und sämtliche Maßregeln für die Landesverteidigung zu bearbeiten.

*) Der Feldmarschall von Hindenburg und General Ludendorff sind aus dem Generalstabe hervorgegangen. Er war das Werkzeug bei ihren genialen organisatorischen und strategischen Leistungen. Ein Blick auf die vorausarbeitende Wirksamkeit des Generalstabes im Frieden wird besonderes Interesse beanspruchen.



Generaloberst von Moltke, Chef des Generalstabes der Armee.
Nach einer Aufnahme von H. Menzel, Coblenz.

Dazu trat die Sorge für die Ausbildung der Führer und Generalstabsoffiziere, um die Armee zur Lösung ihrer Aufgaben tüchtig zu machen und in der Truppe die Überführung auf den Kriegsfuß sicherzustellen. Schließlich war die Beobachtung der Entwicklung der Kriegs- und Waffentechnik in der Welt seine Sache.

Niemandem, der ernstlich nachzudenken versteht, wird es entgehen, welche ungeheuere und vielseitige Aufgabe, welches Eingehen in die Verhältnisse des Auslandes, wie in alle Lebensmöglichkeiten und Lebensbedingungen des eigenen Volkes in diesen wenigen Worten umschlossen liegen, in denen die Wirksamkeit des Chefs des Generalstabes der Armee dargestellt ist. Hohe militärische wie politische Einsicht mußten gleichmäßig vorhanden sein.

Die unmittelbarsten Aufgaben erledigte der Chef des Generalstabes mit dem in Berlin tätigen Großen Generalstabe. In der Truppe hatten die hohen Kommandobehörden zur Erfüllung der ihnen zufallenden Aufgaben eigene Generalstäbe, deren Offiziere neben ihren Truppenbefehlshabern dem Chef des Generalstabes der Armee unterstanden.

Bayern und Sachsen nahmen hinsichtlich ihrer Generalstabsoffiziere eine gewisse Sonderstellung ein, die aber für die großen Fragen ohne Bedeutung war.

Die Arbeiten im Großen Generalstabe wurden auf Abteilungen verteilt geleistet. Gruppen solcher unterstanden je einem Oberquartiermeister. Der Chef, dem eine Zentralabteilung, in der auch die Personalien bearbeitet wurden, unmittelbar zur Seite stand, hatte die Geschäfte abgegrenzt und überwies den Oberquartiermeistern das eingehende Material.

Er, der Chef, war die Seele des ganzen gewaltigen Betriebes, er gab in allen wichtigen Dingen seine Entscheidung und seine Unterschrift. Für weniger Eingeweihte sei bemerkt, daß es eine eigentliche Behörde „Generalstab" in Preußen nicht gab. Alles ging an und durch den „Chef des Generalstabes der Armee" und wiederum von ihm aus.

Im Geiste der Aufgaben des Generalstabes, nicht dem dienstlichen Range nach stand die Gruppe des Oberquartiermeisters I in der Mitte der Geschäfte, denn diese bearbeitete die Kriegspläne, Aufmärsche, Mobilmachung und Transporte, die Maßregeln zur Landesverteidigung, die Organisation und Bewaffnung der eigenen Armee und die Entwürfe zu Angriffen auf fremde Festungen, denen gegenüberzutreten man bei kriegerischen Ereignissen Gelegenheit haben konnte.

Je eine andere Oberquartiermeistergruppe beschäftigte sich mit der Beobachtung der fremden Länder und ihrer Heere und Marinen im Westen bzw. Osten.

Eine weitere hatte es mit der Ausbildung der Offiziere und der Anlage der großen Manöver im Frieden zu tun, eine fernere widmete sich der Kriegsgeschichte.

Schließlich, unter einem Oberquartiermeister, der zugleich Chef der Landesaufnahme war, arbeiteten einige Abteilungen an der Herstellung der Karten und an der Landesvermessung.

Da letzten Endes alle Arbeiten auf die Kriegsbereitschaft hinausliefen, so war es klar, daß, durch den Chef dorthin geleitet, alles Wesentliche den unter dem Oberquartiermeister I stehenden Abteilungen zufloß, in erster Linie der II. Abteilung, in deren Hand die gesamte Kriegsvorbereitung lag, und sodann der Eisenbahnabteilung, die das Transportwesen bearbeitete und die dabei, neben dem rein Militärischen, sich auch mit Fragen der Heeres- und Volksversorgung beschäftigen mußte und so ein Faktor von größter Wichtigkeit war.

Naturgemäß gingen von hier aus wiederum Anfragen und Anregungen aller Art an die übrigen Abteilungen aus.

Die letzten großen Fragen der Strategie und der Kriegseröffnung wurden nur zwischen dem Chef des Generalstabes, dem Oberquartiermeister I und den Chefs der beiden genannten Abteilungen behandelt und blieben in ihrer Gesamtheit ein wohlverwahrtes Geheimnis dieser vier Personen.

Es war gegeben, daß die Zusammenarbeit zwischen dem Chef des Generalstabes und dem Oberquartiermeister I eine besonders rege und nahe war, daß alle wichtigen und intimen Dinge unter ihnen zur Erörterung kamen und daß der Oberquartiermeister I den Chef in dem Unterhalten von Beziehungen zu anderen Ressorts und nach außen hin unterstützte und ihn vertrat.

An ihm lag es auch, die nötige Übereinstimmung in der Zusammenarbeit der Abteilungen zu sichern.

Die Arbeitsgebiete der II. und Eisenbahn-Abteilung verdienen eine etwas nähere Betrachtung, soweit es im Rahmen dieses Aufsatzes möglich ist.

Die II. Abteilung: Wie gesagt, gab der Chef auf Grund der Lage seine Weisung für die Aufmärsche unserer Armeen, auf die sich die Kriegführung gründen sollte, dem Oberquartiermeister I.



Generaloberst von Stein, Generalquartiermeister, später Preußischer Kriegsminister.
Nach einer Aufnahme von Hänse Hermann, Berlin.

Um allen Mißverständnissen und Mißdeutungen sogleich die Spitze abzubrechen, sei mit Nachdruck bemerkt, daß dabei an einen Angriffskrieg im Sinne eines Eroberungskrieges nicht im entferntesten gedacht und zu denken ist. Unsere militärischen Maßregeln haben nie etwas anderem gegolten, als der Verteidigung unseres seit langer Zeit ringsum bedrohten Vaterlandes. Man darf niemals, wie es nur Narren und Böswillige tun, eine offensiv geführte Verteidigung mit einem Eroberungszuge verwechseln. Wenn man von „Kriegseröffnung" spricht, so kann es sich dabei ebenso wie um einen Vormarsch, um Stehenbleiben und Zuwarten handeln.

Nach den gegebenen Richtlinien wurden von der II. Abteilung der Grenz- und Küstenschutz und die Versammlung unserer Streitkräfte an den Reichsgrenzen unter den verschiedenen möglichen Kombinationen festgelegt. — Die Pläne im großen haben im

Laufe der Zeit je nach der Lage in der Welt wiederholt Wandel erfahren. In den Einzelheiten kommen häufiger Änderungen vor, bedingt durch bekannt gewordene Maßnahmen unserer mutmaßlichen Gegner und die Haltung unserer Verbündeten, durch notwendige Verstärkung unserer Wehrmacht und Vervollkommnung ihrer Organisation. Infolgedessen wurden alljährlich sämtliche Anordnungen für den Grenzschutz, die Mobilmachung, den Aufmarsch und die Armierung der Festungen neu bearbeitet und zur Neubearbeitung bis ins kleinste hinein den Behörden und Truppen durch Vermittelung des Kriegsministeriums zugestellt.

Auf die strategischen Aufmärsche und deren Geschichte näher einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Welche Summe von Arbeit zu leisten ist, bis Mobilmachung und Aufmarsch zustande kommen, wird einleuchten. Sie stellen das Ergebnis des Zusammenwirkens einer großen Reihe von Faktoren dar.

Vorweg ist die äußerst schwierige geographische Lage Deutschlands in Betracht zu ziehen. Während die unmittelbaren Nachbarn Frankreich und Rußland im wesentlichen nur an eine Kampffront zu denken haben, sind wir gleichmäßig von Osten und Westen und obendrein längs unserer gesamten Küste bedroht. Unsere gespannte Aufmerksamkeit mußte sich nach allen Seiten wenden.

Da war also zunächst das Material zu prüfen, das die das Ausland bearbeitenden Abteilungen lieferten. Es mußte ein Urteil über die Stärke der fremden Heere und ihre voraussichtliche Verwendung gewonnen werden, nicht allein derer, die vermutlich gegen uns auftreten würden, sondern auch der neutralen und derjenigen Staaten, die zurzeit mit uns verbündet waren.

Es folgte die Betrachtung der geographischen Verhältnisse der möglichen Kriegstheater, insbesondere der Grenzgebiete, die der Befestigungsanlagen und der Eisenbahn- und Flußverbindungen.

Alsdann waren Deutschlands Kräfte ins Auge zu fassen; sie mußten in der Lage sein, sich der möglichen Feinde zu erwehren. Darum waren ihre Stärken, ihre Kampfmittel, ihre Organisation, ihre zweckmäßige Verteilung auf das Reich schon im Frieden, die Möglichkeiten ihrer Bewegung, die Bewaffnung, Ausrüstung und Verpflegung, endlich die Anlage von Fortifikationen, Brücken und Straßenverbindungen zu erwägen. Wie tief griffen alle diese Dinge in das innerpolitische und wirtschaftliche Leben unseres Volkes ein!



General d. Inf. von Falkenhayn, Preuß. Kriegsminister, später Chef des Generalstabes des Feldheeres.
Aufnahme von Alb. Meyer, Inh. Arthur Schulz, Berlin.

Es leuchtet ein, daß jeder Schritt, den die uns umgebenden Staaten auf dem Wege der Vervollkommnung ihres Heerwesens und der für die Kriegführung wichtigen Einrichtungen ihrer Länder taten, bei uns im Generalstabe neue Erwägungen, Anträge und Maßregeln hervorriefen.

So sind wir von unseren Nachbarn allmählich zu immer weiteren Heeresverstärkungen genötigt und zur Verbesserung unserer Streitmittel gezwungen worden.

Da hat z. B. die Tatsache, daß Rußland allmählich seine Garnisonen in Polen unverhältnis-



mäßig verstärkte, uns zur Veränderung unserer Friedensdislokation im Osten veranlaßt, und der gewaltige Ausbau der französischen Linien gepanzerter Sperrforts hat bei uns die Konstruktion der bewunderten Steilfeuergeschütze größten Kalibers hervorgerufen.

Daß wir trotz allen Bitten und Warnungen militärischerseits dank unserer innerpolitischen Zustände in allen Rüstungs- und Bereitschaftsfragen immer hinter unseren voraussichtlichen Feinden herhinkten, ist eine betrübliche Tatsache.

Der unmittelbare Schutz unseres eigenen Gebietes verlangte die eingehendste Rücksichtnahme. Nicht alle Teile unserer langgestreckten bedrohten Grenzen konnten durch Heeresmassen gesichert, nicht überall konnte gleichmäßig die Verteidigung aktiv geführt werden. Da galt es, die Anlage von Befestigungen sowohl permanenter Art wie solcher, deren Pläne für die Ausführung erst im Ernstfalle festgelegt werden mußten.



Kronprinz Wilhelm, General d. Inf.,
Führer der V. Armee, später der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Nach Originalaufnahme von E. Bieber, Berlin.

Alle diese Fragen bearbeitete die II. Abteilung, brachte Anregungen und formulierte Anträge, die der Chef des Generalstabes alsdann pflichtmäßig dem Kaiser unterbreitete.

Welch ein Verkehr mit den interessierten militärischen und zivilen Stellen ging damit Hand in Hand, mit Reichskanzler und Kriegsministerium, mit den obersten Behörden der Artillerie und des Ingenieurkorps, mit Oberpräsidenten und Marine, mit Pulver- und Geschützfabriken, mit Bauunternehmern und Flugzeugtechnikern!

Hier im Schoße der II. Abteilung fanden die großen Pläne für unsere Heeresgestaltung ihre Formulierung. Die Verstärkung, zu der Deutschlands besitzende Klassen ihren Wehrbeitrag zahlten, gründete sich auf eine Denkschrift des damaligen Chefs der II. Abteilung, des späteren Generals Ludendorff. Gleich intensiv beschäftigte sich die Arbeit dort mit der Konstruktion eines Feldfahrzeuges oder mit Spaten und Tornister der Fußsoldaten.

Ganz selbstverständlich ist, daß die II. Abteilung, die den Aufmarsch und die Operationen sicherzustellen hatte, sich auch mit allen taktischen Fragen abgeben mußte, und daß sie auch auf diesem Gebiete anregend und fördernd auftrat. Wie sollte sie sonst, um ein Beispiel anzuführen, richtig über diejenigen Truppenabteilungen verfügen und sie ansetzen, denen an der Grenze der Schutz oblag? Alle der Armee zu gebenden Reglements und Vorschriften unterlagen der Mitprüfung des Chefs des Generalstabes der Armee. Die Abteilungen des

Oberquartiermeisters I hatten sie mit ihm durchzuarbeiten und zu begutachten. Da sei nun bedacht, daß es sich nicht allein um unser stehendes Heer und seine Organisation und Leistungen handelte, sondern daß, um seinen Boden zu verteidigen, das deutsche Volk in Waffen zu treten, daß seine Reserve-, Ersatz-, Landwehr- und Landsturm-Formationen zu erscheinen hatten, so ausgebildet, so bewaffnet und ausgerüstet, daß man sie mit gutem Gewissen dem Feinde gegenüberstellen konnte! Es bedarf keines Wortes, um zu schildern, welche Vorbereitungen dazu nötig waren, um Millionen deutscher Männer kampfgerüstet in wenigen Tagen an die richtige Stelle zu bringen! Nur wer wirklich die Dinge einsah, konnte sich einen Begriff machen, welche Fülle von vorausgegangener Arbeit darin enthalten ist, wenn er die Bogen entfaltete, auf denen die Kriegsgliederung des deutschen Heeres dargestellt war.

Wenn aus dieser Fülle von Gedanken heraus der Plan für unsere Verteidigung und Kriegführung entstanden war, so kam es darauf an, in diese gewaltige Maschine — eine solche stellt das deutsche Verteidigungssystem dar — die zweckdienlichste Bewegung zu bringen.

Hier setzte die Eisenbahnabteilung ein. Auf Grund der Mobilmachungs- und Aufmarschpläne bearbeitete sie die Bewegung aller Transporte auf Eisenbahnen, Straßen und schiffbaren Gewässern.

Die staunenswerten Leistungen, die hier in aller Stille schon im Frieden vollbracht wurden, staunenswert auch darum, weil, wie in der II., so auch in der Eisenbahn-Abteilung nach preußischer Art mit einem Minimum von Personal ausgekommen werden mußte, können hier nur kurz erwähnt werden.

Allein das Heer auf den Kriegsfuß zu setzen, beanspruchte eine gewaltige Bewegung von Menschen, Pferden und Material. Ein jeder Einberufene hatte sich an den Sitz seines Bezirkskommandos zu begeben und wurde von dort in den Formationsort seines Truppenteils gefahren. Dann wurden aus den dichtbevölkerten Gegenden die überschüssigen Mannschaften zu den Truppen befördert, die sich in bevölkerungsarmen Landesteilen bildeten. Die pferdereichen Provinzen sandten ihre Reit- und Zugtiere in die Gebiete, die wenig Pferde hervorbringen. Arbeitskräfte und Proviant mußten in die zu armierenden Festungen gefahren werden, die Magazine im Versammlungsgebiet waren zu füllen, in größtem Ausmaße fuhren Kohlen in die Häfen der Marine.

Neben alledem mußte der Volksversorgung ernste Beachtung geschenkt werden. Es geschah im vollsten Maße. So wiesen z. B. die Mobilmachungsfahrpläne besondere Milchzüge für die großen Städte und Industriezentren auf, und in den ersten Mobilmachungstagen mußten dabei noch an die 250000 in Deutschland arbeitenden kriegspflichtigen Männer aus der Donaumonarchie dieser auf der Eisenbahn zugeschoben werden.

Dann folgte die gewaltige Transportbewegung, die unsere Millionenheere mit all ihrem Kriegsmaterial in wenigen Tagen an die bedrohten Grenzen brachte.

Die Fahrpläne für die Reisen jedes einzelnen Mannes bis zu den Transporten unserer Riesenkanonen wurden in jedem Jahre neu aufgestellt.

Man kann sich leicht die geistige und mechanische Arbeit vorstellen, die zur Bewältigung dieser Vorbereitungen gehört; schwerer schon ist es, sich klar zu machen, wie vielseitig und ineinander greifend die vorausgehende Gedankentätigkeit sein mußte, wie sie in sämtliche Zweige des staatlichen und bürgerlichen Lebens hineinsteigen mußte; allen strategischen Plänen und Kombinationen hatte die Eisenbahnabteilung zu folgen.

In erster Linie stand da die Frage der Schaffung der erforderlichen Transportstraßen nach Westen und Osten. Sie war von der größten Wichtigkeit, denn Deutschland befand sich, wie gesagt, in der Zange zwischen den beiden größten Militärmächten; es mußte alle Vorteile auszunützen suchen, welche Beweglichkeit und Schnelligkeit im Kriege bieten. In der Schnelligkeit, mit der wir an einer Stelle überlegen auftraten, lag ein wichtiger Faktor für den

Erfolg. Unsere Schwierigkeiten wurden dadurch erhöht, daß wir im Westen den Flußlauf des Rheins, im Osten den der Weichsel zu überwinden hatten. Brücken über große Ströme sind zugleich Defileen und schwierige Objekte.

Frankreich hatte sein Eisenbahnnetz an seiner Ostgrenze bewundernswürdig ausgestaltet und Rußland arbeitete emsig und beharrlich an dem Ausbau seiner strategischen Bahnen.

Da hat denn der Generalstab dauernd an der Vervollkommnung unserer zu den Grenzen führenden Eisenbahnlinien gearbeitet, dafür gekämpft und gerungen, und hatte stets dabei den Gesichtspunkt im Auge gehabt, die volkswirtschaftlichen Interessen mit den strategischen zu verbinden. Mit den deutschen Eisenbahnbehörden stand er im besten Einvernehmen und in ersprießlicher Zusammenarbeit; im umgekehrten Verhältnis zu deren Mitwirkung stand das Entgegenkommen der politischen Stellen.

Für die Schilderung der Tätigkeit der Eisenbahnabteilung im einzelnen fehlt es hier an Raum; es sei nur allein an die Anlagen erinnert, die im Aufmarschgebiet vorhanden oder vorbereitet sein mußten, und zwar so, daß sie den verschiedensten Möglichkeiten in den verschiedenen Gegenden sich anpaßten: Laderampen, Ausweichegeleise, Verpflegungsstationen, Wasserversorgungsanstalten, Magazine u. a. m.



Kronprinz Rupprecht von Bayern, Generalfeldmarschall, Führer der VI. Armee, später der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Aufnahme von Franz Grainer, München.

Hervorgehoben zu werden verdient die Tätigkeit auf volkswirtschaftlichem Gebiet. Die Bedeutung der Transportmittel und -straßen für die Versorgung der Bevölkerung mit Verpflegung und Rohstoffen war bei unserer politischen und militärischen Lage eine eminente. Immer wieder ist vom Generalstabe die Vorbereitung einer wirtschaftlichen Mobilmachung bei den im Reiche dafür zuständigen Stellen gefordert worden. Es ging damit nicht vorwärts, größtenteils wohl aus Furcht vor den Parlamenten. In kleinem Rahmen half sich der Generalstab selbst. Er schaffte sich in den einzelnen Ländern und Provinzen für seine militärischen Eisenbahnkommissionen Beiräte aus sachverständigen Männern verschiedener Berufe, um die lokalen wirtschaftlichen Bedürfnisse kennen zu lernen und sie, soviel an ihm lag, zu befriedigen, wenn kriegerische Ereignisse dazu zwangen, Hand auf das Transportwesen zu legen.

In besonderen Abteilungen wurden endlich unter dem Oberquartiermeister I die Angriffe auf fremde Festungen bearbeitet. Die Ergebnisse wurden in Denkschriften niedergelegt. Es handelte sich darum, im Ernstfalle Belagerungsentwürfe bereit zu haben. Nach den Nachrichten, die von den Auslandsabteilungen eingingen und nach den gesammelten Plänen wurden alle Möglichkeiten, die Festungen zu überwältigen, erwogen. Die nötigen Truppen, Kampfmittel und Materialien wurden berechnet und nach Beratungen mit den entscheidenden Instanzen der Artillerie und den Ingenieuren festgelegt.

Dies ist das Bild der unter dem Oberquartiermeister I arbeitenden und in enger Gemeinschaft untereinander wirkenden Abteilungen.



Herzog Albrecht von Württemberg, Generalfeldmarschall, Führer der VII. Armee, später der Heeresgruppe Herzog Albrecht.
Aufnahme Th. Andersens Nachf., Stuttgart.

Die Tätigkeit derjenigen Gruppen im großen Generalstabe, die sich mit den Verhältnissen der fremden Länder und deren Heere und Marinen befaßten, war natürlich eine sehr wichtige. Mit allen Mitteln wurde das Studium auf das sorgfältigste betrieben. Man las regelmäßig Zeitungen, sowie alle bedeutsamen Erscheinungen der militärischen und politischen Literatur der betreffenden Länder. Mit unseren Militärattachés wurde Verkehr unterhalten, Agenten besorgten besondere Aufträge, Reisende verschiedenen Standes wurden ins Vertrauen gezogen, kurz, keine Möglichkeit wurde unerschöpft gelassen, um zur Klarheit über die Zustände in den fremden Ländern und die dort maßgebenden militärischen Persönlichkeiten zu gelangen.

Es ist klar, daß auch die Generalstäbe dieser alles taten, um ihre strategischen Geheimnisse zu wahren. Es wird interessieren, zu hören, daß es am schwersten war, wirklich Zutreffendes aus Rußland zu erfahren, daß Frankreich 1914 von unserem Aufmarsch nichts wußte, daß aber Rußland bis ins kleinste hinein über die österreichischen Mobilmachungs- und Operationspläne unterrichtet war.

Jedenfalls haben die Abteilungen unter Leitung scharfsinniger und politisch denkender Chefs vielfach Hervorragendes geleistet.

Hand in Hand mit ihnen arbeitete eine Nachrichtenabteilung, die gleichzeitig der Spionageabwehr diente.

Die Manöverabteilung bearbeitete die Anlage und Durchführung der alljährlich stattfindenden Kaisermanöver. Diese nahmen allmählich einen immer größeren Umfang an, um Führer und Truppe im Kampf in großen Verbänden zu schulen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Ausbildung der als Anwärter für die Laufbahn zum Generalstab kommandierten Offiziere, sowie der Generalstabsoffiziere aller Grade zugewendet, die ihrerseits bei dem ständigen Wechsel, der zwischen dem Dienst bei der Truppe und dem im Generalstabe üblich war, die Grundsätze und Lehren, die in Studium und Arbeit gewonnen waren, in die Armee hinauszutragen und dort zu verbreiten hatten. Zum Segen für die Armee wechselten die Offiziere ihre Stellen im Großen Generalstabe, im Truppengeneralstabe und in der Front. Sie blieben also in Berührung mit dem praktischen Dienst und kannten die Bedürfnisse der Truppe.

Es würde ein Buch für sich ausfüllen, wollte man hier den Einfluß schildern, den der Generalstab seit des großen Feldmarschalls Moltke Zeit auf diesem Gebiete ausübte.

Die Grundlagen der wissenschaftlichen Bildung empfing der größte Teil der jungen Offiziere, die zur Heranbildung für den Generalstabsdienst befähigt erschienen, auf der Kriegs-

akademie in Berlin. Diese unterstand dem Chef des Generalstabes der Armee. Ausgesuchte Kräfte des Generalstabes unterrichteten dort in den vornehmsten militärischen Fächern. Hindenburg und Ludendorff haben zu ihrer Zeit zu den gefeiertsten Lehrern gehört.

Im Generalstabe geschah die Ausbildung, die neben dem eigentlichen Dienst gewissermaßen einherlief, durch wissenschaftliche Arbeiten, Kriegsspiele und Generalstabsreisen. In diesen verschiedenen Zweigen baute sich die Belehrung planmäßig auf. Man begann innerhalb der Abteilung in kleinem Kreise und sich folgend übernahmen die Abteilungschefs, die Oberquartiermeister und schließlich der Chef selbst Aufgabenstellung, Leitung und Kritik.

Seine Kriegsspiele und Reisen benutzte gleichzeitig der Chef zu Studien seinerseits.

Nebenbei fanden unter den Oberquartiermeistern Sonderreisen statt, bei denen Fragen des Kampfes um Festungen und des Nachschubes im Bewegungskriege behandelt und zur Anschauung gebracht wurden. Hierzu wurden außer Generalstabsoffizieren solche des Kriegsministeriums, der Spezialwaffen, des Sanitätskorps und der Intendantur herangezogen.

Welchen hohen Stand die wissenschaftlichen Forschungen der kriegsgeschichtlichen Abteilungen des Generalstabes erreicht hatten, ist vielfach aus den von ihnen veröffentlichten Arbeiten bekannt geworden. Für den Generalstab, und damit für die Armee, haben sie unschätzbare Dienste in aller Stille geleistet, indem sie den Sinn für Kriegsgeschichte weckten, ohne deren Kenntnis hohe militärische und strategische Einsicht nicht zu denken ist. Durch das Studium der modernen Kriege vermittelten sie die Kenntnis von der Wirkung der verbesserten Waffen und regten an, wie z. B. gelegentlich des Burenkrieges, im Hinblick auf die dort beobachtete Taktik in der Defensive, unsere Methoden zu prüfen. Ausgezeichnete Offiziere sind aus den kriegsgeschichtlichen Abteilungen hervorgegangen.

Die unermüdliche Friedenstätigkeit der Landesaufnahme und der kartographischen Anstalten des Generalstabes hat sich im Weltkriege rühmlich bewährt. Wer sich vor Augen führt, wohin zwischen 1914 bis 1918 die deutschen Truppen mit deutschen Karten in der Hand vorgedrungen sind, der wird den Leistungen auch dieses Zweiges des Generalstabsdienstes seine Achtung nicht versagen.



Prinz Leopold von Bayern, Generalfeldmarschall,
Führer der VIII. Armee, später Oberbefehlshaber der Ostfront.

Aufnahme Atelier Elvira, München.

In enger Verbindung mit dem Generalstabe zu Berlin wirkten bei den Truppenkommandos die eigenen Generalstäbe, deren Offiziere, wie erwähnt, in gewissem Grade Untergebene des Chefs des Generalstabes der Armee blieben. Die Generalkommandos und die Gouvernements der großen Festungen hatten Generalstäbe, die unter einem Chef standen. Die Divisionen waren im Frieden mit je einem Generalstabsoffizier besetzt.

Der Chef des Generalstabes

des Armeekorps war in allen Dingen der Berater seines kommandierenden Generals; er leitete die Arbeiten des gesamten Stabes und die Weiterbildung der Offiziere. Sein Einfluß auf die Ausbildung und Bereitschaft des Armeekorps war unter normalen Umständen ein bedeutender. Feldmarschall Hindenburg hat als langjähriger Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps eine vorbildliche Stellung gehabt.

Neben dem Dienste, der sich auf Ausbildung der Truppe, Personalien der Offiziere, Verwaltung der militärischen Einrichtungen und Bestände, Sanitäts-, Gerichts- und Verpflegungsdienst bezog, war in der reinen Friedensarbeit die Anlage aller Truppenübungen und der Manöver die bedeutendste, arbeitsreichste und schwerste. Und dann kam die verantwortungsvolle Tätigkeit der Vorbereitung der Mobilmachung innerhalb des Korpsbezirks.

Was es bedeutet, den Riesenapparat eines Armeekorps mit allen seinen Neuformationen, die im Kriegsfalle den Friedensstand vervierfachten, in wenigen Tagen marschbereit zu machen, kann sich ein Uneingeweihter nur schwer vorstellen.

Die nach Rußland führenden Straßen werden gesperrt.
Nach einer Photographie.

Nur kurz sei gestreift, was zu erledigen war: Einberufung der Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes, Aushebung der Pferde, Fahrzeuge und Geschirre, Verteilung der Eingezogenen auf die Formationen in zweckmäßigster Weise nach Alter, Eignung und Beruf, die Bewegung und Verpflegung aller, die Bereithaltung und Ausgabe der Waffen, Uniformen und Ausrüstung. Ein jedes Stück mußte zweckmäßig lagern und brauchbar sein, von den schweren Haubitzen und Brückentrains bis zum Verbandpäckchen des Mannes und den Hufnägeln der Pferde! — Dieses Räderwerk, das in jedem Jahre bis zu seinen kleinsten Teilchen neu zusammengesetzt werden mußte, hat, als es 1914 angetrieben wurde, mit peinlichster Genauigkeit gearbeitet.

So ist mit kurzen Strichen die Tätigkeit gezeichnet worden, die dem Generalstabe der Armee unter ihrem Chef zugewiesen war. Durch die Person dieses, seinen Geist und seinen Willen wurde alles geleitet.

Neben dieser Führung der inneren Geschäfte lag ihm die Vertretung nach außen und die Verbindung mit den maßgebenden Faktoren des Reiches, auch mit denen unserer Verbündeten, ob.

Dieser Teil seiner in der Tat reichlich bemessenen Pflichten war nicht der leichteste. Wie sich die Dinge in unserem Vaterlande entwickelt hatten, wurde er schon in den letzten Friedensjahren schwerer und schwerer.

Die nur auf die große Sache gerichtete zweckmäßige Zusammenarbeit aller im Reiche maßgebenden Instanzen, die Kaiser Wilhelm I. trotz gewiß manchen personellen Reibungen aufrecht zu erhalten verstand, mußte später vermißt werden.

Zwischen dem Kriegsministerium und dem Generalstabe hat es — und das lag z. T. an der Entwicklung, die der Ausbau dieser beiden Stellen und die Abgrenzung ihrer Kompetenzen genommen hatte — von jeher eine gewisse Gegensätzlichkeit und mehr oder minder empfindliche Reibungen gegeben. In früheren Zeiten schaffte die höchste Autorität den Ausgleich.

Wie überall und immer haben auch hier die Persönlichkeiten der leitenden Männer den Ton bestimmt. Unter Kriegsministern, wie den beiden Bronsarts und Verdy, ist es zu guter Harmonie gekommen.

Die Zusammenarbeit zwischen Kriegsministerium und Generalstab hinsichtlich der Mobilmachung als solcher ist eine vortreffliche gewesen, und die Vorbereitungen für diese in den letzten Friedensjahren, wie die Mobilmachung selbst 1914 sind dank dem verständnisvollen Eingehen beider Teile in mustergültiger Weise zum Frommen der guten Sache erledigt worden.

Hinsichtlich unserer Bedürfnisse für die Verteidigung unseres Landes haben freilich zwischen dem Kriegsministerium, das im Reichstage zu kämpfen hatte, und dem Generalstabe nicht unerhebliche Meinungsverschiedenheiten bestanden.

Hier fand das Kriegsministerium in den letzten Friedensjahren an dem Reichskanzler von Bethmann eine Stütze. In seinen Bedenklichkeiten hier und dort brachte er die Energie nicht auf, die Streitkräfte Deutschlands auf die Höhe zu bringen, die erforderlich war, um gegebenenfalls die Politik fortzusetzen, die er führte oder führen mußte.

Eine innere Übereinstimmung des Chefs des Generalstabes mit dem Kanzler hat auch vor dem Kriege nicht bestanden. Dieser Mangel ist im Generalstabe mit großer Sorge empfunden worden.

Mit der Marine konnte, wie die Dinge nun einmal lagen, eine wirklich innige Zusammenarbeit nicht Platz greifen. Sichere letzte Entscheidungen von der Spitze fehlten meistens; an ihre Stelle traten Kompromisse zwischen den einzelnen Ressorts mit allen ihnen innewohnenden Schwächen.

Dieser Zustand brachte dem Chef des Generalstabes der Armee die größten Widerwärtigkeiten in der Frage der Personalien. Die Wichtigkeit dieser kann nicht hoch genug angeschlagen werden, sie ist in Dingen, die den Krieg betreffen, von geradezu entscheidender Bedeutung.

Zuzeiten des alten Kaiserlichen Herrn ist die Frage der Besetzung wichtiger Stellen mit allergrößter Sorgfalt behandelt worden.

Man kann lesen, daß in Zeiten der Spannung Kaiser Wilhelm I. noch im höchsten Alter mit dem Kriegsminister, dem Chef des Generalstabes und dem seines Militärkabinetts die Besetzung der Führerstellen peinlich erwog und daß unter gewissen Umständen auch Bismarck dazu gehört wurde. General von Albedyll und später noch einmal General Graf Hülsen haben in diesen Fragen dem Chef des Generalstabes der Armee mit großem Verständnis und Entgegenkommen beigestanden.

In letzter Friedenszeit durfte das Militärkabinett dem Generalstabe gegenüber eine Haltung einnehmen, die derjenigen geradezu entgegengesetzt war, die jene beiden Generale beobachteten. —

Es brach 1914 der Krieg über unser Vaterland herein, schon vor einer Kriegserklärung überschritten russische Truppen die Grenze.

Der Generaloberst von Moltke, Chef des Generalstabes der Armee, konnte beruhigt auf den Knopf drücken und damit das gewaltige Werk der Mobilmachung in Bewegung setzen.

Seiner Generalstabsoffiziere war er sicher, ihrer selbstlosen, hingebenden Arbeit, ihres Pflichtbewußtseins. Sie waren in stiller, rastloser Tätigkeit erzogen, gewohnt, mit ihrer Person zurückzutreten. Es lebte Tatkraft in ihnen, die überwiegende Mehrzahl hielt sich trotz allem

Bewußtsein von der Verantwortlichkeit ihrer Stellung von Überheblichkeit frei. Auf Armee und Volk blickte der Chef mit unbedingtem Vertrauen. Aber ernste Gedanken tauchten freilich daneben auf: Wird unsere Politik uns nicht in Lagen führen, in denen endlich die Übermacht unserer zahllosen Feinde auch mit aller Anstrengung nicht zu überwinden ist? Werden unsere Verbündeten treu und bei der Stange bleiben? Kann man hoffen, daß wenigstens unter dem furchtbaren Druck des Krieges ein gemeinsames Handeln der maßgebenden Berater der Krone herbeigeführt werden wird, erwarten, daß die rechten Männer an die rechten Stellen gesetzt werden?

Die Zweifel erwiesen sich leider allzu schnell als wohlbegründet. —

Der Grenzschutz bezog seine Posten; mit verblüffender Pünktlichkeit und Geschwindigkeit rollten die gewaltigen Streitmassen an die Grenzen. Der Aufmarsch der Heere vollzog sich ohne nennenswerte Störung.

Von regelrechtem Aufmarsch konnte nur im Westen gesprochen werden. Dort sollte



Grenzschutz in Ostpreußen.
Nach einer Photographie.

nach den Grundgedanken des Schlieffenschen Planes mit schnellgeführten starken Schlägen die Waffenentscheidung zunächst erkämpft werden.

Die schwachen Heeresteile, die zum Schutze des Ostens verblieben, marschierten nicht geschlossen auf; sie blieben in ihren Bezirken hinter ihrem Grenzschutz stehen und waren erst nach Bedarf in Ansehung der Entwicklung der Kriegslage zu versammeln. Die Weichsellinie wurde mit allen fortifikatorischen Mitteln verstärkt.

Der Weltkrieg hatte begonnen! Das äußere Bild der Ereignisse steht vor allen Augen. Die tiefsten Zusammenhänge der Geschehnisse mit der Frage der Wirksamkeit verschiedener großer und kleiner Persönlichkeiten werden, wenn überhaupt, erst allmählich entschleiert werden.

Die beiden Gestalten Hindenburgs und Ludendorffs traten bald hervor.

In schwersten Stunden wurden sie später an die Spitze des Generalstabes berufen und übernahmen unter ihrem Kaiser die Oberste Heeresleitung. Sie beide waren seit ihrer Jugend Männer des Generalstabes; was sie an ihm hatten, wußten sie.





Gottesdienst am Bismarck-Denkmal in Berlin.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

den heutigen freundlichen Sonntag ein. Viele der Gotteshäuser waren überfüllt, das Kaiserpaar besuchte den Dom; heiße Gebete stiegen überall zum Himmel empor. Um die elfte Vormittagsstunde teilten Extrablätter den Angriff der Russen auf das deutsche Gebiet mit, man hörte mehr verächtliche, als entrüstete Stimmen darüber. „Rein kommen sie, aber nicht mehr raus!“ Die Anschlagsäulen übten wieder ihre Anziehungskraft aus, die neuen Bekanntmachungen betrafen den vollen Wert der Banknoten, Einquartierung, Aufhebung der Sonntagsruhe, das Rote Kreuz, Familienunterstützungen der Eingezogenen, das Verbot der Ausfuhr von Lebensmitteln aus Berlin usw. Immer häufiger tauchen Offiziere und Mannschaften in feldmäßigen Uniformen auf.

Zu einer gewaltigen erhebenden vaterländischen Feier gestaltete sich der Gottesdienst am Bismarckdenkmal um 11½ Uhr. Wohl 30000 Menschen hatten sich eingefunden, die mächtige Reichstagstreppe füllend, die Bassins des weiten Platzes und diesen selbst einsäumend. Oben in der Vorhalle des Reichstagsgebäudes der Geistliche im schwarzen Talar, eindrucksvoll sprechend, die schier unübersehbare Menge, die Männer entblößten Hauptes, ein unvergeßliches, wunderbares Bild. Als nach der Predigt die Militärkapelle das „Großer Gott, wir loben dich, Herr, wir preisen deine Stärke“ anstimmte, als Tausende mitsangen, da röteten sich vieler Augen und brach manch' verhaltenes Schluchzen aus tiefbesorgtem Herzen hervor. Begeistert erschollen dann dreimalige Hochs auf den Kaiser, den Fürsten Bismarck, die Verbündeten; die Hüte wurden geschwenkt, das Jubeln nahm kein Ende, bis die Musik vaterländische Lieder begann, die brausend mitgesungen wurden. Aus dem Menschenmeer ragte die reckenhafte Gestalt des Machtvollen, die Linke auf den Pallasch gestützt, empor, und eine funkelnde Aureole wob die Sonne um die goldschimmernde Figur der Siegesgöttin! — —

Hoch gingen in allen deutschen Landen die Wogen der Bewegung und Erregung, hoch flutete die Begeisterung für das gefährdete Vaterland, alle wollten zu seinem Schutz und Schirm dabei sein, in heiliger Entschlossenheit, in festem Vertrauen auf die gute deutsche Sache, denn jeder war überzeugt, jeder wußte es, daß wir freventlich herausgefordert worden, daß wir in keinen Angriffs-, sondern in einen Verteidigungskrieg zogen! — Und wieder, wie der-

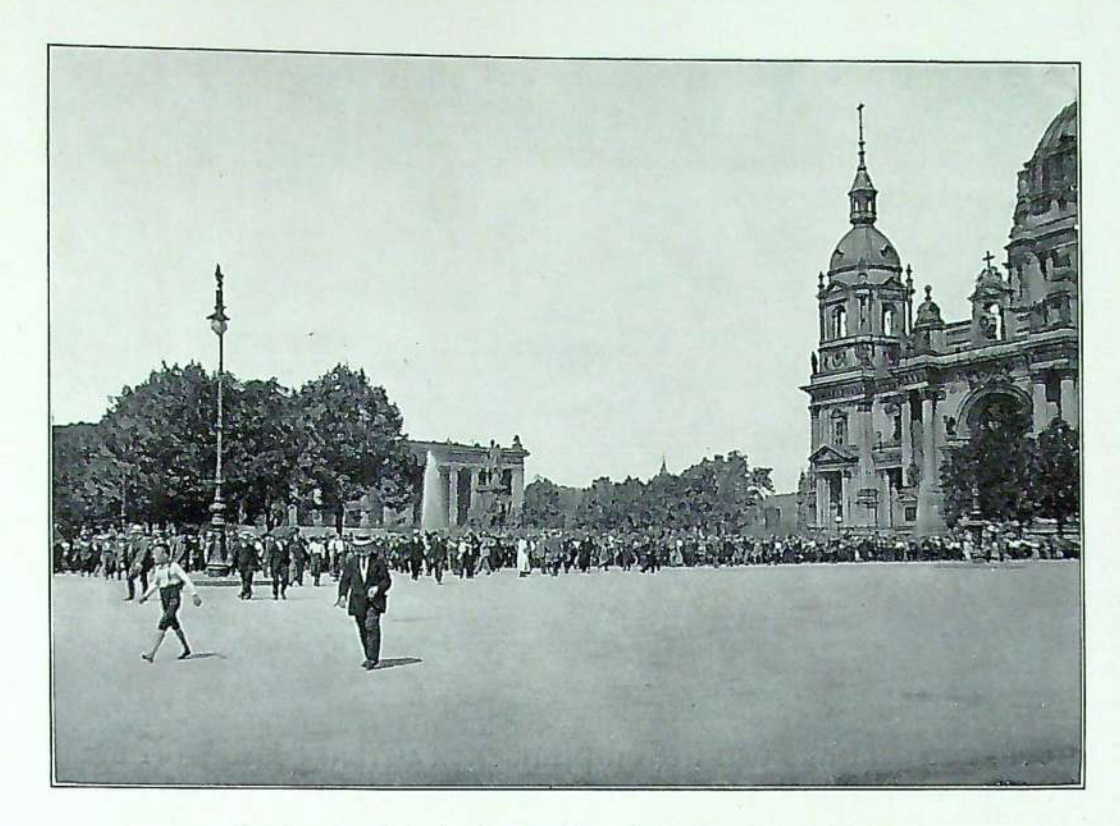


Auf dem Schloßplatz in Berlin: Die Wache

Originalaufnahme von Paul Lindenber

einst 1870, erbrausten die Klänge der „Wacht am Rhein“
über alles“, und zogen Deutschlands gewappnete Söhne
das Unheil dräute. Zu Hunderttausenden strömten die
leerten sich, die oberen Klassen der Schulen, die Bureaus
gesellten sich die Alten, die sich noch rüstig fühlten, um si

Und dann dröhnende Hurras, am Abend des 10.
volle Berliner Triumphstraße jubelnd erfüllten. Der er
die Linden hinauf und hinunter! „Die Franzosen geschl
korps zurückgeworfen, wir rücken nach Belfort vor!“ So
einander, einer rief es dem andern zu, Hunderte nahm
Hurras erschollen, begeistert ward die „Wacht am Rhei
Siegesrausches, stiegen Zweifel auf, zuviele falsche Nachri
verbreitet worden, neben allerhand anderen Gerüchten
und Westen. „Nein, es ist wahr,“ ging es durch die di
stabsoffizier fuhr im offenen Auto zum Kaiser, er hat
wo er halten mußte, uns zugerufen!“ — „Auch Schutzl
„ich hab' es selbst gehört!“ — Um die neunte Stunde
Seiten werden kleine Bündel weißen Papiers hinausgen
stürzt sich auf sie, achtet nicht der anderen Gefährte, für
die Räder zu kommen, die Kutscher reißen die Pferde z
der Verkehr stockt. Man entwirrt die Blätter, verteilt
Hier ist jemand auf einen Lichthalter geklettert, dort
Fenstervorsprung eines Hauses gehoben. „Ruh
Herzens hört man die frohe Siegesbo
wieder lesen! Alle, alle hier fü
Gott, wir danken dir, der
sein! — In die
alten preußi



Auf dem Schloßplatz in Berlin: Die Wache soll aufziehen.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

einst 1870, erbrausten die Klänge der „Wacht am Rhein" und des „Deutschland, Deutschland über alles", und zogen Deutschlands gewappnete Söhne gen Osten und gen Westen, von wo das Unheil dräute. Zu Hunderttausenden strömten die Freiwilligen herbei, die Universitäten leerten sich, die oberen Klassen der Schulen, die Bureaus und Werkstätten, und zu den Jungen gesellten sich die Alten, die sich noch rüstig fühlten, um sich dem Feinde entgegenzuwerfen! —

Und dann dröhnende Hurras, am Abend des 10. August, welche die alte, erinnerungsvolle Berliner Triumphstraße jubelnd erfüllten. Der erste Sieg! Das brauste und brandete die Linden hinauf und hinunter! „Die Franzosen geschlagen, ein ganzes französisches Armeekorps zurückgeworfen, wir rücken nach Belfort vor!" So hallte und wallte es wirbelnd durcheinander, einer rief es dem andern zu, Hunderte nahmen es auf, und brausende, donnernde Hurras erschollen, begeistert ward die „Wacht am Rhein" angestimmt. Dann, inmitten des Siegesrausches, stiegen Zweifel auf, zuviele falsche Nachrichten waren während der letzten Tage verbreitet worden, neben allerhand anderen Gerüchten auch von schweren Verlusten im Osten und Westen. „Nein, es ist wahr," ging es durch die dichtgedrängten Massen, „ein Generalstabsoffizier fuhr im offenen Auto zum Kaiser, er hat es vorhin hier an der Friedrichstraße, wo er halten mußte, uns zugerufen!" — „Auch Schutzleute teilten es mit," rief ein anderer, „ich hab' es selbst gehört!" — Um die neunte Stunde jagt ein Auto entlang, nach beiden Seiten werden kleine Bündel weißen Papiers hinausgeworfen, die ersten Extrablätter! Man stürzt sich auf sie, achtet nicht der anderen Gefährte, kümmert sich nicht um die Gefahr, unter die Räder zu kommen, die Kutscher reißen die Pferde zurück, die Kraftwagenführer bremsen, der Verkehr stockt. Man entwirrt die Blätter, verteilt sie, liest sie — „Vorlesen, vorlesen!" Hier ist jemand auf einen Lichthalter geklettert, dort hat man einen jungen Burschen auf den Fenstervorsprung eines Hauses gehoben. „Ruhe! Ruhe!" und leuchtenden Auges und klopfenden Herzens hört man die frohe Siegesbotschaft, möchte sie immer wieder vernehmen, immer wieder lesen! Alle, alle hier fühlen sich wie engvereinte Brüder, fühlen sich stolz, gehoben: Gott, wir danken dir, der erste Sieg! Unsere braven Truppen! Lieb' Vaterland, magst ruhig sein! — — In diese begeisterte Stimmung hinein tönen militärische Klänge, die Weisen des alten preußischen Königsliedes sind es: „Heil dir im Siegerkranz". Wie das elektrisch durch

die Erregten und Bewegten zuckt, die Glieder straffen sich, die Arme fliegen empor, donnernde Hochs umwogen die Garden, die zum Brandenburger Tore ziehen, zu einem der Bahnhöfe, um nach Feindesland geschafft zu werden. Stramm und freudig marschieren die Krieger dahin, von den graubezogenen Helmen und aus den blinkenden Gewehrläufen grüßt frisches Grün, grüßen rote Blumen, sie schmücken auch den Säbelgurt; wie ein glückliches Leuchten liegt's auf den gebräunten, jugendlichen Gesichtern, eine starke Woge von Mut und Zuversicht wallt von diesen fröhlich in den Kampf ziehenden mannhaften Söhnen des deutschen Bodens aus. Frauen und Mädchen gehen in Tritt und Schritt mit, natürlich auch Jung-Berlin. Manche Soldaten- und weibliche Hand halten sich fest umschlossen, manch liebes Wort wird vertraut im lärmenden Gewühl gewechselt, manch zärtlicher Blick ruht in Blick, abschiednehmend und vertrauend! Einzelne Jungens haben die Helme aufgestülpt, andere tragen das Gewehr, sie singen mit, jetzt die „Wacht am Rhein", welche die Musik anstimmt, und der Schall des markigen Kampfgesanges dröhnt die Linden entlang, in fortreißendem Schwung gesungen: ja, ja, lieb' Vaterland magst ruhig sein! —

Der erste Sieg und die ersten Opfer! Aber wie willig, in welch heiligem Empfinden sie gebracht wurden, das geht aus den tief empfundenen Versen hervor, die ein junger Offizier, wenige Tage bevor ihn die tödliche Kugel traf, an seine Frau gerichtet:

Wenn ich einst fallen sollt', dann muß dein Sinn
Sich still in Gottes heil'gen Willen fügen,
Dann muß es dir zu süßem Trost genügen,
Daß ich den Heldentod gestorben bin;
Dann zeige stolz in leidverklärten Zügen,
Wieviel du gabst dem Vaterlande hin. —
Schwer liegt auf Blütenkelchen oft der Tau;
Das Leid kommt auch vom Himmel, liebste Frau.

Wenn ich einst fallen sollt', dann muß dein Mund
Den lieben Kindern deinen Schmerz verhehlen;
Dann mußt du ihnen viel von mir erzählen,
Und wie ich euch geliebt, tu ihnen kund.
Wenn sich die letzten Sonnenstrahlen stehlen
Zu euch ins Zimmer bis zur Abendstund',
Und man dein Antlitz sieht nicht so genau,
Dann darfst du auch mal weinen, liebste Frau!

— —

Ja, es war schnell im Westen vorwärts gegangen! Am 7. August fiel Lüttich, wobei sich General von Emmich frischen Ruhm erwarb, am 10. August Sieg bei Mülhausen über das 7. französische Armeekorps, am 11. August siegreiche Schlacht bei Lagarde, am 12. August die erfolgreichen Kämpfe bei Southil und Saarburg und großer Sieg des Kronprinzen Rupprecht von Bayern zwischen den Vogesen und Metz, am folgenden Tage Besetzung von Brüssel, am 22. August Sieg des deutschen Kronprinzen bei Longwy.

Nicht so gut lauteten die Nachrichten aus dem Osten. Russische Truppenmassen waren brennend, raubend und mordend über die Grenze gedrungen, zwei gewaltige russische Heere drohten in Ostpreußen einzufallen, und, wie russische Blätter sich ausdrückten, gleich einer vernichtenden Dampfwalze alles niederzuwerfen und nach Berlin vorzudringen. Wohl hatte sich dem gewaltigen Anprall todesmutig das erste Armeekorps entgegengeworfen und auch

wichtige Erfolge errungen, aber am 22. August wurde gemeldet, daß die deutschen Truppen vor erheblichen russischen Verstärkungen vom Narew her südwestlich der Masurischen Seen zurückgenommen worden seien. Nach dem vom Nachfolger des Generalfeldmarschalls von Moltke, dem Grafen von Schlieffen, ausgearbeiteten Plane beim Kriege an zwei Fronten hatte man die Hauptkräfte nach Westen geworfen, um dort schnell eine siegreiche Entscheidung herbeizuführen, und wollte dann mit dem östlichen Gegner abrechnen.



Michel: Jetzt wird's Zeit, daß ich meinen Dreschflegel hole.

Entnommen dem Bildwerk „Aus einem Tagebuch 1914/15 von Prof. A. Hengeler" Verlag C. Schnell, München.

General von Hindenburg, der mit seiner Gattin bei der Verkündung des Kriegszustandes im Colberger Heim der ältesten Tochter geweilt, war sofort nach Hannover zurückgekehrt und wartete dort ungeduldig, daß man über ihn verfügte. Er hatte sich sogleich dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt und die Antwort erhalten, daß sein Anerbieten im Bedarfsfalle in Erwägung gezogen werden solle. Dabei war's geblieben. Tag für Tag verging in wachsender Spannung, in stiller Erörterung der quälenden Frage: wird man mich gebrauchen, wird mich der Kaiser rufen? In seinen Erinnerungen verzeichnet der General schlicht: „Der Soldat in mir wurde in seiner nun mehr alles beherrschenden Kraft wieder lebendig. Würde mein Kaiser und König meiner bedürfen? Gerade das letzte Jahr war ohne eine merkliche Andeutung dieser Art für mich vorübergegangen. Jüngere Kräfte schienen ausreichend verfügbar. Ich fügte mich dem Schicksal und blieb doch in sehnsuchtsvoller Erwartung!" —

Der General litt ernst und schweigend. Nur die teure Gattin wußte um sein heißes Verlangen, mit im Felde zu sein, nicht nachzustehen hinter seinem Sohne, seinen beiden Schwiegersöhnen, hinter vielen alten Kameraden, die bei den Truppen waren. Siegeskunde auf Siegeskunde drang in das stille Heim, auch die schlimmen Nachrichten aus dem Osten, und oft mag damals Hindenburg die prüfenden Blicke auf die Karten gerichtet haben, Kämpfe erwägend und sie durchführend, ach, nur mit Hilfe bunter Fähnchen. Die Tage schlichen hin, man schien ihn vergessen zu haben, ihn, den kurz vorher der Arzt gelegentlich einer Lebensversicherung für „kerngesund" erklärt und der sich berufen fühlte, an leitender Stelle mitzuwirken in dieser entscheidungsvollen Zeit zum Wohle des geliebten Vaterlandes.

Der 22. August, nachmittags 3 Uhr. Der General saß mit seiner Frau beim Kaffee. Da eine Depesche, die durch den kleinen roten Streifen als Staatstelegramm gekennzeichnet war. Sie kam aus dem Hauptquartier des Kaisers und enthielt die Anfrage, ob Hindenburg zur sofortigen Verwendung bereit sei. Die Antwort lautete: „Bin bereit!" Kurz darauf, ehe jene Nachricht an ihrem Bestimmungsort angelangt sein konnte, kam ein zweites Telegramm, in welchem — da man die Bereitschaft des Generals voraussetzte — diesem mitgeteilt wurde, daß General Ludendorff bei ihm in der dritten Morgenstunde des folgenden Tages eintreffen werde. Ein weiteres Telegramm meldete einige Stunden später die Ernennung Hindenburgs zum Führer der 8. Armee.

Gleich nach dem ersten Telegramm war's mit der Ruhe im lauschigen Heim vorbei. Wieviel gab's anzuordnen, nachzusehen in dem recht bescheidenen Vorrat an militärischer Ausrüstung, schnell zu ergänzen, wieviel gab's zu besprechen und zu verfügen.

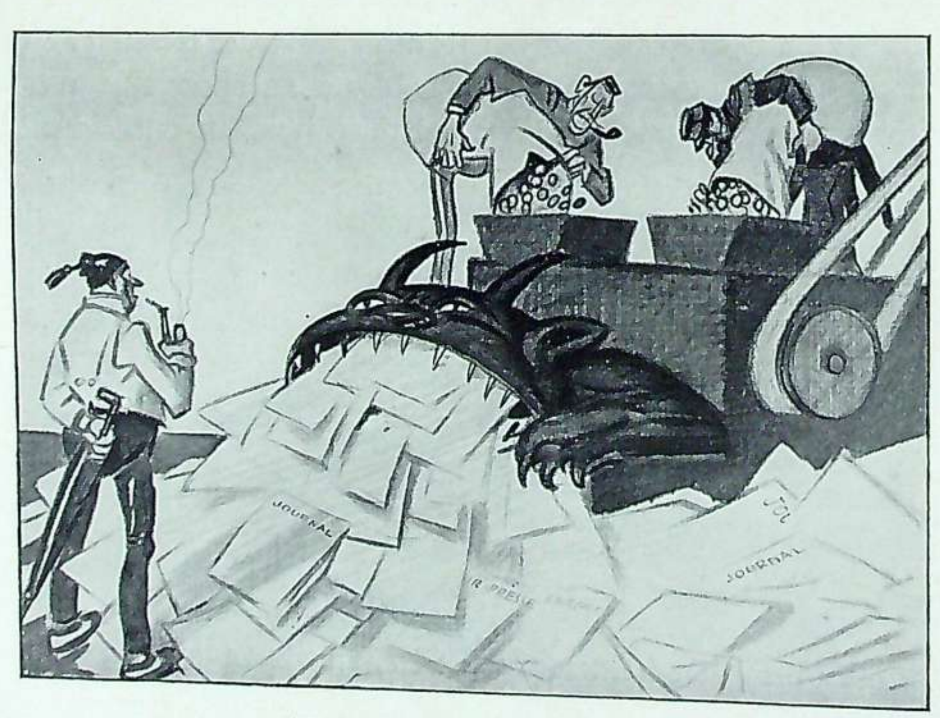
Ernste und weihevolle Stunden, jene dieses bedeutsamen Abends in der Villa zu Hannover, Stunden feierlicher Erhebung und heiligen Gelöbnisses, Stunden voll tiefer Weihe vor der so rasch erfolgenden Trennung mit der erwartungsvollen Ausschau in eine ungewisse Zukunft!

Pünktlich war der nur aus einer Lokomotive und zwei Wagen bestehende Zug aus Westen in dem von militärischem Leben erfüllten, dunstigen, rauchigen Bahnhof in Hannover eingefahren, Generalmajor Ludendorff, den bei Lüttich erworbenen Orden Pour le mérite am Hals, meldete sich bei seinem neuen Chef, mit dem ihn von nun an verantwortungsreichste und ruhmvollste gemeinsame Arbeit verbinden sollte.

Ein kurzer Aufenthalt, die letzten Abschiedsworte mit der teuren Frau, eine letzte Umarmung und fester Händedruck, ein inniges: „Mit Gott!“ und der Zug rollte fauchend und rasselnd hinaus in den dämmernden Morgen des Sommersonntags, der die Geschicke der Völker in ungeahnten Entscheidungen und ungeheueren Taten von weltgeschichtlicher Wucht bergen sollte! —

Denn in dem Speisewagen saßen General von Hindenburg und sein sehniger Generalstabschef mit dem hartgemeißelten Gesicht voll Energie und Kraft zusammen, berieten über die schlimme Lage im Osten und faßten ihre Entschlüsse.

In rastloser Fahrt hastete der Zug durch die ernteschweren Fluren, durch stille Wälder, vorüber an Städten und Dörfern, ohne Aufenthalt, weiter und weiter, schneller und schneller, dem fernen Ziele zu; der Feind ist im Lande, die Gefahr hat Riesenschritte, zuckende Brände lohen auf und flehende Angstrufe hallen zum flammengeröteten Himmel empor — — Geduld, ein wenig Geduld noch, der Retter naht euch, der Retter! —



Michel: Aha! So macht man's!

Entnommen dem Bildwerk „Aus einem Tagebuch 1914/15 von Prof. A. Hengeler“ Verlag C. Schnell, München.

Tannenb

Von

General d. Inf. von

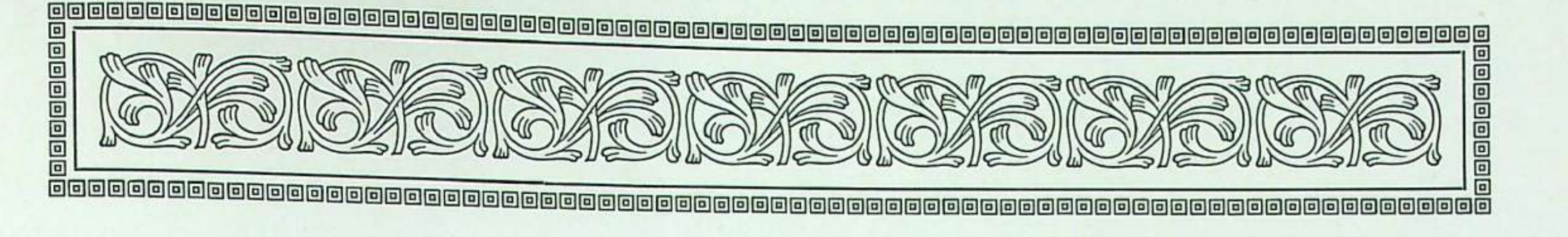
Als der Krieg ausbrach, befand sich Hindenburg ... Heeresleitung ihn schon 1913 nicht mehr ... Aussicht genommen hatte: „Ich fügte mich ... doch in sehnsuchtsvoller Erwartung.“

Am 22. August, 3 Uhr nachmittags, erhielt er ... ob er zur sofortigen Verwendung bereit sei. „Bin b... 23. August, 4 Uhr morgens lief der Sonderzug ein, d... 8. Armee mit seinem Generalstabschef General Lud...

General Ludendorff hatte bereits am 22. Aug... Moltke, dem damaligen Chef des Generalstabes der ... er als Chef des Generalstabes der 8. Armee für den Ost... befand er sich in Koblenz, wo ihn Moltke über die La... Generalstabschef ausgewählt und später den Oberbe... Generalquartiermeister im Großen Hauptquartier, so... geben haben.

Feldherren wachsen nicht auf dem fruchtbaren ... die Sonnenstrahlen des Friedens auf dem Lande und ... fest in der Hand der staatlichen Obrigkeit, dann regt ... und Kulturlebens ein Drang nach vorwärts. Die Rä... in Stadt und Land werktätig schaffende Arbeit. Ku... stehen in Blüte. Man nennt das die Segnungen des ... die leitend und fördernd im produktiven Schaffen herr... denn das Heer gilt als unproduktiv. Es schafft keine ... aber, die einst vom Heere ausgingen, traten nicht ... aber die Kriegsfurie entfesselt ist und die H... tritt auch der General vor das Foru... Feldherr ist.

Ohne den Weltkrie... versunken sein. ...



Tannenberg.

Von

General d. Inf. von François.

Als der Krieg ausbrach, befand sich Hindenburg in Hannover. Er wußte, daß die Oberste Heeresleitung ihn schon 1913 nicht mehr für eine Mobilmachungsverwendung in Aussicht genommen hatte: „Ich fügte mich in mein Schicksal“, schreibt er, „und blieb doch in sehnsuchtsvoller Erwartung.“

Am 22. August, 3 Uhr nachmittags, erhielt er vom Großen Hauptquartier die Anfrage, ob er zur sofortigen Verwendung bereit sei. „Bin bereit“, lautete seine Antwort. Schon am 23. August, 4 Uhr morgens lief der Sonderzug ein, der Hindenburg als Oberbefehlshaber der 8. Armee mit seinem Generalstabschef General Ludendorff nach dem Osten bringen sollte.

General Ludendorff hatte bereits am 22. August, 9 Uhr vormittags von General von Moltke, dem damaligen Chef des Generalstabes der Feldarmee, die Mitteilung erhalten, daß er als Chef des Generalstabes der 8. Armee für den Osten bestimmt sei und um 6 Uhr nachmittags befand er sich in Koblenz, wo ihn Moltke über die Lage unterrichtete. Man hatte also erst den Generalstabschef ausgewählt und später den Oberbefehlshaber. General von Stein, damals Generalquartiermeister im Großen Hauptquartier, soll den Anstoß zu Hindenburgs Wahl gegeben haben.

Feldherren wachsen nicht auf dem fruchtbaren Boden friedlicher Kulturarbeit. Liegen die Sonnenstrahlen des Friedens auf dem Lande und sind die Zügel von Zucht und Ordnung fest in der Hand der staatlichen Obrigkeit, dann regt sich auf allen Gebieten des Wirtschafts- und Kulturlebens ein Drang nach vorwärts. Die Räder surren und Schlote rauchen; überall in Stadt und Land werktätig schaffende Arbeit. Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie stehen in Blüte. Man nennt das die Segnungen des Friedens und man feiert die Männer, die leitend und fördernd im produktiven Schaffen hervortreten. Generale sind nicht darunter, denn das Heer gilt als unproduktiv. Es schafft keine materiellen Werte, die ideellen Werte aber, die einst vom Heere ausgingen, traten nicht geräuschvoll in den Vordergrund. Wenn aber die Kriegsfurie entfesselt ist und die Heere ausziehen, das Vaterland zu schützen, dann tritt auch der General vor das Forum der öffentlichen Kritik und muß zeigen, ob er ein Feldherr ist.

Ohne den Weltkrieg würde Hindenburgs Name im Nebelmeer der Vergessenheit bald versunken sein. In die höchste militärische Dienststelle als Armeeinspekteur war er im Frieden nicht aufgerückt, und als ihm der Oberbefehl der 8. Armee übertragen wurde, mögen sich weder Moltke noch der Kaiser bewußt gewesen sein, daß ihre Wahl auf einen General gefallen war,



Ostpreußische Landschaft.

Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

der an Führereigenschaften und abgeklärter Lebenserfahrung den ausgewählten Armeechef überragte.

Hindenburg gehörte zu den Schülern und Verehrern des Grafen Schlieffen. 1885 arbeitete er im Großen Generalstab in der Abteilung desselben und in der Zeit von 1896 bis 1900 stand er als Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps wiederum im Untergebenenverhältnis zum Grafen Schlieffen, dem Chef des Generalstabes der Armee. Der Kannae-Gedanke Schlieffens saß ihm fest in Fleisch und Blut. „Nicht mit einfachem Siege, sondern mit Vernichtung müssen wir Samssanow treffen," schreibt er in seinem Buch Seite 81.

Der Sieg bei Tannenberg ist es gewesen, der Hindenburgs Name in alle Welt trug und ihm einen Platz anwies neben den größten Strategen der Weltgeschichte. Tannenberg war es, das ihm die Liebe und das Vertrauen des deutschen Volkes erwarb, das ihn zu seinem Heros erhob. In einem Werk, das dem deutschen Volk und der Welt Hindenburg in seiner ganzen Bedeutung zeigen soll, gebührt deshalb der Schlacht von Tannenberg ein hervortretender Platz.

Vorgänge in Ostpreußen bis zu Hindenburgs Eintreffen.

Bei Kriegsbeginn lag der Grenzschutz der Provinz Ostpreußen in der Hand der beiden kommandierenden Generale des I. und XX. Armeekorps, von François und von Scholtz. Unter dem Befehl des General von François standen an der Ostgrenze das I. Armeekorps, 1. Reservekorps (General Otto von Below), 1. Kavalleriedivision (General von Brecht) und die 2. gemischte Landwehrbrigade (General Frhr. von Lupin). An der Südgrenze der Provinz von der Weichsel bis an das Lötzener Seegebiet stand General von Scholtz mit dem XX. Armeekorps, verstärkt durch Festungsbesatzungen und einige Landwehrformationen.

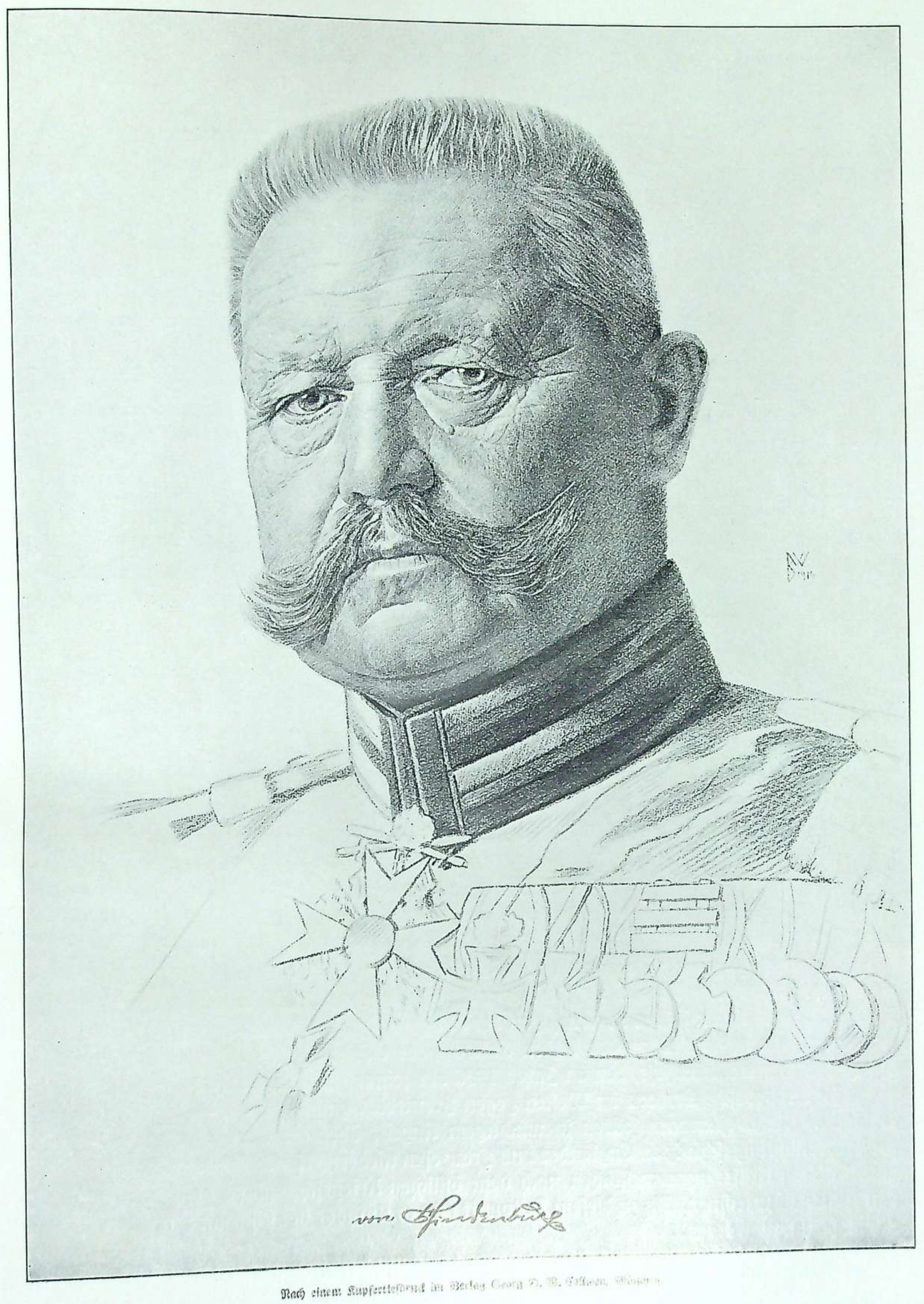


eechef

beitete
0 stand
hältnis
edanke
it Ver=

ug und
war es,
n Heros
ganzen
er Platz.

beiden
Scholtz.
eekorps,
cht) und
Provinz
mee=



Nach einem Kupfertiefdruck im Verlag Georg D. W. Callwey, München



General d. Inf. von François, Komm. General des I. Armeekorps, später Führer der 8. Armee.
Nach einer Photographie.

Die Auffassung der beiden kommandierenden Generale über die Führung des Grenzkrieges gingen auseinander. Während François den Grenzschutz angriffsweise zu führen gedachte und das Einverständnis hierzu vom Großen Generalstabe gelegentlich der Aufstellung der Mobilmachungs-Vorarbeiten auch erhalten hatte, vertrat Scholtz den Grundsatz der nachgebenden Abwehr. Der Große Generalstab hatte es leider verabsäumt, bereits im Frieden einheitliche Grundsätze für die Führung des Grenzkrieges festzulegen.

Am 7. August übernahm Generaloberst von Prittwitz als Oberbefehlshaber der 8. Armee alle in Ost- und Westpreußen stehenden Truppen. Außer den oben genannten Formationen traten noch zur 8. Armee das XVII. Armeekorps (General von Mackensen) und die 3. Reservedivision (General von Morgen).

General von Prittwitz verfügte sonach über 9 Infanterie- und 1 Kavalleriedivision, außerdem über einige Landwehr- und Landsturmverbände.

Ihm gegenüber marschierten 2 russische Armeen auf, die jede für sich der deutschen Armee an Zahl überlegen waren, und zwar: An der Ostgrenze der Provinz Ostpreußen die Njemenarmee unter dem General Rennenkampf und an der Südgrenze die Narewarmee unter dem General Samssonow.

Gegen die 9 deutschen Infanterie- und 1 Kavalleriedivision standen 26 russische Infanterie- und 5 Kavallerie-Divisionen. Zahlenmäßig: 210000 Deutsche mit 600 Geschützen gegen 800000 Russen mit 1700 Geschützen. Das war die russische Dampfwalze, die nach dem Willen der Entente durch Preußen auf Berlin rollen sollte, alles zermalmend, das ihr in den Weg treten würde.

Der deutsche Generalstab mußte nach seiner genauen Kenntnis von den Verkehrs- und Verwaltungsschwierigkeiten in Rußland mit einer langsamen Mobilmachung der russischen Streitkräfte und einem späten Aufmarsch an der Grenze rechnen. Hierauf baute sich der deutsche Feldzugsplan auf, der sich an den letzten Entwurf des Grafen Schlieffen anlehnte, jenes bedeutenden Generalstabschefs, der im Jahre 1906 aus seiner Dienststelle schied und 1911 starb.

Sieben deutsche Armeen im Westen gegen Frankreich, eine — die 8. — im Osten gegen Rußland. Die Westarmeen sollten in wuchtigem Angriff über die Grenze gehen und durch große Vernichtungsschlachten Engländer und Franzosen niederwerfen. Danach wollte man alle entbehrlichen Kräfte vom westlichen nach dem östlichen Kriegsschauplatze befördern, um mit den Russen abzurechnen. Bis zu diesem Zeitpunkt war es Aufgabe der Ostarmee, mit den Russen allein fertig zu werden.

Man unterschätzte nicht die starken Arme des russischen Kolosses, doch man meinte, er habe die Gicht in den Beinen und könne nur langsam vorwärtskommen. Wir erlebten indessen

eine große Enttäuschung, denn frühzeitiger wie wir, standen die beiden russischen Armeen kampfbereit vor uns.

Die Erklärung liegt darin, daß die russische Mobilmachung bereits mehrere Wochen vor der Kriegserklärung begonnen hatte. Diese Tatsache, die durch die erbeuteten russischen Kriegsakten belegt werden kann, liefert einen der vielen Beweise dafür, daß die Urheberschaft des Weltkrieges nicht bei uns zu suchen ist, sondern bei unsern Feinden.

Am 17. August — also einen Tag früher wie unsere Offensive auf dem Westkriegsschauplatz — überschritt Rennenkampf die Grenze und griff an. In der Schlacht bei Stallupönen warf ihn General von François nach der Grenze zurück.

Ebensowenig Erfolg hatte Rennenkampfs zweiter Angriff, den er mit vier Armeekorps bei Gumbinnen ansetzte. Er stieß auf die zusammengezogenen deutschen Truppen, die General von Prittwitz bei Gumbinnen und südlich zum Angriff vereinigt hatte. Es traten in den Kampf:

General von François mit I. Armeekorps, Hauptreserve Königsberg, 2. gemischte Landwehrbrigade und 1. Kavalleriedivision bei Gumbinnen und nördlich gegen das russische 20. und Teile des im Anmarsch befindlichen 2. Korps.

General von Mackensen mit XVII. Armeekorps südlich Gumbinnen gegen das russische 3. Korps.

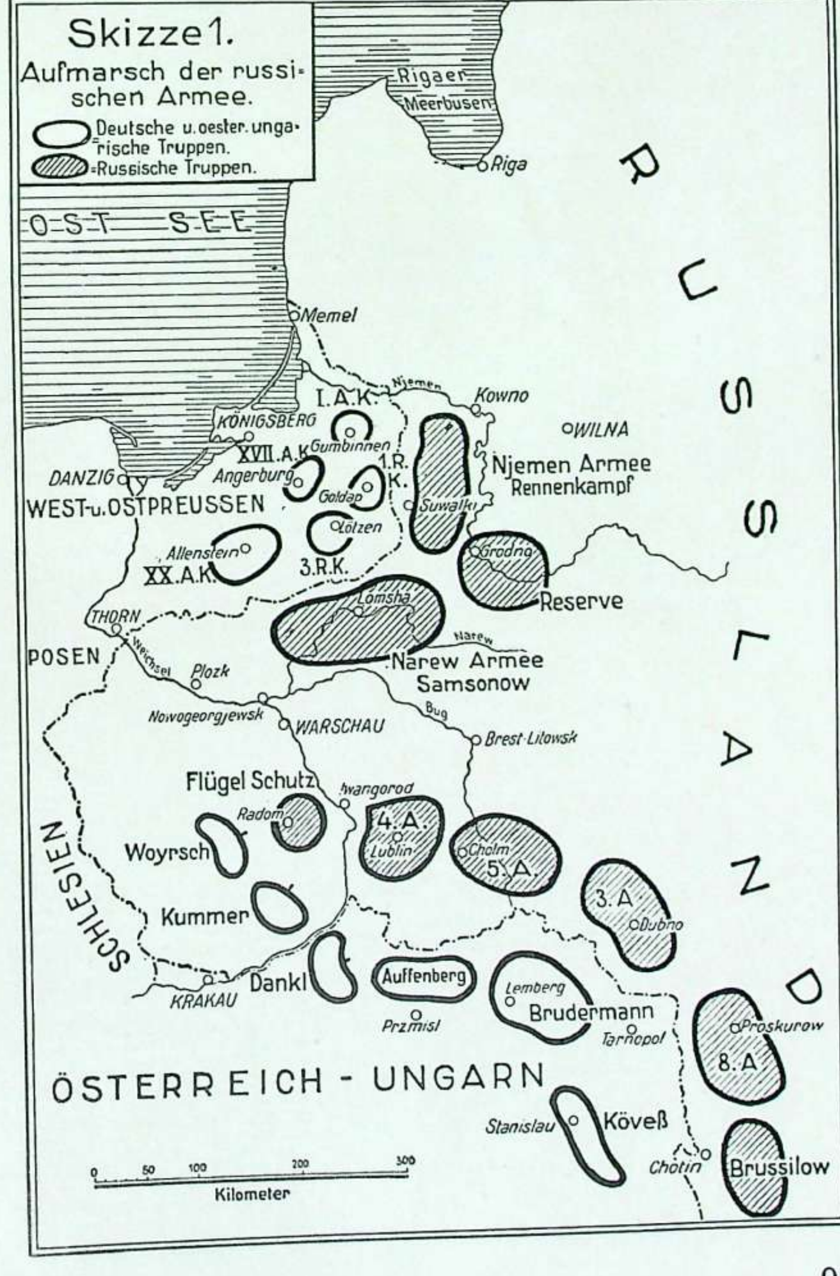
General Otto von Below mit 1. Reservekorps und der anrückenden 3. Reservedivision bei Gawaiten gegen das russische 4. Korps.

Am Nordflügel stieß François nach einer nächtlichen Umgehung Rennenkampfs rechte Flanke am 20. vollständig ein und machte 8000 Gefangene.

Am Südflügel focht Below erfolgreich gegen das russische 4. Korps. Mit dem Hauptstoß wartete er auf das Eintreffen der 3. Reservedivision, die am 20. abends scharf in der linken Flanke der Russen stand, ohne noch zum Eingreifen zu kommen. Die Lage war hier so günstig, daß am 21. ein Erfolg gleichartig dem am Nordflügel erzielt werden mußte.

In der Mitte kämpfte Mackensen weniger glücklich gegen das russische 3. Korps. Eine seiner Divisionen wurde von den Russen geworfen. Dieser Mißerfolg würde aber den am 21. August in sicherer Aussicht stehenden Gesamterfolg nicht aufgehalten haben, denn der Sieg auf beiden Flügeln mußte zu einer Umfassung und Vernichtung der russischen Mitte führen.

Das deutsche Armeeoberkommando erhielt während der Schlacht die Nachricht vom Vormarsch der russischen Narewarmee gegen die





General d. Artill. von Scholtz, Komm. General des XX. Armeekorps, später Führer der Heeresgruppe Scholtz.
Nach einer Aufnahme von J. B. Ciolina, Frankfurt a. M.

Südgrenze der Provinz. General von Prittwitz rechnete damit, daß die Russen am 21. die Grenze auf der Linie Soldau—Willenberg überschreiten würden. Er hielt die bei Gumbinnen kämpfenden Truppen und ihre rückwärtigen Verbindungen bedroht und legte sich die Frage vor, ob er die Schlacht bei Gumbinnen abbrechen oder durchführen solle. Gute und schlechte Nachrichten von der Kampffront stürmten auf ihn ein, vielleicht auch Ratschläge von Männern mit starken und mit schwachen Nerven. Der gordische Knoten des Feldherrnentschlusses wurde ihm in die Hand gelegt mit seinem unheimlichen Druck auf Hirn und Herz. Keinem Schlachtenleiter bleibt er erspart; entwirren oder durchschlagen vermag ihn aber nur der klare Kopf und der feste Charakter.

General von Prittwitz entschloß sich die Schlacht abzubrechen, und gab am 20. August abends in Nordenburg den Befehl zum Rückzug nach der Weichsel.

Der Obersten Heeresleitung meldete General von Prittwitz, daß er nicht imstande sei, das Land östlich der Weichsel weiterhin zu behaupten. — Die Kampftruppen empfanden den Rückzugsbefehl als einen erschütternden Schlag, der ihnen die Hoffnungen nahm, die sie auf den 21. August gesetzt hatten.

Die taktische Kampflage war in der Tat außerordentlich günstig. Rennenkampf verfügte über das 2., 3., 4. und 20. Korps. Seine 6 Reservedivisionen waren nicht in Erscheinung getreten, ebenso nicht die beiden Korps der Grodnoreserve. Von den 4 russischen Korps hatte das 3. eine Niederlage bei Stallupönen und das 20. eine sehr empfindliche bei Gumbinnen erlitten. Den russischen 8 Divisionen standen 8 deutsche Divisionen — das I., XVII. Armeekorps, 1. Reservekorps, die 3. Reservedivision, die Hauptreserve Königsberg und 2. gemischte Landwehr-Brigade gegenüber. Das Übergewicht der russischen Kavallerie hatte sich nicht fühlbar gemacht. Zahlenmäßig waren die beiderseitigen Kampfkräfte annähernd gleich. Truppenführung, Ausbildung und Siegeswille standen bei den Deutschen höher.

Die Fortsetzung des Kampfes am 21. August mußte Rennenkampf eine schwere Niederlage bringen. Danach konnte sich General von Prittwitz gegen die russische Narewarmee wenden, die am 21. August noch 130 Kilometer von dem Schlachtfeld bei Gumbinnen entfernt stand, also weder einen Einfluß auf den Schlachtenverlauf auszuüben vermochte, noch eine Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen bedeutete. Der Siegeslauf der 8. Armee nahm alsdann den umgekehrten Weg wie unter Hindenburg, und Ostpreußen blieb von dem ersten Russeneinfall verschont. In der Heimat stand man den Vorgängen im Osten



Reiterangriff im Westen.
Nach einem Gemälde von Professor Angelo Jank.

verständnislos gegenüber. Man hörte von Rückzugsbewegungen nach der Weichsel und doch lag die folgende Meldung des Wolffschen Telegraphen-Büros vor:

8000 Russen bei Gumbinnen gefangen.

Starke russische Kräfte sind gegen die Linie Gumbinnen-Angerburg im Vorgehen. Das 1. Armeekorps hat am 20. d. Mts. erneut den auf Gumbinnen vorgehenden Feind angegriffen und geworfen, dabei sind achttausend Gefangene gemacht und acht Geschütze erbeutet. Von einer bei dem Armeekorps befindlichen Kavallerie-Division war längere Zeit keine Nachricht da. Die Division hat sich mit zwei feindlichen Kavallerie-Divisionen herumgeschlagen, sie traf gestern bei dem 1. Armeekorps mit fünfhundert Gefangenen wieder ein. Weitere russische Verstärkungen sind nördlich des Pregel und südlich der masurischen Seenlinie im Vorgehen. Über das weitere Verhalten unserer Ostarmee muß noch Schweigen bewahrt werden, um dem Gegner unsere Maßnahmen nicht vorzeitig zu verraten. (W.T.B.)

Am 21. abends hatte General von Moltke eine telephonische Aussprache mit dem General von Prittwitz.

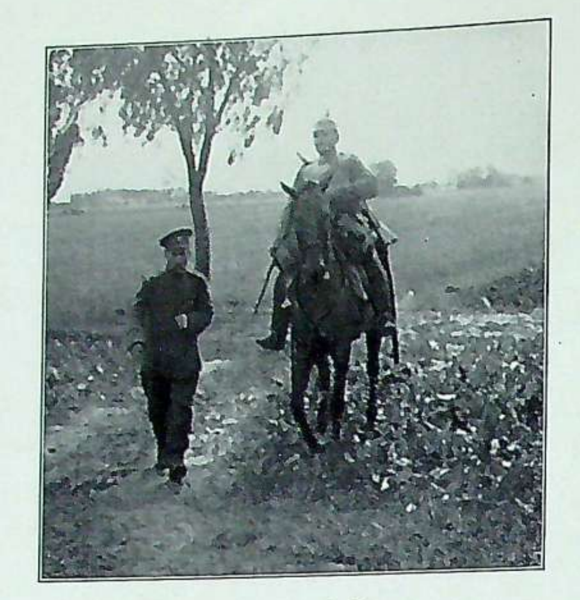
Hauptmann Giehrl, Generalstabsoffizier beim A.-O.-K. 8, erzählt in „Wissen und Wehr" darüber folgendes:

„Der Oberbefehlshaber sah damals die Lage noch sehr ernst an, bezeichnete den Rückzug als sehr schwierig und nur unter schweren Kämpfen noch möglich. Die Armee sei von russischer Kavallerie umschwärmt, acht feindliche Kavallerie-Divisionen seien in ihrer Flanke. Eine Offensivoperation bezeichnete der General als unmöglich; er bat dagegen um Verstärkungen, weil er sonst im Zweifel sei, ob sich bei dem niedrigen Wasserstande der Weichsel selbst diese Stromlinie noch halten ließe."

Als im Laufe des 22. bekannt wurde, daß Rennenkampf mit seinen Hauptkräften noch nicht gefolgt sei, mag es Prittwitz zum Bewußtsein gekommen sein, daß seine Beurteilung der Lage eine irrige war. Er hielt an seinem Entschluß, hinter die Weichsel zu gehen, nicht mehr fest und zog eine Abwehr an der Passarge oder einen Angriff gegen die Narewarmee in Erwägung. Da traf ihn ein Telegramm des Militärkabinetts, das ihm seine Abberufung übermittelte.

Der Rückzugsentschluß des Generals von Prittwitz fand nicht die Billigung der Obersten Heeresleitung und führte zum Wechsel im Oberkommando der 8. Armee.

Der Kaiser wollte nicht, daß die blühende Provinz Ostpreußen ohne Waffenentscheidung den Russen preisgegeben werde, und Prittwitzs Nachfolger, Hindenburg, erhielt Befehl, die russische Narewarmee anzugreifen.



Der erste russische Gefangene.

Nach einer Photographie

Lage beim Eintreffen Hindenburgs.

Am 20. August, 2 Uhr nachmittags, traf Hindenburg in Marienburg ein; um 4 Uhr nachmittags drahtete das Armee-Oberkommando an die Korps:

„Ich habe den Befehl über die 8. Armee übernommen." von Hindenburg.

Zu dieser Zeit befanden sich die Kampftruppen von Gumbinnen im Rückzuge und hatten erreicht:

3. Reservedivision Allenstein. In Angerburg war sie auf die Eisenbahn gesetzt und in Allenstein ausgeladen. Sie war zur Verstärkung des Korps Scholtz bestimmt und wurde von diesem alsbald in Richtung Hohenstein herangezogen.

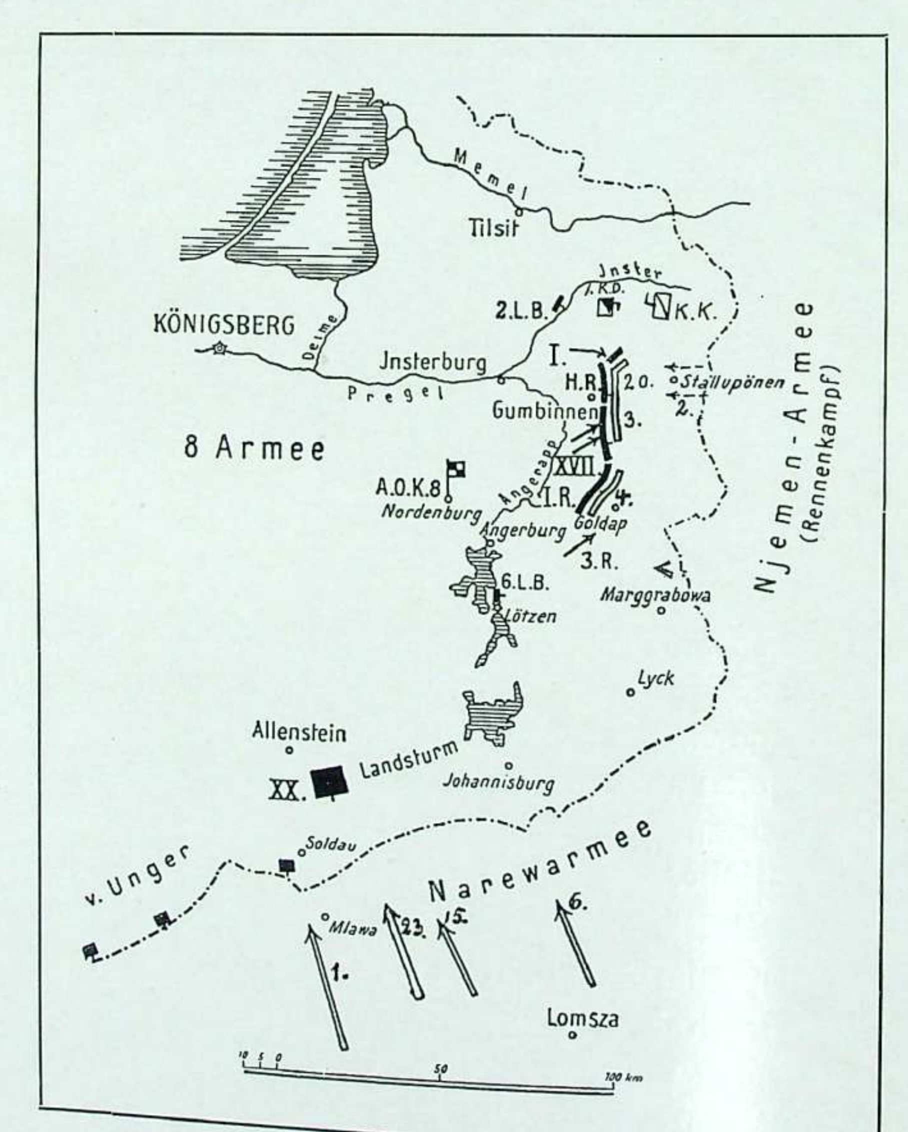
Korps Below rastete an der Straße Gerdauen-Nordenburg.

Korps Mackensen rastete nördlich von Nordenburg in der Gegend von Jodlauken.

Korps François befand sich auf der Bahnfahrt über Insterburg, Königsberg nach Marienburg.

Am 22. 8 Uhr abends kam Befehl von der Obersten Heeresleitung aus Koblenz, die Transporte nach Deutsch-Eylau abzudrehen.

Aus den Festungen der Weichselfront waren schon Mitte August die entbehrlichen Kräfte herausgezogen und bei Strasburg, Lautenburg und Soldau unter dem General von Unger vereinigt worden. Diesen vorwiegend aus Landwehr-Ersatz- und Landsturmtruppen bestehenden Verbänden fiel die Aufgabe zu, die Südgrenze von West- und Ostpreußen bis Neidenburg zu decken, während Korps Scholtz anschließend den Schutz bis zum Spirding-See übernahm. Anfangs standen die Hauptkräfte des XX. Armeekorps westlich Ortelsburg, später, als der Anmarsch der Narewarmee bekannt wurde, gingen sie in die Gegend westlich Neidenburg. Vor der vordringenden Narewarmee wich Scholtz kämpfend auf Gilgenburg—Lahna aus. Die Truppen des Generals von Unger wurden an den rechten Flügel des XX. Armeekorps herangezogen, nur das Detachement des Generals von Mülmann (Festungstruppen aus Thorn) blieb bei Strasburg und trat unter den Befehl des Generals von François.



An der Kampffront von Gumbinnen war nur die Hauptreserve



In Ortelsburg während der Schlacht bei Tannenberg.

Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

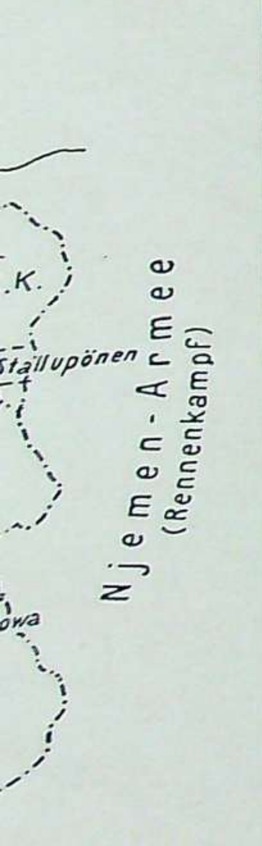
von Königsberg — General Brodrück — in Stärke einer Divisio
division zurückgelassen worden.

Als Hindenburg eintraf, waren fast drei Tage seit dem Abbr
binnen vergangen. Rennenkampf stand mit den Hauptkräften noch
Die Niederlage, die sein 20. Korps erlitten, lag noch lähmend auf se

Hindenburg brachte keinen vorausgedachten Schlachtenplan m
men wird, wohl aber den Befehl des Kaisers, die Narewarmee anz
erfuhr er die näheren Nachrichten über den Standort der eigenen Tru
des Feindes.

Von Rennenkampf war zunächst nichts zu fürchten, seine
östlich Gumbinnen. Samsonow hatte mit seinen fünf Armeekor
vinz überschritten und die deutschen Grenztruppen zurück
23. Korps waren Scholtz an der Klinge geblieben, die drei
das russische 6. Korps auf Ortelsburg, das russi
1. Korps auf Soldau. Die russische 6. und
von Strasburg und Lautenburg. Hi
lichen Bewegung an:

Das verstärkte K
23. Korps, bildete





In Ortelsburg während der Schlacht bei Tannenberg.

Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

von Königsberg — General Brodrück — in Stärke einer Division und die 1. Kavalleriedivision zurückgelassen worden.

Als Hindenburg eintraf, waren fast drei Tage seit dem Abbruch der Schlacht bei Gumbinnen vergangen. Rennenkampf stand mit den Hauptkräften noch immer östlich Gumbinnen. Die Niederlage, die sein 20. Korps erlitten, lag noch lähmend auf seinen Entschlüssen.

Hindenburg brachte keinen vorausgedachten Schlachtenplan mit, wie vielfach angenommen wird, wohl aber den Befehl des Kaisers, die Narewarmee anzugreifen. In Marienburg erfuhr er die näheren Nachrichten über den Standort der eigenen Truppen und die Maßnahmen des Feindes.

Von Rennenkampf war zunächst nichts zu fürchten, seine Hauptkräfte standen noch östlich Gumbinnen. Samssonow hatte mit seinen fünf Armeekorps die Südgrenze der Provinz überschritten und die deutschen Grenztruppen zurückgedrängt. Das russische 15. und 23. Korps waren Scholtz an der Klinge geblieben, die drei übrigen Korps hatten Marschrichtung: das russische 6. Korps auf Ortelsburg, das russische 13. Korps auf Allenstein, das russische 1. Korps auf Soldau. Die russische 6. und 15. Kavalleriedivision befanden sich in der Gegend von Strasburg und Lautenburg. Hindenburgs Plan war einfach und schmiegte sich der feindlichen Bewegung an:

Das verstärkte Korps Scholtz, das im Abwehrkampf stand gegen das russische 15. und 23. Korps, bildete die Front der Schlacht.

Korps Mackensen erhielt Marschrichtung über Schippenbeil auf Bischofsburg gegen das russische 6. Korps.

Korps Below deckte den Abmarsch von Mackensen und erhielt dann Richtung über Seeburg auf Allenstein gegen das russische 13. Korps.

Korps François wurde beauftragt, nach der Ausladung der Truppen südlich Gilgenburg vorbei gegen die linke Flanke der Narewarmee vorzugehen, diese einzustoßen und danach den Russen den Rückzug zu verlegen.

Bei diesen Anordnungen fällt auf, daß Mackensen und Below die Wege kreuzen mußten. Das war indessen beabsichtigt, denn Hindenburg lag daran, zunächst Mackensen unter dem Schutz von Belows Truppen in Marsch zu bringen. Eine Verzögerung des Abmarsches von Below blieb dabei freilich unvermeidlich.

So waren die Rollen verteilt. An die Oberste Heeresleitung wurde noch am 23. August abends gedrahtet:

„Vereinigung der Armee am 26. August beim XX. Armeekorps für umfassenden Angriff geplant."
von Hindenburg.

Am 24. August begannen die Bewegungen. Hindenburg begab sich im Kraftwagen zum Generalkommando des XX. Armeekorps nach Tannenberg. Man stand dort noch unter dem Eindruck des verlustreichen Kampfes, den die 37. Infanteriedivision am 23. August bei Lahna gehabt. Scholtz hatte sich entschließen müssen, den linken Flügel bis etwa Mühlen zurückzunehmen. Die dem XX. Armeekorps zugeführten Verstärkungen durch 3. Reservedivision und Division Unger boten die Gewähr, daß man nunmehr erfolgreich standhalten könne.

Hindenburg nahm Quartier in Riesenburg. Am 25. August wurde bekannt, daß Rennenkampf die Angerapp überschritten habe und seine Kolonnen langsam auf Königsberg in Bewegung setze. Rennenkampf und seine Korpsführer erließen in deutscher Sprache Aufrufe an die Bevölkerung.

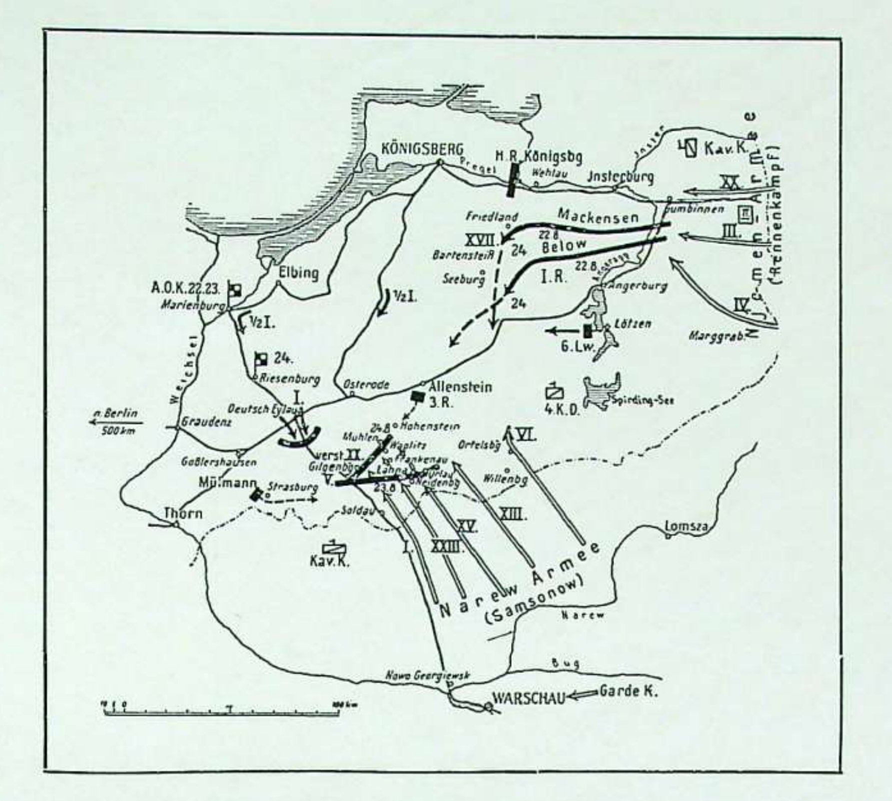
Ich wende mich an die Bevölkerung Ostpreussens, das von meinen Truppen besetzt ist, ermahne sie in ihre Behausungen zurückzukehren und die Wälder und die Schlupfwinkel zu verlassen. Ich werde alles mögliche tun, um durch meine Soldaten Euer Eigentum zu schützen, aber es ist sehr schwer dies durchzusetzen, wenn die Bewohner nicht zu Hause sind.

Kommandirende General vom 2. Armeecorps
General der Kavallerie
Von Scheidemann.

Dem Original nachgesetzt.

Der russische General Kurloff wurde zum Gouverneur von Ostpreußen ernannt.

Hindenburg begab sich am 25. vormittags nach dem bei Montowo gelegenen Gefechtsstand des General von François und teilte ihm mit, daß er am 26. 5 Uhr morgens die Russen in Richtung Usdau angreifen müsse.



Korps François hatte die Ausladung noch nicht beendet. Die Beförderung des Korps war nicht so glatt gegangen, wie man gewünscht hatte. Eine Unterbrechung von 22 Stunden war dadurch eingetreten, daß es in Ostpreußen an dem erforderlichen Leermaterial zum Abtransport mangelte. Dem I. Armeekorps fehlte noch drei Viertel seiner Feldartillerie, die schwere Artillerie, alle Munitionskolonnen, die Kavallerie und die Artilleriekommandeure. Das Korps war also noch nicht kampffähig und brachte François seine Bedenken gegen den Angriff mit unfertigen Verbänden zum Ausdruck.

Die Nachricht vom langsamen Vorrücken Rennenkampfs in Richtung Königsberg hätte eigentlich die Besorgnis vor einer Bedrohung durch die Njemenarmee abschwächen müssen, sie war beim A.=O.=K. aber doch noch in dem Grade vorhanden, daß der Befehl zum Angriff am 26. aufrecht erhalten wurde.

Schlacht bei Tannenberg.

Am 26. August entbrannte die Schlacht.

M a c k e n s e n stieß im Bewegungskampf bei Groß=Bössau auf das russische 6. Korps.

K o r p s B e l o w und 6. L a n d w e h r = B r i g a d e griffen von Seeburg aus in den Kampf ein und beide deutsche Korps warfen das russische 6. Korps über Bischofsburg zurück.

Für die Korps Scholtz und François hatte Hindenburg am 25. Abends folgenden Befehl erlassen:

A r m e e b e f e h l f ü r d e n 26. A u g u s t.

Riesenburg, den 28. 8. 14., 8 Uhr 30 Min. abends.

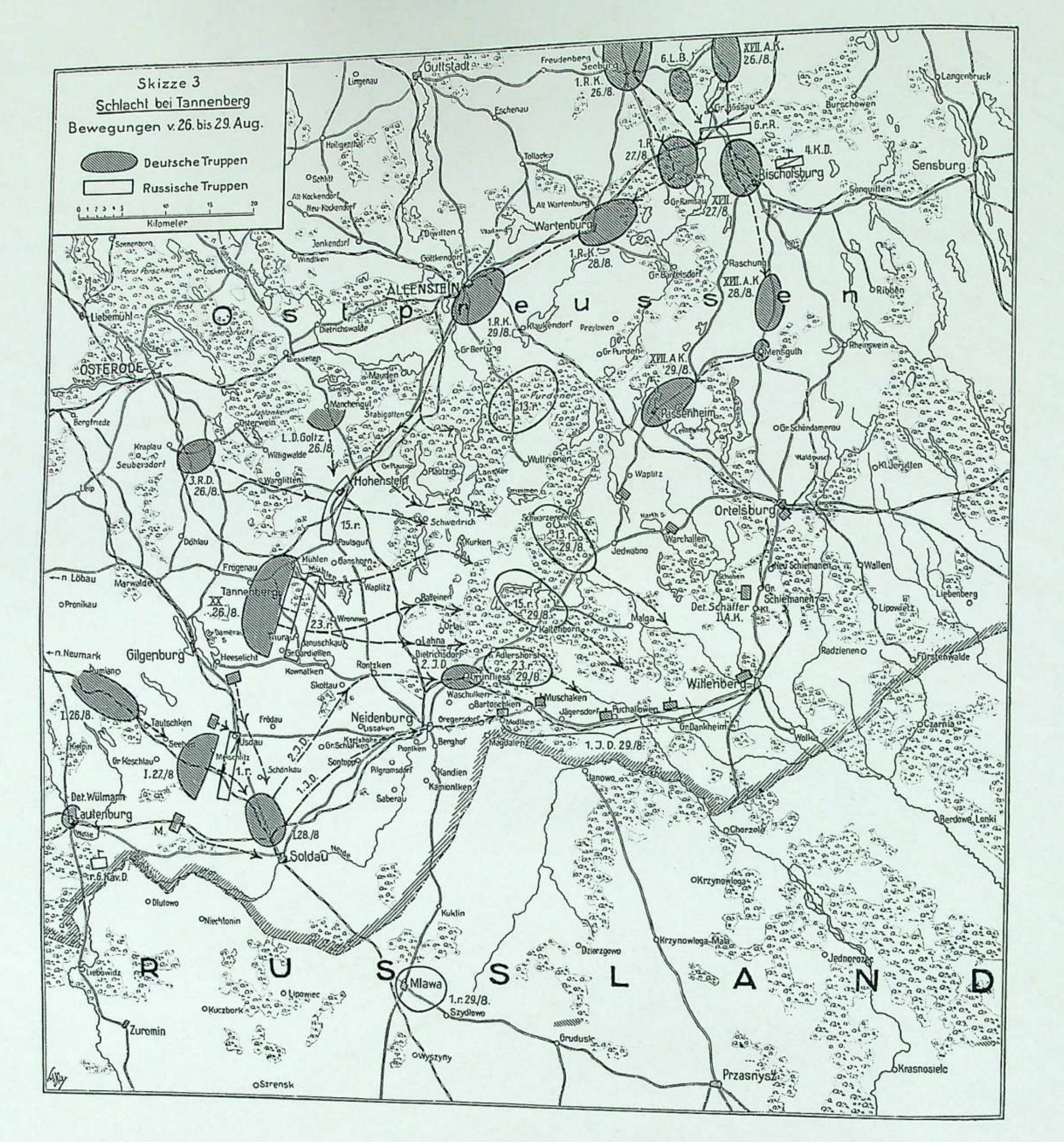
„Sicheren Nachrichten zufolge sind auch Teile des russischen I. A.=K. gegen die Front des XX. A.=K. eingesetzt, und zwar eingegraben in Gegend Bergling—Grieben.

I. A.=K. setzt sich gegen 4 Uhr morgens mit seinem linken Flügel in Besitz der Höhen von Seeben und greift bis spätestens 10 Uhr vormittags von Seeben und südlich tief rechts gestaffelt in allgemeiner Richtung Usdau an. Det. Mülmann bleibt unterstellt.

Verst. XX. A.=K. hält seine Stellung und unterstützt das Vorgehen des I. A.=K durch Angriff seines rechten Flügels in Richtung Grieben—Jankowitz. Es hält sich im übrigen bereit, auf der ganzen Front mit starkem rechten Flügel zum Angriff überzugehen. 3. Res.=Div. ist vorher rechtzeitig erneut in die Gegend Hohenstein vorzuführen.

Jch bin bis 7 Uhr morgens in Riesenburg und begebe mich dann nach dem Ostausgang von Löbau."

Der Oberbefehlshaber: v. Hindenburg.



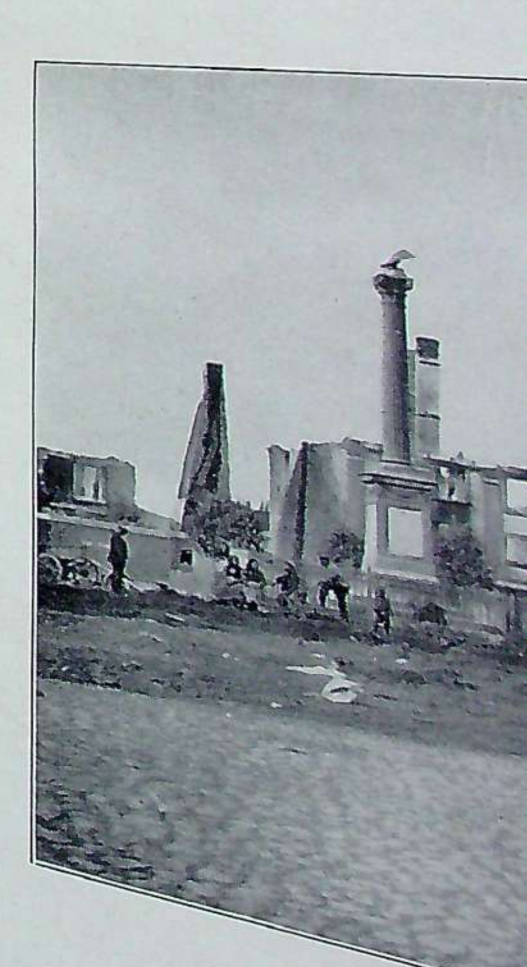
Scholtz hatte alle Verstärkungen an sich herangezogen, verfügte nun über vier Divisionen und war somit seinem Gegenüber an Zahl gewachsen. Die Kraft der Division Unger war durch die letzten frei gemachten Weichseltruppen nicht unwesentlich erhöht worden.

Auf dem rechten Flügel schoben sich am Nachmittag die 41. Infanteriedivision und Teile der 37. Infanteriedivision mit geringen Verlusten gegen die Linie Ganshorn—Groß-Gardinen vor. Die übrigen Truppen von Scholtz blieben in der Abwehr.

François' Ostpreußen griffen ohne wesentliche Artillerieunterstützung die Höhen von Seeben an und warfen den dort stehenden Flankenschutz des russischen I. Armeekorps auf die Hauptstellung zurück. Es war dies eine hervorragende Leistung der Infanterie, die nur möglich war, weil in den braven Kerls ein Zauberwort lebte von großer Gewalt, das hieß: Heimatliebe. Im Grenzkrieg hatten sie das Elend ihrer Landsleute gesehen, die zu vielen Tausenden fliehend die Straßen bedeckten, heimatlos und verarmt; sie hatten die brennenden

kämpften in ihre…
Angriffskraft.
Am 27. August nahm …
9 Uhr abends ausgegeben und …

„1. 1. Reserve und XVII. …
Süden gegen russ. 6. A.-K. und …
hinter ihnen bei Gerdauen …
2. Bei Osterode kommen …
3. Vor dem verstärkten I. …
einer starken Gruppe um Borch…
dicht massiert um Groß-Gardie…
Weitere russische Kräfte s…
4. Verst. I. A.-K. und vers…
größter Energie an.
I. A.-K. stark rechts gestaf…
XX. A.-K. unterstützt den …
im übrigen in seiner bisherigen …
Nach Wegnahme von Usdau …
von Usdau her aufgerollt wird. …
starken Kräften auf Neidenburg …
schutz gegen Borchersdorf ob.
5. Die 3. Reservedivision is…



Auf dem Markt…



Höfe und Dörfer gesehen, die der Brandfackel der Kosaken zum Opfer fielen. Die Ostpreußen kämpften in ihrer Heimat und für ihre Heimat, und das gab ihnen eine unwiderstehliche Angriffskraft.

Am 27. August nahm die Schlacht ihren Fortgang. Der Armeebefehl wurde am 26., 9 Uhr abends ausgegeben und lautete:

Armeebefehl.

Löbau, den 26. August, 9 Uhr abends.

„1. 1. Reserve und XVII. A.=K. stehen im Kampf bei Bischofsburg mit der Front nach Süden gegen russ. 6. A.=K. und setzen morgen, 27. August, den Angriff fort.

Hinter ihnen bei Gerdauen—Drengfurth steht der linke Flügel der Wilnaarmee.

2. Bei Osterode kommen morgen, 27. August, zwei deutsche Brigaden zur Ausladung.

3. Vor dem verstärkten I. A.=K. und dem XX. A.=K. steht der Feind anscheinend mit einer starken Gruppe um Borchersdorf, mit einer Division bei Usdau, mit 1—2 Armeekorps dicht massiert um Groß=Gardienen—Waplitz.

Weitere russische Kräfte sind im Anmarsch von Kurken und östlich auf Allenstein.

4. Verst. I. A.=K. und verst. XX. A.=K. greifen morgen, 27. August, 4 Uhr morgens mit größter Energie an.

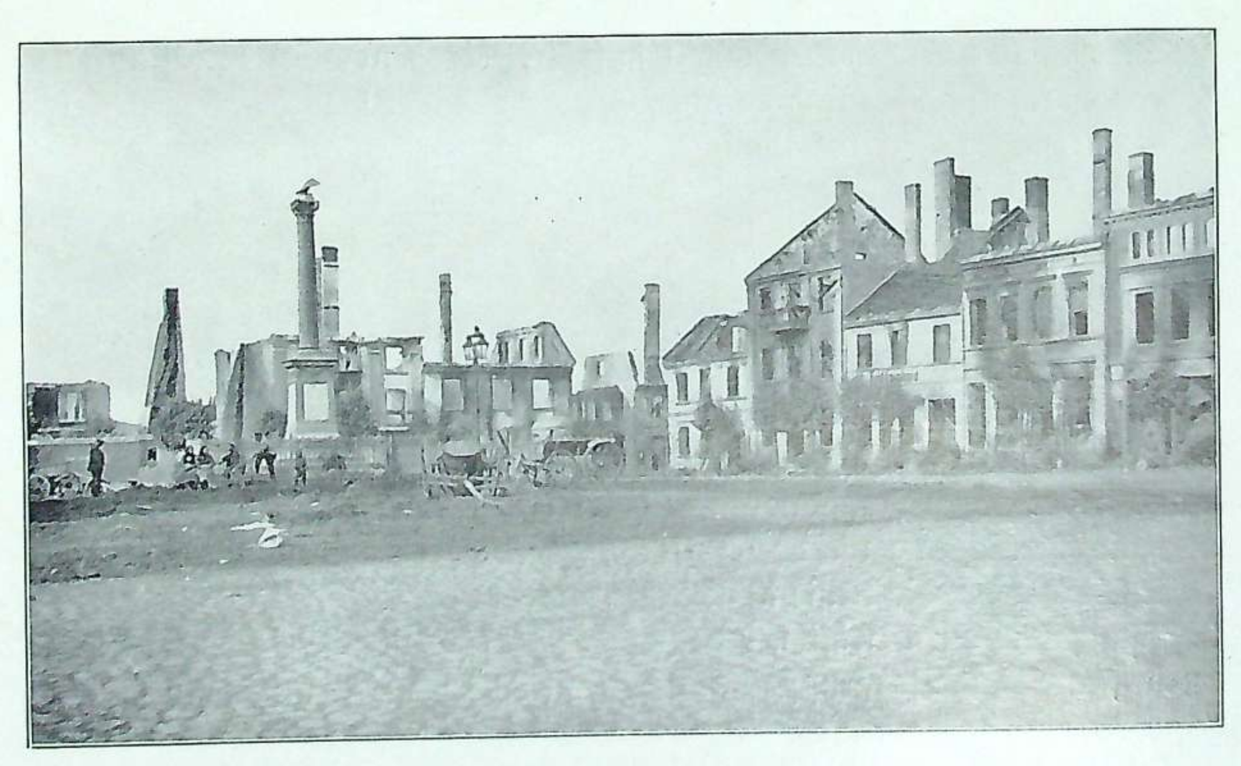
I. A.=K. stark rechts gestaffelt auf Usdau.

XX. A.=K. unterstützt den Angriff I. A.=K. durch starken Angriff auf Usdau und geht im übrigen in seiner bisherigen Angriffsrichtung vor.

Nach Wegnahme von Usdau kommt es darauf an, daß der Feind gegenüber dem XX. A.=K. von Usdau her aufgerollt wird. Hierzu ist es geboten, daß auch das I. A.=K. mit möglichst starken Kräften auf Neidenburg vorstößt. Im übrigen liegt dem verst. I. A.=K. der Flanken=schutz gegen Borchersdorf ob.

5. Die 3. Reservedivision ist unter Festhaltung von Hohenstein auf Waplitz vorzuführen."

Der Oberbefehlshaber: v. Hindenburg.



Auf dem Marktplatz in Gerdauen, nach der Vertreibung der Russen.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.



Hindenburg während der Schlacht bei Tannenberg.

Aufnahme der Obersten Heeresleitung im Osten.

Die späte Ausgabezeit dieses Befehls fällt in Anbetracht dessen, daß Hindenburg den Angriff 4 Uhr morgens wünschte, auf. Beim I. A.-K. konnte dieser Zeitpunkt innegehalten werden, da François bereits vor 9 Uhr abends einen Angriffsbefehl ausgegeben hatte, der sich mit dem Hindenburgs deckte. Beim XX. A.-K. indessen traten wesentliche Verzögerungen ein. So meldete General von Schmettau, der mit einem aus Truppen des XX. A.-K. zusammengesetzten Detachement von 3 Bataillonen, 1 Eskadron und 3 Batterien dem I. A.-K. zugeteilt wurde, daß seine Truppen nicht vor 6 Uhr morgens versammelt sein könnten.

Es hat den Anschein, daß beim A.-O.-K. zeitraubende Erwägungen über die Maßnahmen für den 27. stattgefunden haben und ist von bemerkenswertem Interesse, was Hindenburg in seinem Buche, Seite 87, sagt:

„Da erhebt sich scheinbar von Rennenkampfs Seite drohende Gefahr. Man meldet eines seiner Korps im Vormarsch über Angerburg. Wird dieses nicht den Weg in den Rücken unserer linken Stoßgruppe finden? Ferner kommen beunruhigende Nachrichten aus der Flanke und dem Rücken unseres westlichen Flügels. Dort bewegt sich im Süden starke russische Kavallerie. Ob Infanterie ihr folgt, ist nicht festzustellen. Die Krisis der Schlacht erreicht ihren Höhepunkt. Die Frage drängt sich uns auf: wie wird die Lage werden, wenn sich bei solch gewaltigen Räumen und bei dieser feindlichen Überlegenheit die Entscheidung noch tagelang hinzieht? Ist es überraschend, wenn ernste Gedanken manches Herz erfüllen; wenn Schwankungen auch da drohen, wo bisher nur festester Wille war; wenn Zweifel sich auch da einstellen, wo klare Gedanken bis jetzt alles beherrschten? Sollten wir nicht doch gegen Rennenkampf uns wieder verstärken und lieber gegen Samssonow nur halbe Arbeit tun? Ist es nicht besser, gegen die Narewarmee die Vernichtung nicht zu versuchen, um die eigene Vernichtung sicher zu vermeiden? Wir überwinden die Krisis in uns, bleiben dem gefaßten Entschlusse treu und suchen weiter die Lösung mit allen Kräften im Angriff. Demnach rechter Flügel unentwegt weiter auf Neidenburg und linke Stoßgruppe um 4 Uhr morgens antreten und mit größter Energie handeln."

Diese Ausführungen Hindenburgs lassen zwischen den Zeilen lesen und geht man wohl nicht fehl, daß Hindenburg seinen Berater meint, wenn er sagt:



denburg den
innegehalten
atte, der sich
rzögerungen
. zusammen-
-K. zugeteilt

Maßnahmen
Hindenburg

meldet eines
ücken unserer
Flanke und
e Kavallerie.
n Höhepunkt.
h gewaltigen
ng hinzieht?
kungen auch
en, wo klare
f uns wieder
er, gegen die
icher zu ver-
u und suchen
twegt weiter
ßter Energie

ht man wohl

Neidenburg nach dem Russeneinfall.

Aus: Bielefeld, „Aus Ostpreußens Not" Verlag Georg D. W. Callwey, München.

„Ist es überraschend, wenn Schwankungen auch da drohen, wo bisher nur festester Wille war, wenn Zweifel sich auch da einstellen, wo klare Gedanken bis jetzt alles beherrschten?"

Mackensen verfolgte das auf Ortelsburg zurückgehende russische 6. Korps bis Mensguth.

Below nahm die Verfolgung in Richtung Passenheim auf. Als Nachricht einging, daß das russische 13. Korps Allenstein besetzt habe, bog er nach Westen ab und erreichte Wartenburg.

Scholtz nahm kampflos eine geringe Vorwärtsbewegung vor, nur bei Mühlen, wo die Division Unger stand, kam es zu Abwehrkämpfen.

François fiel die Aufgabe zu, die stark ausgebaute Stellung des russischen 1. Korps auf den Höhen von Usdau zu nehmen.

Jede große Schlacht hat ihren Schlüsselpunkt, d. h. einen Punkt, wo die Entscheidung der ganzen Schlacht fallen muß. Der Schlüsselpunkt von Tannenberg waren die Höhen von Usdau. Wurden sie genommen, so hatte Hindenburg die Schlacht gewonnen. Gelang es aber nicht, die Höhen von Usdau zu nehmen, so konnte Hindenburg mit einem günstigen Ausgang der Schlacht nicht rechnen.

François ließ die ihm noch fehlenden Truppentransporte bis zum Schlachtfeld vorfahren. Um Mitternacht war alles ausgeladen. Das Korps stellte sich zum Kampf bereit, um 4 Uhr morgens begann der Angriff. Es wurde außerordentlich erbittert gekämpft, denn auf beiden Seiten wußte man, daß Gewinn oder Verlust der ganzen Schlacht auf dem Spiele stand.

Als Hindenburg von Löbau nach Gilgenburg abfahren wollte, erhielt er die Meldung, daß Usdau genommen sei. Beim A.=O.=K. hielt man die Schlacht für gewonnen. Die Meldung kam von der 1. Infanteriedivision, stellte sich aber als unrichtig heraus. Erst um 11 Uhr vormittags wurde Usdau, das gewissermaßen den Eckpfeiler der russischen Stellung im Norden bildete, durch das Grenadierregiment 3 genommen. Es war ein eigenartiger Zufall, daß dieses Regiment des Kaisers beim Angriff auf das russische Regiment des Kaisers — das Regiment Wiborg — stieß.

Von Usdau aus rollte das I. Armeekorps die ganze russische Höhenstellung auf und warf die Russen auf Soldau zurück. Hier befanden sich die deutschen Truppen vor einer neuen russischen Verteidigungsstellung, die François mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Tageszeit am folgenden Morgen zu nehmen beschloß.



Auf dem Schlachtfelde von Tannenberg: „Hier sind 25 Russen begraben!"

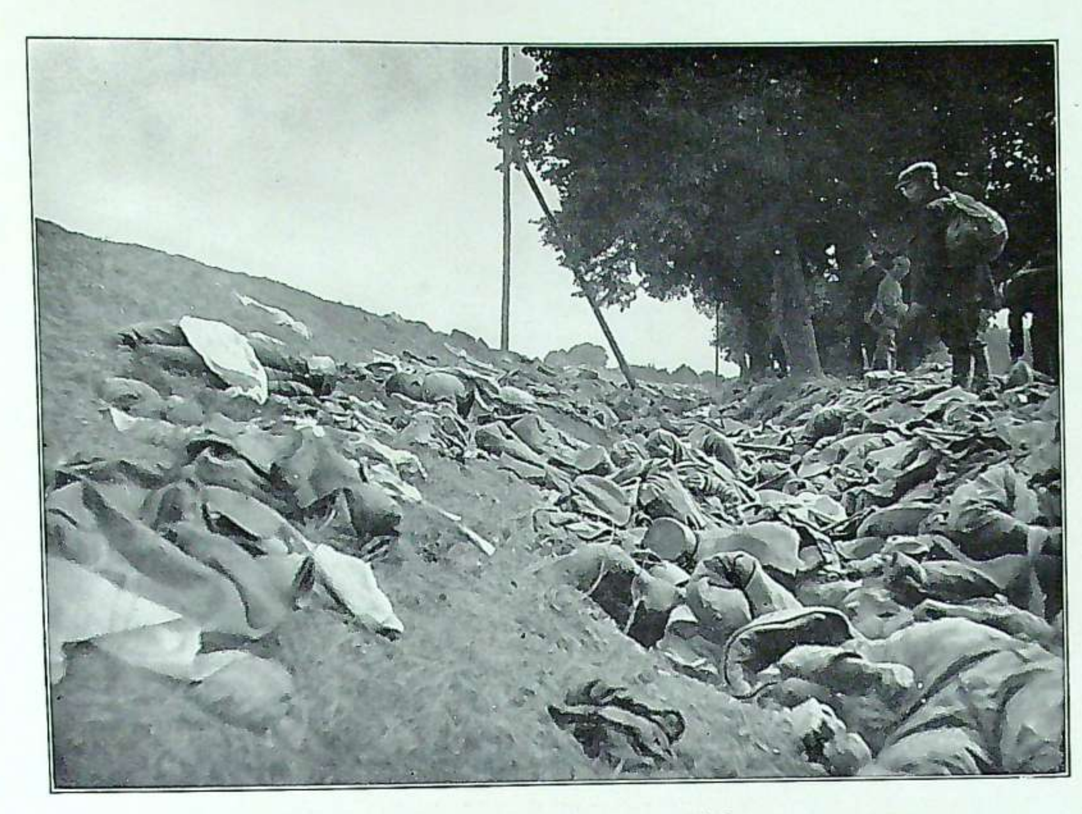
Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

Der russische Oberbefehlshaber Samssonow befand sich am Vormittag des 27. August bei Willenberg. Er war guter Zuversicht. Am 23. und 24. August waren die deutschen Grenztruppen bis an die Linie Gilgenburg—Mühlen zurückgedrängt worden, am 27. rückte sein 13. Korps in Allenstein ein. Er wollte selbst dorthin abfahren, da kamen die ersten ungünstigen Nachrichten von den Kämpfen des 26. bei Groß=Bössau und Seeben. Noch hoffte er auf einen entscheidenden Erfolg seiner Mitte und befahl dem 13. Korps, in Richtung Hohenstein in den Kampf einzugreifen. Samssonow hoffte ferner, daß sein 1. Korps die Höhen von Usdau behaupten würde. Als er aber am 28. morgens die Meldung bekam, daß die Höhen von Usdau durch die Deutschen genommen seien und sein



Gefallene Russen

Originalaufnahme v



Gefallene Russen vor Hohenstein.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

1. Korps auf Soldau geworfen, da gab er die Schlacht verloren. Er befahl den allgemeinen Rückzug, der am 28. abends bei Eintritt der Dunkelheit angetreten werden sollte.

Mit dem 28. August brach der 3. Schlachttag an. Noch hielten die Russen stand, denn erst beim Eintritt der Dunkelheit durfte der Rückzug beginnen.

Mackensen marschierte vormittags in Richtung Allenstein bis Wartenburg, drehte nachmittags wieder auf Ortelsburg ab und erreichte mit dem Gros Preylowen, mit Detachements Passenheim, Waplitz, Ortelsburg. Kein Kampf.

Below fand Allenstein von den Russen geräumt und rückte in Richtung Hohenstein bis Stubigotten vor. In der Nacht zum 29. hatte die 1. Reservedivision ein verlustreiches Gefecht bei Dorothowo.

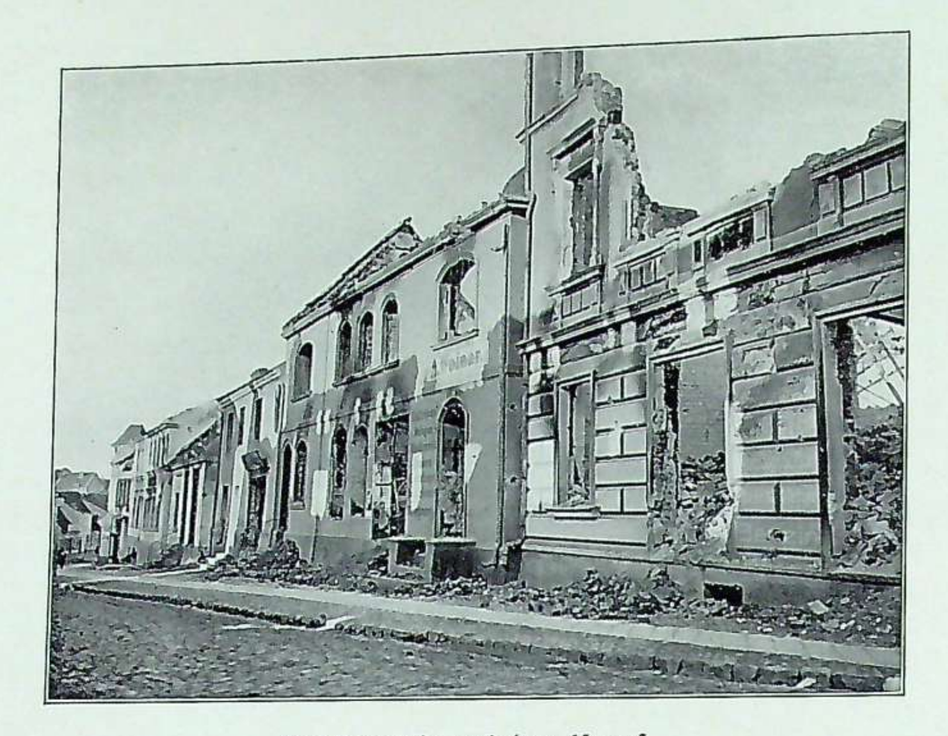
Scholtz ging am Morgen des 28. auf der ganzen Linie zum Angriff vor, begleitet im Norden durch Teile der Landwehrdivision v. d. Goltz, die frisch von Schleswig-Holstein kam und ihre Ausladung bei Osterode und Biessellen im Laufe des 28. beendete.

Der Angriff der Landwehrdivision v. d. Goltz und 3. Reservedivision kam gut vorwärts. Hohenstein wurde genommen. Division Unger ging unter starken Verlusten bis Paulsgut vor, blieb dann aber stecken. Die 37. Infanteriedivision stieß erst am Nachmittag auf Widerstand, es kam aber über einen Artilleriekampf nicht hinaus. Die 41. Infanteriedivision griff die russische Waplitzstellung im Nebel an, wurde geschlagen und ging bis westlich Thurau zurück.

François griff, sobald der Morgennebel sich hob, mit der 1. Infanteriedivision Soldau an. Die 2. Infanteriedivision und Detachement Schmettau stellte er bei Schönkau marschbereit, sie sollten nach dem Fall von Soldau über Neidenburg abrücken, um der Narewarmee den Rückweg zu verlegen. Als der Angriff auf Soldau im erfolgreichen Vorwärtsschreiten war, kam folgender Armeebefehl:

Frögenau, 28. 8., 9 Uhr 10 Min. vorm.

„41. Infanteriedivision vom Feinde auf Wronowo zurückgedrängt. I. Armeekorps hat sofort die bei Schönkau gesammelte Division auf Rontzken in Marsch zu setzen, um einen Durchbruch des Feindes zu verhindern, und zwar durch Angriff.



In Hohenstein nach dem Kampf.
Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

Die bei dem Detachement Schmettau befindlichen aktiven Truppen sollen gleichfalls sofort in dieser Richtung vorgehen. Der Herr Oberbefehlshaber ersucht, die befohlene Bewegung sofort anzutreten, es ist Eile geboten. Meldung, wann die Division in Marsch gesetzt ist."

A.=O.=K.

François setzte sofort die 2. Infanteriedivision auf Rontzken und das Detachement Schmettau auf Neidenburg in Marsch. Die 1. Infanteriedivision erhielt Befehl, nach der Einnahme von Soldau und Ablösung durch Detachement Mülmann nach Neidenburg zu gehen. Von dort aus sollte sie gemischte Verbände von Infanterie und Artillerie in Richtung Willenberg vorschieben und alle Rückzugswege der Narewarmee sperren.

Die in Neidenburg befindlichen Russen leisteten nur geringen Widerstand. Die Stadt wurde genommen, und die 1. Infanteriedivision, der das Detachement Schmettau unterstellt wurde, begann die Absperrung in Richtung Willenberg. Während dieser Zeit hatte die 2. Infanteriedivision Teile des russischen 23. Korps bei Rontzken angegriffen und zurückgedrückt.

Hindenburg fuhr am 28. früh von seinem Quartier Löbau nach Frögenau, war vorübergehend in Tannenberg und ging abends nach Osterode. In Tannenberg erließ er folgenden Armeebefehl für den 29. August, den 4. Schlachttag.

Tannenberg, 28. August, 5 Uhr 30 Min. nachmittags.

„Nachrichten über den Feind. Soweit bis jetzt festgestellt, russisches 1. A.=K. in voller Flucht über Mlawa auf Warschau, 23., 15. und 13. A.=K. in die Waldungen südöstlich Hohenstein, Allenstein zersprengt. Russisches 6. A.=K., von dem eine Division vollständig vernichtet, in voller Flucht über Ortelsburg.

I. A.=K. verfolgt über Muschaken—Kaltenborn in Richtung Willenberg—Schiemanen. Kolonnen und Trains auf Straße Neumark—Usdau.

XX. A.=K. mit 3. Reservedivision verfolgt über Jedwabno — Richtung Ortelsburg.

Die beim XX. A.=K. befindlichen Landwehrbataillone der Landwehrdivision Goltz sind um Hohenstein zu sammeln, wo die Landwehrdivision Unterkunft bezieht.

Aushilfe an Verpflegung und Munition leistet XX. A.=K. Die beim XX. A.=K. befindlichen Teile der Festungsbesatzung und 70. Landwehrbrigade sind um Waplitz—Bolleinen zu

sammeln. Kolonnen ... Groß=Gardinen zu ziehen, ... 1. Reservekorps verbleibt ... auf die Straße Ditrichswalde—Allenstein ... —Alt=Jablonken—Laken. Richtung von dort gegen Wartenburg.

XVII. A.=K. vereinigt sich auf dem westl... stadt. Sicherungen auf Seeburg. Kolonnen ... Pr.=Holland.

1. Kavalleriedivision verbleibt Gegen...



Die Spitze eines Zuges von 3000 russischen Gefangen...
Originalaufnahme vo...

über Lötzen zur Aufklärung des Geländes östlic... russischen II. A.=K., das auf Grajewo in Abm...

Dem Befehl Samsonows entsprechend h... Eintritt der Dunkelheit begonnen. Von den ... 6. Korps — war der größere Teil über die Gre... 13., 15. und 23. Korps — waren tatsächlich ein... Ausgänge nach Süden und Osten von unseren T... Willenberg stand General von Conta mit ... Schmettau; auf der Ostseite des Ein... Mackensen. Alle übrigen Verbä... huten vor.

Korps Bel... drischer Eng...

sammeln. Kolonnen und Trains des XX. A.=K. sind auf die Straße Löbau—Gilgenburg—Groß=Gardinen zu ziehen, die der 3. Reservedivision auf die Straße Osterode—Hohenstein.

1. Reservekorps verbleibt heute an den Orten, die es erreichte, und wird morgen auf die Straße Ditrichswalde—Allenstein gesetzt. Kolonnen und Trains im Raume Ditrichswalde—Alt=Jablonken—Laken. Richtung von dort auf Mohrungen. Sicherungen 1. Reservekorps gegen Wartenburg.

XVII. A.=K. vereinigt sich auf dem westlichen Alleeufer zwischen Jonkendorf und Guttstadt. Sicherungen auf Seeburg. Kolonnen und Trains Brückedorf, Liebstadt, Richtung Pr.=Holland.

1. Kavalleriedivision verbleibt Gegend Bischofsburg—Seeburg und schiebt 1. Brigade



Die Spitze eines Zuges von 3000 russischen Gefangenen auf der Chaussee von Hohenstein nach Osterode.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

über Lötzen zur Aufklärung des Geländes östlich der Seen und Feststellung des Verbleibs des russischen II. A.=K., das auf Grajewo in Abmarsch sein soll. A.=O.=K. bleibt Osterode."

A.=O.=K.

Dem Befehl Samssonows entsprechend hatte der russische Rückzug am 28. abends bei Eintritt der Dunkelheit begonnen. Von den beiden russischen Flügelkorps — dem 1. und 6. Korps — war der größere Teil über die Grenze entkommen, die drei Korps der Mitte — 13., 15. und 23. Korps — waren tatsächlich eingekesselt, denn im Laufe des 29. wurden alle Ausgänge nach Süden und Osten von unseren Truppen gesperrt. An der Straße Neidenburg—Willenberg stand General von Conta mit der 1. Infanteriedivision und dem Detachement Schmettau; auf der Ostseite des Einkreisungsgebiets befanden sich Abteilungen des Korps Mackensen. Alle übrigen Verbände der deutschen Armee drängten gegen die russischen Nachhuten vor.

Korps Below kämpfte bei Hohenstein und folgte dem weichenden Feinde bis zur Schwedricher Enge.

Landwehrdivision v. d. Goltz nahm die Schlagamühle und sammelte sich bei Hohenstein.

Korps Scholtz trieb die Russen mit geringen eigenen Verlusten vor sich her bis zur Linie Orlau—Schwedrich-See und sammelte in den Nachmittag- und Abendstunden die 37. Infanteriedivision bei Stubigotten und die Division Unger bei Waplitz.

Vom Korps François ging die 2. Infanteriedivision von Rontzken nördlich Neidenburg vorbei kämpfend bis Grünfließ vor.

Da der russische Rückzug mit den Hauptkräften nach Südosten ging, kam es bei den Truppen Contas zu schweren Kämpfen, die den ganzen 29. und 30. August Tag und Nacht anhielten und erst am 31. August mittags endeten. Trotz den hohen Anforderungen, die hier an die physische und moralische Kraft der Truppen gestellt werden mußten, hielten die wackeren Preußen doch stand, bis der letzte Russe tot oder gefangen war.

Hindenburg hielt am 29. abends die Schlacht für beendet und erließ folgenden Armeebefehl:

Osterode, 29. 8. 14, 10 Uhr abends.

„Der Feind ist vollständig geschlagen und zersprengt. Ich spreche den Truppen der mir von S. M. dem Kaiser und König anvertrauten Armee für ihre hervorragenden Leistungen im Marsch und Gefecht meine vollste Anerkennung aus.

XVII. A.-K., das von Norden her angegriffen hat, sperrt die Linie Passenheim—Malga und versammelt seine Hauptkräfte bei Passenheim. Es liegt die Notwendigkeit vor, das XVII. A.-K. demnächst hinter der Front nach dem linken Flügel der Armee hinter die Linie Allenstein—Guttstadt zu ziehen. Rückwärtige Verbindungen über Loken—Mohrungen.

I. Armeekorps drängte unter Belassung eines Detachements in Willenberg von Neidenburg bis Linie Malga—Jedwabno vor. Rückwärtige Verbindungen über Neidenburg—Usdau—Seeben—Neumark.

41. Infanteriedivision ist, sobald sie bei dieser Bewegung herausgedrängt wird, bei Kurken zur Verfügung des XX. A.-K. zusammenzuziehen.

3. Reservedivision wirkt zunächst noch bei der Vernichtung des ihr gegenüberstehenden Gegners mit und wird dann vom XX. A.-K. bei Wuttrienen versammelt. Sie wird demnächst



Der Kommandierende General des I. Armeekorps, General von François, erhält auf dem Marktplatz von Neidenburg die Nachricht vom Nahen einer großen russischen Heeresmacht.

in ein richtiges Verhältnis zu ihren rückwärtigen Verbindungen gesetzt werden: Wittigwalde—Seubersdorf—Bergfriede—Deutsch-Eylau.

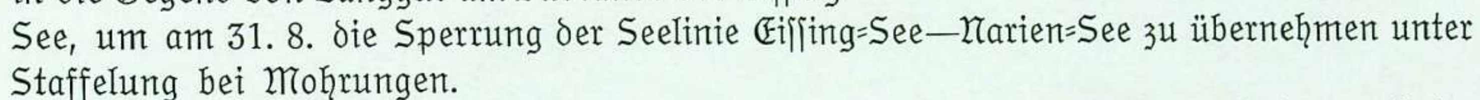
37. Infanteriedivision rückt am 30. 8. über Groß-Bertung bis in die Enge des Leynauer- und Skanda-See—Allenstein nach näherer Anweisung des Kommandierenden Generals des 1. Reservekorps. Rückwärtige Verbindungen über Mühlen—Marwalde—Löbau—Bischofswerder.

1. Reservekorps marschiert 30. 8. nach Allenstein und setzt sich auf die Straße Allenstein—Osterode—Liebemühl. Es befestigt im Anschluß an 37. Infanteriedivision die Stellung Allenstein—Warkallen.

6. Landwehrbrigade rückt nach Allenstein heran und wird dem 1. Reservekorps unterstellt.



Der Kommandierende General des I. Armeekorps, General von François, begrüßt den gefangenen Kommandierenden General des russischen XIII. Armeekorps General Klujew.

Landwehrdivision v. d. Goltz marschiert 30. 8. in die Gegend von Langgut am Südrande des Eissing-
See, um am 31. 8. die Sperrung der Seelinie Eissing-See—Narien-See zu übernehmen unter Staffelung bei Mohrungen.

Die Festungstruppen der 70. Landwehrbrigade bei Mühlen erhalten noch besondere Anweisung. Versorgung durch XX. A.-K.

Detachement Mülmann besetzt von Soldau aus Mlawa.

Die Festungen Thorn und Graudenz klären über die Grenze auf.

1. Kavalleriedivision weicht, gedrängt vom Gegner, auf Richtung Ortelsburg aus.

A.-O.-K. bleibt morgen Osterode."

Der Oberbefehlshaber: v. Hindenburg.

Der Befehl verkündete das Ende der Schlacht und traf Anordnungen für den Aufmarsch der Armee gegen Rennenkampf.

Es war eine glückliche Fügung, daß dieser Befehl, der eine Verschiebung des I. A.-K. von Neidenburg nach Osten forderte, so spät in die Hände von François kam, daß die Bewegung der Truppen am 30. August vormittags noch nicht begonnen hatte.

Die Schlacht war noch nicht beendet, der 30. August — ein Sonntag — gestaltete sich zu dem spannendsten Tage der Tannenbergschlacht.

François befand sich auf dem Marktplatz von Neidenburg, da erschien über dem Platz ein Flieger und warf dem General fast vor die Füße eine Meldung, die also lautete:

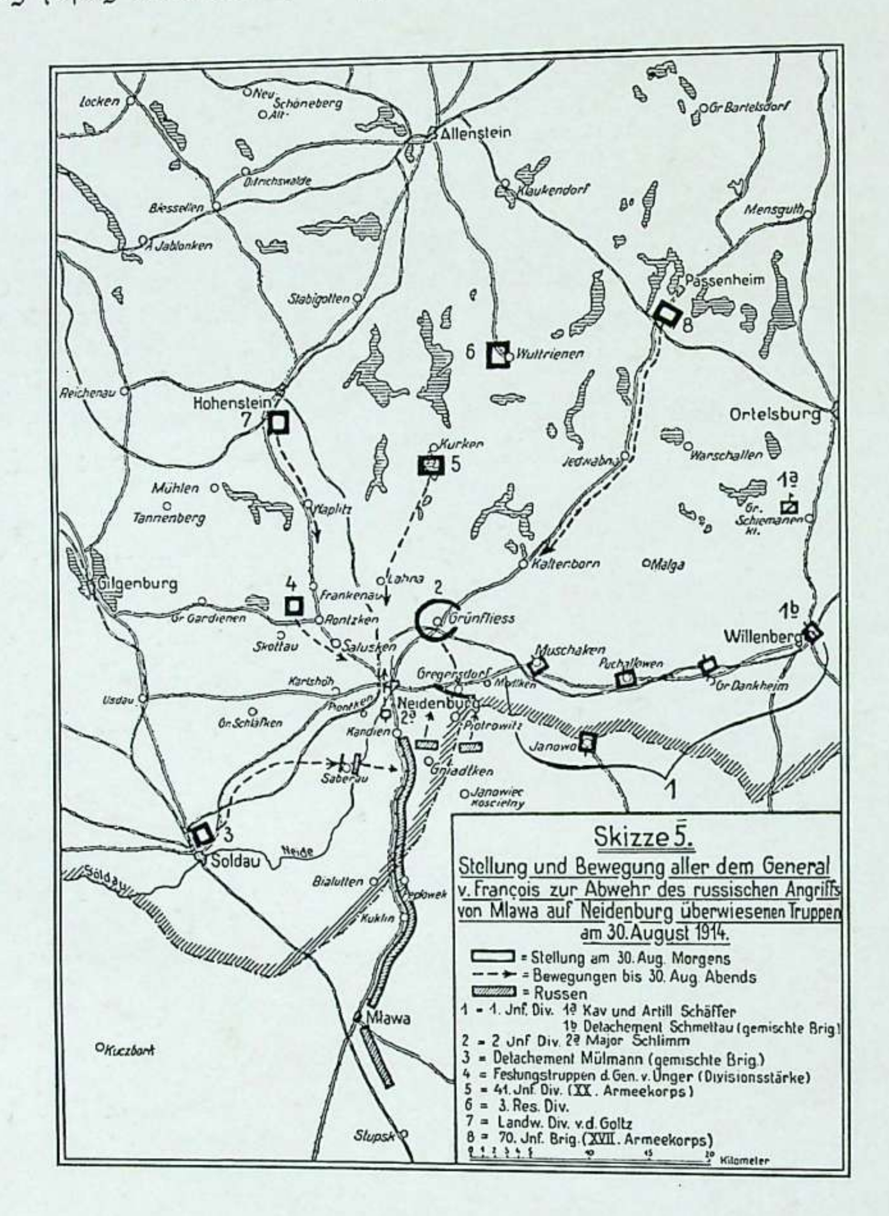
„Flugzeug A. 29, Leutn. Hesse. Weg: Eylau—Soldau—Mlawa—Neidenburg.
Abgeworfen Neidenburg, 30. 8., 9 Uhr 15 Minuten vormittags.
An Generalkommando I. A.-K.
Kolonne aller Waffen von Mlawa auf Neidenburg. Spitze 9 Uhr 10 Minuten in Kandien, Ende 1 Kilometer nördlich Mlawa.
Eine zweite Kolonne von Stupsk auf Mlawa, Anfang 8 Uhr 45 Minuten. Ostausgang Mlawa, Ende bei Wola.
Körner, Beobachter."

Das bedeutete eine feindliche Kolonne von 36 Kilometer Länge. Das russische 1. Korps, wahrscheinlich verstärkt durch Truppen aus Warschau, hatte sich in Bewegung gesetzt, um zur Rettung der Narewarmee in die Schlacht einzugreifen.

Die Lage war recht ernst, denn südlich Neidenburg befand sich nur das 2. Bataillon des Infanterieregiments 41; alle anderen Truppen standen an anderer Stelle im Kampf.

François entsandte sofort Offiziere im Auto mit Befehlen. Der Kommandeur des 2. Bataillons des Infanterieregiments 41 sollte standhalten und den Feind zur Entwicklung zwingen. General v. Falk bei Grünfließ hatte mit der 2. Infanteriedivision sofort über Gregersdorf und General v. Mülmann in Soldau über Saberau die Russen anzugreifen.

François selbst nahm seinen Gefechtsstand westlich Modlken. Während der Kampf südlich Neidenburg heftig entbrannte, kämpfte Conta noch immer an der Straße nach Willenberg



gegen die Durchbruchsversuche der Russen. Die Ernte der Schlacht nahm indessen bei Conta ihren Anfang, die Zahl der Gefangenen steigerte sich von Stunde zu Stunde. Am Abend des 30. August waren es mehr als 40000, darunter der Kommandierende General des russischen 15. Korps, General Martos.

Südlich Neidenburg wiesen Falk und Mülmann in den Nachmittag- und Abendstunden alle russischen Angriffe ab. Das 2. Bataillon des Infanterieregiments 41 mußte indessen Neidenburg in der Dunkelheit räumen, die Russen drangen in die Stadt ein. Die Nachricht hiervon erhielt François um Mitternacht zum 31. August. Seine Lage hatte sich inzwischen wesentlich gebessert. Hindenburg hatte am 30. August, als die Nachricht vom Anmarsch der Russen bekannt wurde, alle entbehrlichen Kräfte auf Neidenburg in Bewegung gesetzt, und zwar:

Division Unger von Waplitz über Frankenau,

Bataillon des
Kampf.
mandeur des
r Entwicklung
n sofort über
nzugreifen.
der Kampf
ch Willenberg

en bei Conta
m Abend des
des russischen

Abendstunden
ußte indessen
Die Nachricht
ch inzwischen
Anmarsch der
gung gesetzt,



Heimkehrende ostpreußische Flüchtlinge rasten auf dem Marktplatz in Tapiau
Nach einer Zeichnung von Professor Karl Storch

Landwehrdivision v. d. Goltz von Hohenstein hinter der Division Unger,
41. Infanteriedivision (XX. A.=K.) von Kurken über Bolleien,
3. Reservedivision von Wuttrienen aus (trat erst am 31. August an),
35. Infanteriedivision (XVII. A.=K.) aus Richtung Malga über Grünfließ (trat erst am 31. August an).

Diese 5 Divisionen wurden François zum Angriff unterstellt. Für den Kampf am 30. August kamen sie zu spät. Noch in der Nacht zum 31. aber konnte François ihr Eingreifen derart regeln, daß am 31. vormittags ein umfassender Angriff möglich war. Als der Angriff ansetzte, gingen die Russen auf der ganzen Linie auf Mlawa zurück. Sie hatten schlimme Verluste erlitten, besonders durch die schwere Artillerie des Detachements Mülmann.

Die Verfolgung wurde mit Rücksicht auf die neuen Aufgaben der Armee um Mittag eingestellt, nur die Landwehrdivision v. d. Goltz und Detachement Mülmann sandte François dem Feinde nach mit dem Auftrag, Mlawa zu nehmen. Auch bei Conta waren zu dieser Zeit die Kämpfe abgeschlossen.

Der unglückliche Oberbefehlshaber der Narewarmee sah nach einer glänzenden militärischen Laufbahn seinen Glücksstern untergehen. Er wollte den Zusammenbruch seiner Armee nicht überleben und gab sich bei Willenberg den Tod.

Die große sechstägige Schlacht war beendet und reich die Beute. 92000 Russen gefangen, 300 Geschütze und die Munitionskolonnen und Trains von mehr als drei Korps erbeutet. Den Hauptanteil an diesen Zahlen hatten François' Truppen mit 60000 Gefangenen, darunter 2 Kommandierende Generale und 9 andere Generale, 231 Geschütze und sehr viel anderes Kriegsmaterial.

Man kann sich denken, welch freudige Bewegung Hindenburg erfüllte, als er dem Kaiser diesen großen Erfolg melden konnte.

Tagesbefehle Hindenburgs:

„Gegeben am Gedenktage der Schlacht bei Sedan, Osterode, den 1. September 1914.

Soldaten der 8. Armee!

Die vieltägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Neidenburg sind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über 5 Armeekorps und 3 Kavalleriedivisionen errungen. Mehr als 60000 Gefangene, ungezählte Geschütze und Maschinengewehre, mehrere Fahnen und viele sonstige Kriegsbeute sind in unseren Händen. Die geringen, der Einschließung entronnenen Trümmer der russischen Narewarmee fliehen nach Süden über die Grenze. Die russische Wilnaarmee hat von Königsberg her den Rückzug angetreten.

Nächst Gott dem Herrn ist dieser glänzende Erfolg eurer Opferfreudigkeit, euren unübertrefflichen Marschleistungen und eurer hervorragenden Tapferkeit zu danken.

Ich hoffe, euch jetzt einige Tage wohlverdienter Ruhe lassen zu können. Dann aber geht es mit frischen Kräften wieder vorwärts mit Gott für Kaiser, König und Vaterland, bis der letzte Russe unsere teure, schwergeprüfte Heimatsprovinz verlassen hat, und wir unsere sieggewohnten Fahnen in Feindesland hineingetragen haben!

Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König!"

Der Oberbefehlshaber: von Hindenburg.

Armee=Hauptquartier: Osterode, den 1. September 1914.

Armee=Tagesbefehl.

„Seine Majestät der Kaiser und König haben auf meine gestrige Meldung über den Abschluß der Verfolgung hin Allergnädigst Nachstehendes telegraphiert:

Generaloberst von Hindenburg, Armee-Oberkommando 8, Osterode, Ostpreußen!

Ihr Telegramm vom heutigen Tage hat mir eine unsagbare Freude bereitet. Eine Waffentat haben Sie vollbracht, die nahezu einzig in der Geschichte, Ihnen und Ihren Truppen einen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert und, so Gott will, unser teures Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen meiner dankbaren Anerkennung verleihe Ich Ihnen den Orden pour le mérite und ersuche Sie, den braven, unvergleichlichen Truppen Ihrer Armee für ihre herrlichen Taten meinen Kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich bin stolz auf Meine preußischen Regimenter.

gez. Wilhelm I. R.

Vorstehende Allerhöchste Order bringe ich hocherfreut zur Kenntnis der Armee."

Der Oberbefehlshaber: von Hindenburg.

„Im neuen Quartier Allenstein betrat ich die Kirche," schreibt Hindenburg. „Als der Geistliche das Schlußgebet sprach, sanken alle Anwesenden, junge Soldaten und alte Landstürmer, unter dem gewaltigen Eindruck des Erlebten auf die Knie. Ein würdiger Abschluß ihrer Heldentaten."



General von François und der gefangene Kommandierende General Klujew.

Hindenburg gab der Schlacht den Namen Tannenberg zur Erinnerung an den 15. Juli 1410, an dem der deutsche Ritterorden der slawischen Sturmflut erlag. Diese Gemeinschaft deutscher Männer, die dem Preußenlande mit dem Christentum eine blühende Kultur und deutsches Wesen brachte, sah bei Tannenberg ihr Lebenswerk zusammenbrechen.

Das Tannenberg von 1914 ist ein Sieg der deutschen Kraft über das Slawentum, eine Vergeltungsschlacht, so gewaltig, wie sie nur selten in der Weltgeschichte vorkommt. Und dennoch! Die slawische Sturmflut ist wieder in Preußen eingedrungen, und Polen dürfen deutsches Wesen knechten.

Die Wetterwolke am Horizont der Tannenbergschlacht war Rennenkampf, und vielumstritten ist die Frage, warum er seinem bedrohten Waffengefährten nicht zu Hilfe kam.

Rennenkampf kann die Frage nicht mehr beantworten; er ist tot. Auch aus seiner Umgebung mögen viele nicht mehr unter den Lebenden weilen. Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch soll leben; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er mit seinen Kriegserinnerungen an die Öffentlichkeit tritt. Es läßt sich aber auch ohne diese Zeugen und an der Hand von Mitteilungen, die die russischen Generale Kurloff und Gurko machten, eine annähernd richtige Antwort geben.

Der Feldzugsplan des Großfürsten ging dahin, die deutschen Truppen in Ostpreußen zwischen die Zange zu nehmen. Rennenkampfs Vormarschrichtung führte nördlich der masurischen Seen vorbei auf Königsberg und südlich; die Samssonows aus der Linie Willenberg—Soldau auf Allenstein—Osterode.

Am 20. August hatte Samssonow den Vormarsch gegen die Südgrenze Preußens angetreten, am 21. August konnte er sie überschreiten. Von dort lag die Linie Allenstein—Osterode nur 50 Kilometer entfernt, während Rennenkampf von Gumbinnen bis Königsberg und südlich einen Raum von 110 Kilometern zu durchschreiten hatte. Die strategische und taktische Gesamtlage stellte also an Rennenkampf die Forderung eines energischen Vormarsches mit allen verfügbaren Kräften schon am 21. August, als der Abmarsch der Deutschen erkannt wurde. Warum tat er das nicht? Die Antwort ist einfach: „Weil er es nicht konnte!" Bei Stallupönen hatte sein 3. Korps eine verlustreiche Niederlage erlitten, bei Gumbinnen war es dem russischen 20. Korps und Teilen des 2. Korps noch schlechter ergangen. Die Verbände mußten zunächst geordnet werden. Noch eine andere Ursache verzögerte den Vormarsch. Die Belagerung von Königsberg stand bevor, die 6 Reservedivisionen, die hierfür bestimmt waren, fehlten aber noch. So kam es, daß Rennenkampf den Vormarsch mit den Hauptkräften noch nicht begonnen hatte, als Hindenburg drei Tage nach Abbruch der Schlacht bei Gumbinnen in Marienburg eintraf.

Unverständlich erscheint die Zaghaftigkeit der russischen Kavallerie. Rennenkampf verfügte über drei Kavalleriedivisionen, darunter die Elitekavallerie der russischen Garde. Wenn die russische Kavallerie im Grenzkrieg nicht zu voller Wirkung kam, so lag das an der deutschen Infanterie, die ihr überall den Weg sperrte. Nach der Schlacht bei Gumbinnen aber hatte die russische Kavallerie freies Feld vor sich, und leicht war es für sie, die Bewegungen der abziehenden deutschen Kolonnen festzustellen. Sie hat diese wichtige Aufgabe anscheinend nicht gelöst, obwohl Patrouillen bis zur Passarge kamen.

Die Kriegserinnerungen von Hindenburg und Ludendorff lassen erkennen, daß beide mehr unter dem Druck einer von Rennenkampf drohenden Gefahr standen, als notwendig war. Es ist das auf die pessimistische Auffassung zurückzuführen, die aus Prittwitzscher Zeit beim Oberkommando bestand und auf die unrichtige Einschätzung der Schlachten von Stallupönen und Gumbinnen. Nur so erklärt es sich, wenn Hindenburg Seite 83 sagt: „Die Truppen kamen aus schweren, verlustreichen Kämpfen. Hatten sie doch den Russen das Schlachtfeld von Gumbinnen überlassen müssen. Die Truppen marschierten daher nicht mit dem stolzen Gefühl der Sieger." Und Ludendorff Seite 34: „Die 8. Armee hatte am 20. August bei Gumbinnen die russische Njemenarmee angegriffen. Der Offensivstoß hatte trotz anfänglichen Fortschritten keinen entscheidenden Erfolg gebracht. Der Kampf hatte abgebrochen werden müssen."

Tatsächlich waren die Kämpfe des I. Armeekorps, des 1. Reservekorps und der 3. Reservedivision bei Gumbinnen weder schwer noch verlustreich, und die Truppen traten den befohlenen Rückzug mit dem Gefühl des Siegers an. Die Erfolge der deutschen Truppen bis zum Abbruch des Kampfes bei Gumbinnen haben auf die Entschlüsse Rennenkampfs so entscheidend eingewirkt, daß man sagen kann: Ohne Stallupönen und Gumbinnen kein Tannenberg.

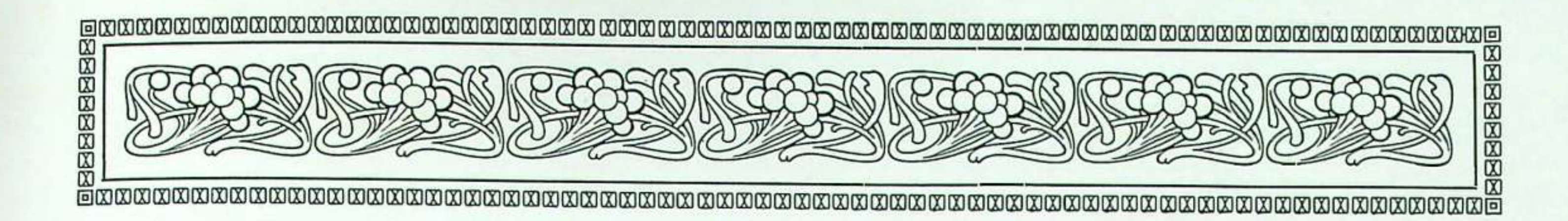
Vorstehend wurde klargelegt, wodurch der dreitägige Stillstand der Russen bei Gumbinnen veranlaßt wurde. Am 24. August ging Rennenkampf über die Angerapp, am 25. August befand er sich in Insterburg, wo auch der Generalissimus, der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, eintraf. Die Nachrichten von der Narewarmee lauteten günstig. Sie hatte den deutschen Grenzschutz zurückgedrängt und das deutsche XX. Armeekorps am 23. und 24. August bei Lahna und Waplitz geschlagen. Der Weg nach Allenstein stand offen, das russische 6. Korps

war in Ortelsburg eingerückt. Auch am 26. August kamen gute Nachrichten, das russische 13. Korps näherte sich Allenstein. Ein Grund, aus der Richtung Königsberg abzuweichen, lag nicht vor. Am 27. August abends liefen die ersten ungünstigen Meldungen von den Gefechten des russischen 1. und 6. Korps bei Seeben und Bischofsburg ein. Das war auch die letzte Nachricht, die Rennenkampf von Samssonow erhielt. Noch in der Nacht zum 28. berief der Großfürst in Insterburg einen Kriegsrat. Bald wurde der Abmarsch zur Narewarmee befohlen, bald widerrufen, und als Rennenkampf am 28. August aus eigener Initiative den Marsch antrat, stellte ihn der Großfürst wieder ein.

Eine Szene sei hier zum Schluß mitgeteilt, von Augenzeugen berichtet: Zwei höhere russische Offiziere waren an einem der letzten Augusttage in das Kreislazarett zu Kraupisken gebracht worden, da sie bei einem Automobilunfall schmerzhafte Verletzungen erlitten hatten; der eine von ihnen war Prinz Radziwill, Flügeladjutant des russischen Zaren, der andere ein Generalstabschef. Sie wurden verbunden und drängten ungestüm zur Weiterfahrt, anscheinend mit wichtigen Nachrichten für die vor der Deimelinie liegenden Korps. Als sie abfahren wollten, trafen, von Insterburg her, sechs Autos ein, denen eine Reihe hoher russischer Offiziere entstieg, es waren die Herren des Großen russischen Hauptquartiers, an ihrer Spitze Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch. Da prescht auf einem Bauernwagen ein Kosakenoffizier heran, die Pferde schaumbedeckt; sein eigenes war unterwegs gefallen. Er überreicht eine Meldung, die allgemeine Bestürzung hervorruft. Die Köpfe werden zusammengesteckt, die Karten zu Rate gezogen, die Autos wenden und fahren eiligst in der Richtung, aus der sie gerade gekommen, zurück. Die Meldung enthielt die Nachricht von der bei Skaisgirren und Mehlauken stattgefundenen Flucht der Russen, denen Unterstützung gebracht werden sollte, vom Verlust der Schlacht bei Tannenberg!



Der gefangen genommene Kommandierende General des XV. russischen Armeekorps Martos.



Beim Armee-Oberkommando Hindenburgs während der Schlacht bei Tannenberg.

Von

Paul Lindenberg.

Es sah bös aus in den der russischen Grenze benachbarten Gebieten Ostpreußens, als Hindenburg mit Ludendorff in Marienburg eintraf, um den Oberbefehl zu übernehmen. Schwer hatten jene Teile der blühenden Provinz gelitten, schwer mußten sie noch fernerhin leiden! — Überall, wo die Russen hinkamen, wurde auf die friedliche Bevölkerung sofort geschossen, die Läden wurden geplündert, die Häuser angezündet, die Bewohner ausgeraubt. Wenige Stunden genügten, daß man die freundlichen Heimstätten nicht wieder erkannte. „Alles Eß- und Trinkbare war selbstverständlich fort", so schrieb damals ein Oberförster, der in seine von den Russen als Quartier benutzte Wohnung zurückkehrte; „es waren ferner verschwunden alle Löffel, Messer, Gabeln, Teekessel, Kaffeekannen, eine Rokokoschreibtischuhr, ein Barometer. Aus den Schränken und Schubladen war der Inhalt herausgerissen und auf den Fußboden durch das Haus zerstreut, das Mobiliar zertrümmert und ekelhaft besudelt. Die Bleisoldaten der Kinder waren zerbrochen, dem Kaiserbild im Wohnzimmer die Augen ausgestochen, Türen und Tor beschmiert mit einer Mischung aus vorgefundenem Schweineschmalz und eingemachten Blaubeeren."

In Abschwangen wurde über ein halbes Hundert Bewohner erschossen und mußten die Frauen und Kinder hierbei zugegen sein, im benachbarten Almenhausen fielen der Gemeindevorsteher und acht Männer den Kugeln zum Opfer, beide Dörfer gingen völlig in Flammen auf, in Santoggen metzelte man den Ortspfarrer und siebzehn Bewohner nieder, weil die Kirchenglocke zu einer Beerdigung geläutet worden war, in Christiamkehmen wurden vierzehn Männer unter schlimmsten Qualen umgebracht, ähnlich in Angerburg, Mierunsken, Abscherniessen, Ortelsburg, Proßken und an zahlreichen anderen Plätzen. In Heinrichswalde wurden 31 männliche Personen in grausamster Weise ausgepeitscht, 645 Personen mußten über eine Stunde auf den Knieen singen, in jeder Minute des ihnen angedrohten Todes gewärtig, während die nahen Gebäude lichterloh brannten und eine unerträgliche Hitze ausströmten. Wer von den Ausgepeitschten sich sträubte, sollte sofort erschossen werden, den nicht still Liegenden trat der Befehlshaber des Russentrupps, ein Rittmeister, auf Nacken oder Hände. Und noch viel entsetzlichere Schandtaten wurden verübt, die in ihrer Roheit und Verworfenheit kaum wiederzugeben sind. Dies nur ein ganz, ganz kleiner Ausschnitt. —

Nach späterer Aufstellung wurden in Ostpreußen 1620 Personen getötet, 433 körperlich beschädigt, 10725 verschleppt und 366 weibliche Personen geschändet. Die Zahl der Getöteten hat sich allmählich als wesentlich größer herausgestellt, als ursprünglich angenommen wurde, immer von neuem fand man vergrabene Leichen solcher Zivilpersonen, die bis dahin als verschleppt galten. Von den Verschleppten sind inzwischen auch sehr viele gestorben, da die russische Regierung einen großen Teil dieser Verschleppten ohne Fürsorge der Verelendung hat anheimfallen lassen. Die Zahl der in der Provinz ganz oder teilweise zerstörten Gebäude betrug rund 34000, davon entfallen auf den Regierungsbezirk Königsberg 2400, auf Gumbinnen 18700 und Allenstein 12900. 3100 Gebäudezerstörungen trafen Städte, 30900 das Land. An den Zerstörungen sind 35 Städte und 1900 Ortschaften beteiligt. Die Wiederherstellungskosten wurden auf 300—350 Millionen Mark berechnet. Die übrigen Schäden waren in genauer Weise nicht feststellbar. Den größten Umfang hatten dem landwirtschaftlichen Charakter entsprechend,

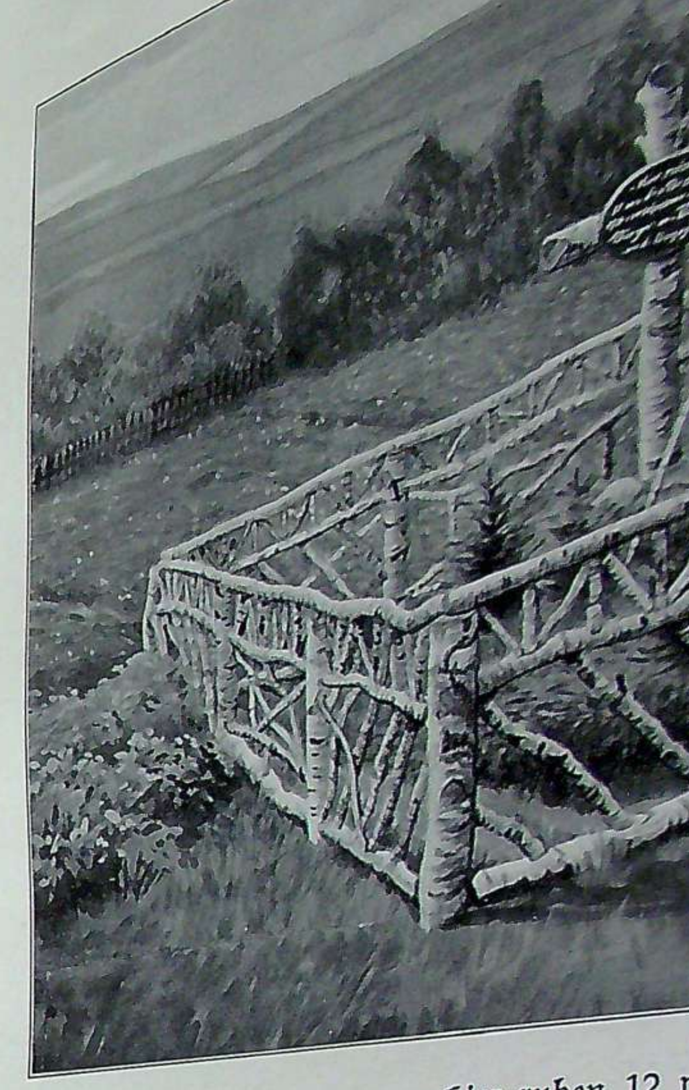


Flüchtlinge in Ostpreußen.

Nach einer Photographie.

die eigentlichen landwirtschaftlichen Schäden. Doch war der gewerbliche und kaufmännische Schaden sowie Brand- und Trümmerschaden an sonstigem beweglichen Eigentum gleichfalls erheblich. War doch in mindestens 100000 Wohnungen der Hausrat völlig, in fast ebensoviel weiteren teilweise vernichtet worden. Der Gesamtschaden wird auf 3 Milliarden Mark berechnet.

Mit dem Einfall der Russen begann die Flüchtlingsflut, die von Stunde zu Stunde anschwoll. Mit der Bahn — solange diese noch fuhr —, zu Fuß, zu Pferd, in Wagen aller Art setzten sich Tausende und aber Tausende in Bewegung — verließen doch 400000 Personen den heimatlichen ostpreußischen Boden. Endlose Züge bewegten sich die Landstraßen dahin in guter Ordnung. Meist ältere Männer, da ja die übrigen unter den Waffen standen, Frauen und viele, viele Kinder. Sechs-, acht-, zehnjährige blonde Knaben saßen auf den Handpferden, sicher und selbstbewußt, als ob sie den Schutz der ganzen Familie übernommen. Der feste, kernige Charakter der ostpreußischen Bevölkerung zeigte sich hier in hellem Licht. Kein Klagen und Jammern, kein Weinen und Verzweifeln. Ruhig, geduldig fügten sich alle diese wackeren Menschen, die Heimat, Haus und Hof verlassen hatten und einer ungewissen Zukunft entgegen sahen, in das Unvermeidliche, auch sie in den Stunden der Not und Gefahr ihre Opfer, und zwar sehr schwere, für das Vaterland bringend. Staubaufwirbelnd nahten brüllende Herden des zusammengetriebenen Viehs, das man über die sonst so streng gehütete eiserne Weichsel-

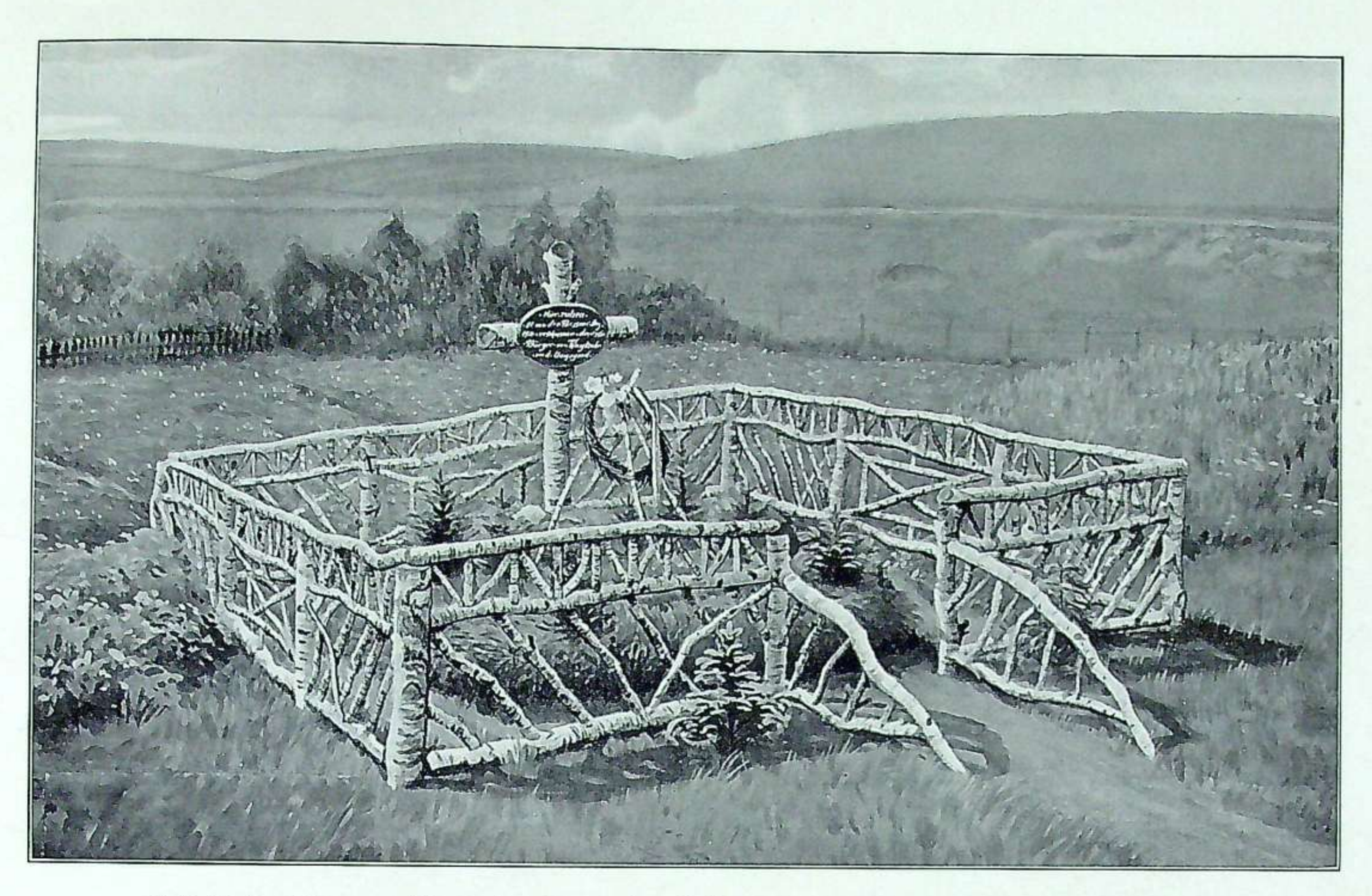


Inschrift des Kreuzes: „Hier ruhen 12 v
von Kr

Nach einer

brücke nach Dirschau in Sicherheit brachte
reich bestehen möchte, dafür stiegen Tag f
häuser waren überfüllt; selbst draußen
blühenden Linden, knieten in ihren maler
für den Erfolg der deutschen Waffen. —
Wie erwähnt, war Hindenburg zu
getroffen, wo das machtvolle Schloß a
Ein einsamer Spaziergang führt
sich die festgegliederte, trutzige Marienb
tums erhebt, von der aus einst die Ritte
Generals gehört, ihre kühnen, Glauben
Des' besann er sich jetzt, und nochmals
deren Schwierigkeit er sich wohl bewußt
vertrauend. Gleich einer feierlichen Er
des ehrwürdigen Städtchens ihre tönende
mit flammender Glut den Himmel färbt
einem Purpurmantel umhüllte.
Von Marienburg hatte Hindenbur
legt, wo es am Nachmittag des 24. A
lassend. — Das an einem See gel
worden, Telegraphen- und
schrill ertönten di
Schulzimmer





Inschrift des Kreuzes: „Hier ruhen 12 von den Russen im August 1914 erschossene deutsche Bürger von Kruglanken und Umgegend."

Nach einer Zeichnung von R. Rothgießer.

brücke nach Dirschau in Sicherheit brachte. Daß die gefährdete Heimat die harte Prüfung siegreich bestehen möchte, dafür stiegen Tag für Tag heiße Gebete zum Himmel empor. Die Gotteshäuser waren überfüllt; selbst draußen, unter den die altersgrauen Kirchen umgebenden blühenden Linden, knieten in ihren malerischen Trachten polnische Bäuerinnen in stillem Flehen für den Erfolg der deutschen Waffen. — —

Wie erwähnt, war Hindenburg zur Mittagsstunde des 23. August in Marienburg eingetroffen, wo das machtvolle Schloß an die Glanzzeiten des Deutschen Ordens gemahnte.

Ein einsamer Spaziergang führte ihn am Abend zum Ufer der Nogat, an dem sich die festgegliederte, trutzige Marienburg als stolzes Wahrzeichen edelsten deutschen Rittertums erhebt, von der aus einst die Ritter des deutschen Ordens, zu denen auch Vorfahren des Generals gehört, ihre kühnen, Glauben und Kultur verbreitenden Kriegszüge unternommen. Des' besann er sich jetzt, und nochmals zergliederte er in kühler Überlegung seine Aufgabe, deren Schwierigkeit er sich wohl bewußt war, auf die gerechte Sache und die Hilfe des Höchsten vertrauend. Gleich einer feierlichen Erhörung seines Gebets ließen die Glocken der Kirchen des ehrwürdigen Städtchens ihre tönende Sprache erschallen, während die untergehende Sonne mit flammender Glut den Himmel färbte und die Ziegelgemäuer des Ordensschlosses wie mit einem Purpurmantel umhüllte.

Von Marienburg hatte Hindenburg das Armee-Oberkommando nach Riesenburg verlegt, wo es am Nachmittag des 24. August eingetroffen war, sich in der Realschule niederlassend. — Das an einem See gelegene kleine Städtchen war jäh aus seiner Ruhe aufgeschreckt worden, Telegraphen- und Fernsprechleitungen wurden gelegt, Autos sausten hin und her, schrill ertönten die Hupenzeichen, Offiziere aller Waffengattungen tauchten auf, in den Schulzimmern entfaltete sich rastlose Tätigkeit. Hindenburg und Ludendorff waren im „Deutschen Hause" abgestiegen. Hermann Witte erzählt darüber: „Vor der Tür stehen zwei Landwehr-

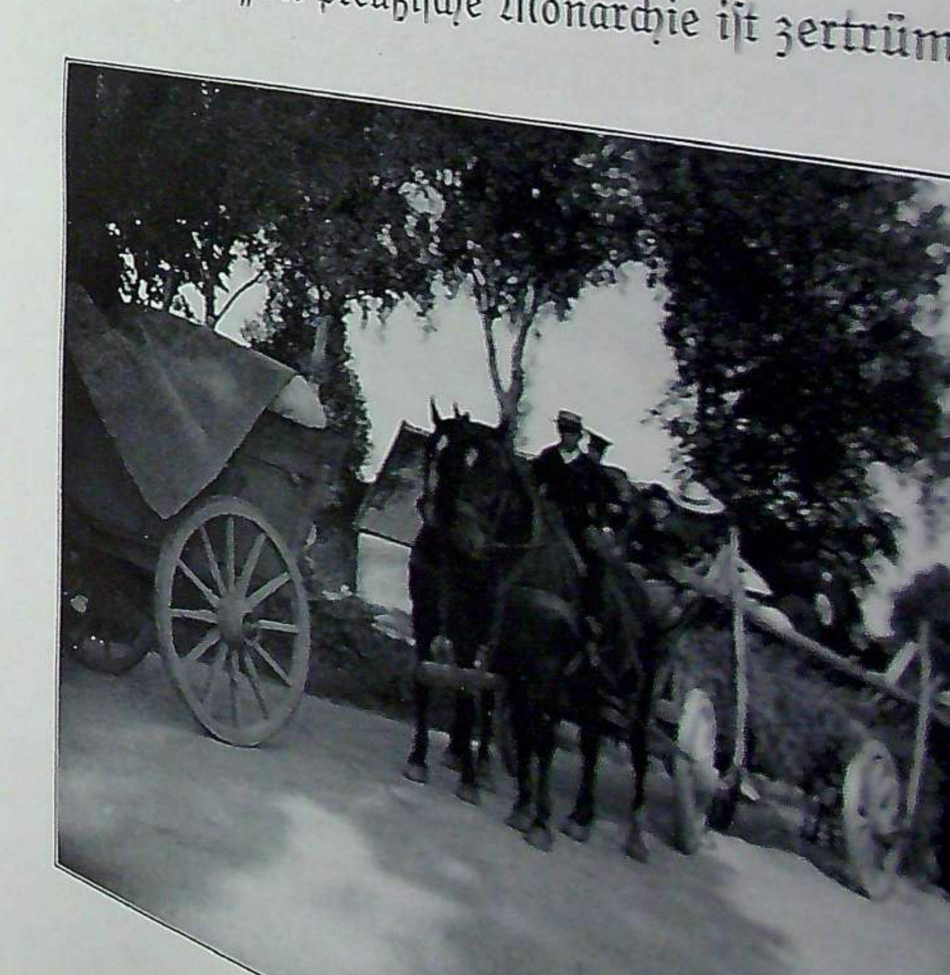


Von den Russen zerstörtes Heim in Ostpreußen.

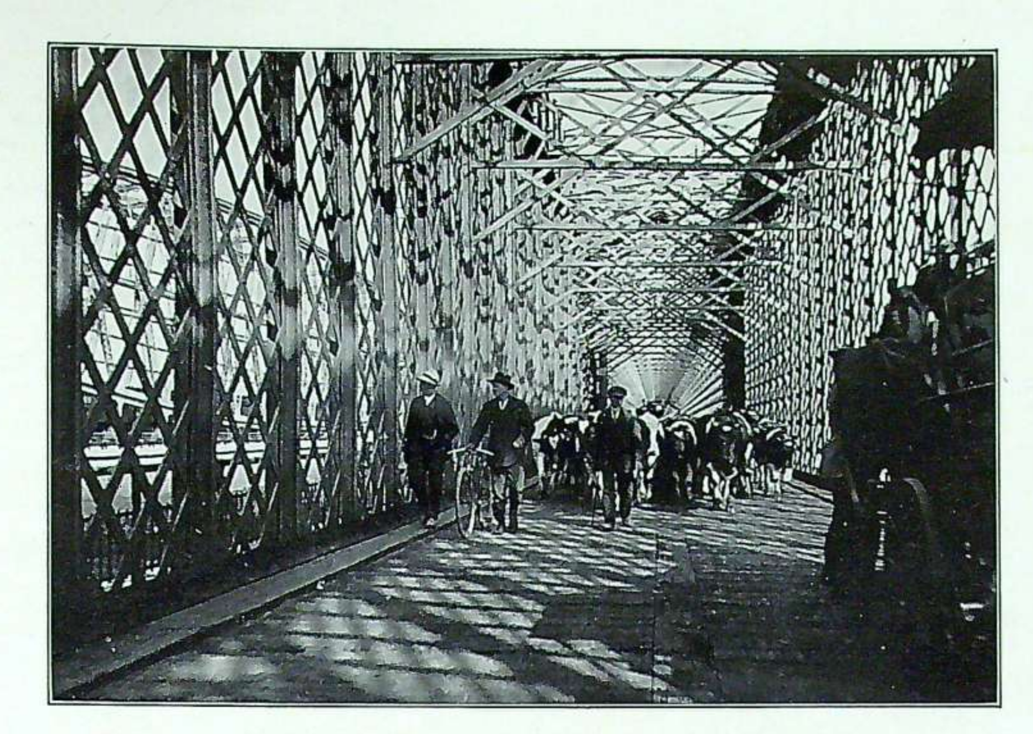
Nach einer Zeichnung von R. Rothgießer.

leute als Posten. Da kommt der Oberkommandierende in heller Litewka, vorn aufgeschlagen, das Band des Eisernen Kreuzes im Knopfloch. Er tritt an die Posten heran, erkundigt sich: „Na, Kinder, habt Ihr gutes Quartier? Ordentlich zu essen bekommen?" Wir sagen uns: Wenn der Herr, der eben den Oberbefehl übernommen hat, solche Ruhe hat, ein paar Landwehrleute nach ihrem Quartier zu fragen, so kann es nicht so schlimm stehen. Wir fragen, wie der Herr heißt — man sagt: Beneckenstein oder Beneckendorf, und davor ist noch ein Name. Dann lasen wir auf der Gästetafel: von Hindenburg. Ich wußte, der habe einmal das IV. Korps gehabt. Ein Landwirt erzählt, dicht bei uns im Kreise, bei Freystadt, hätte eine Familie Hindenburg ein Gut Neudeck. Am Abend sitzt alles, was noch in der Stadt ist, mit vielen Landwirten zusammen. Am Nebentische essen einige Herren vom Armee-Oberkommando laut und auf-
geräumt zu Abend. Einige fahren mit Aufträgen zur Front, die 40—50 km vor uns sein
soll. Am folgenden Morgen in aller Frühe ist der Stab weggefahren, einzelne Herren sahen
noch aus dem Fenster, ob er nach Süden oder nach Norden fahre, in letzterem Falle wollten sie
abreisen, dann werde das Heer zurückgenommen. Aber die Autos fuhren nach Süden. Hinden-
burg kehrte kurz bei seinen Verwandten in Neudeck ein. Am Nachmittage kamen sie wieder.
Hindenburg ging allein, die Arme auf dem Rücken, durch die Straßen, besah die Kleinstadt-
läden. Am 25. August abends war die Stimmung hier ganz verzweifelt; einzelne Gutsbesitzer
kamen herein um Nachrichten, sie hören draußen ja nichts, da Telephon und Post gesperrt
sind. In der Vorhalle sitzen Herren vom Armee-Oberkommando. Einzelnes schnappen wir
auf. Aus halberfaßten Worten sucht man Günstiges oder Ungünstiges zu erfassen. Da erscheint
der Oberkommandierende, mit ernstem Gesicht, ein Hüne, graues Haar, frische Farben. Er
legt sich zu Bett, d. h. geht auf sein Zimmer. Da kommt ein Oberst vom Generalstabe, sagt





den Herren: „Machen Sie sich fertig, wir werden die Nacht zu tun haben, eben sind wichtige Nachrichten gekommen!", eilt die Treppen hinauf, begegnet dem Oberkommandierenden — Hindenburg steht unten, eine Stufe höher Ludendorff, hell beleuchtet unter der Lampe, ein prächtiges unvergeßliches Bild; ich mußte an Blücher und Gneisenau denken —, einige hören: „Die Russen greifen an in Richtung Osterode!" Noch in der Nacht gehen mehrere Autos ab. Am folgenden Morgen ist das ganze Armee-Oberkommando verschwunden, wohin, ahnt niemand." Beim Abschied hatte Hindenburg dem Wirt gesagt: „Nächste Nacht halten Sie mir das Bett noch warm, aber wünschen Sie nicht, daß ich wiederkomme, dann wird es Zeit zum Ausrücken!" Er kam nicht wieder.



Viehherden werden über die Weichselbrücke bei Dirschau getrieben.

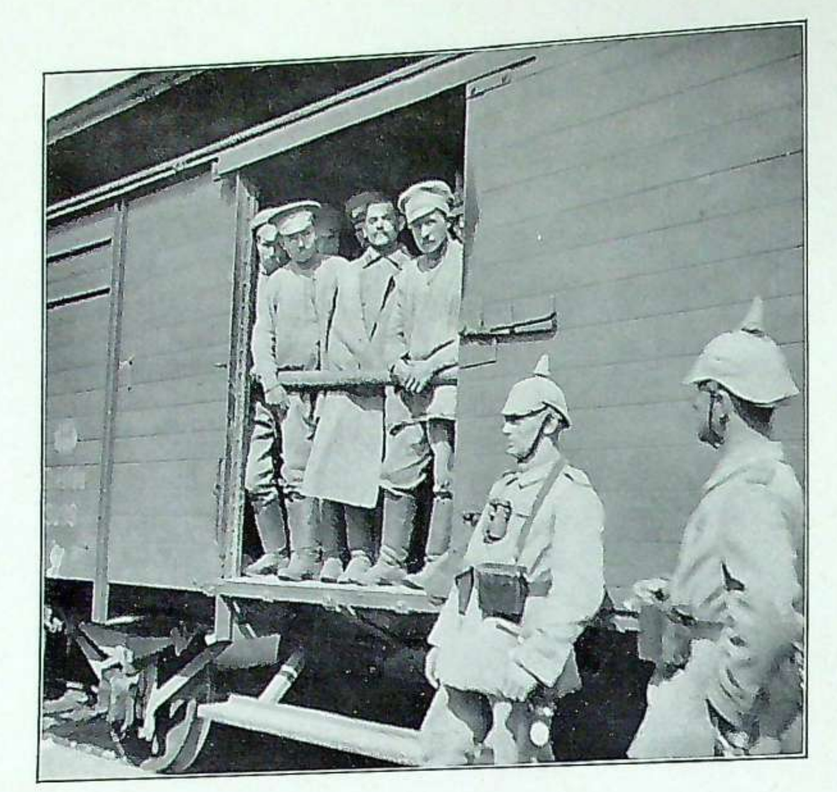
Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

Das A.-O.-K. — wie das Armee-Oberkommando militärisch kurz bezeichnet wurde — hatte seinen Sitz mehr zur Grenze verlegt, nach Osterode, wo Hindenburg einst als junger Hauptmann geweilt. Das alte Wort, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist, bewahrheitete sich hier von neuem. Denn in Osterode weilten in schwerster Novemberzeit des Jahres 1806 König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise, und wenige Monde später bezog Napoleon das verwitterte Ordensschloß am schilfumrandeten See und schrieb triumphierend an den König von Neapel: „Die preußische Monarchie ist zertrümmert! Nun schlage ich mich herum mit den Russen, den Kalmücken, den Kosaken, dieser nordischen Brut, die ja einst über das römische Reich herfielen."

Auf dem Marktplatze, dessen altertümliche Giebelhäuser noch des ersten Napoleon Soldaten gesehen, hielten jetzt in musterhafter Ordnung unsere Kolonnen, mit Munition, mit Verpflegungsvorräten, mit den Apparaten der Feldtelegraphie, der Funker- und Scheinwerferabteilungen, mit den Aushilfsmitteln für die Flugzeuge; daneben die Ge-

Auf der Flucht vor den Russen.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.



Erste russische Gefangene aus der Schlacht bei Tannenberg.
Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

fährte für Röntgendurchstrahlung, die Lazarettautos, die Autoomnibusse für Ärzte und Pflegerinnen; und auch die Feldpost mit gespornten und bewaffneten Postillonen harrte, gleich den Wagen der Feldküchen und Feldbäckereien, der Abfahrt.

Ein einziger unbedingter Wille schien unsichtbar alles zu regeln und im gegebenen Augenblick in Bewegung zu setzen, um aufs pünktlichste zum angegebenen Ziele zu gelangen. Dieser Wille war jener des Oberbefehlshabers von Hindenburg. Mit seiner nächsten militärischen Umgebung hatte er seinen Wohnsitz im schlichten Hotel Kühl genommen, im ersten Stockwerk ein einfaches Zimmer, neben jenem Ludendorffs, bewohnend. Die Mahlzeiten nahm er, wenn es die Arbeit gestattete, im unteren Speisezimmer, in dem sich mittags und abends auch die Offiziere seines Stabes vereinten, ein, an einem kleinen Tischchen nahe einem der Fenster, das Gelegenheit bot, alles Militärische draußen auf der engen Hauptstraße zu beobachten. Freundlich erwiderte er die Grüße der Offiziere und empfing dringende Meldungen, die sporenklirrende Ordonnanzen und Feldjäger, welche draußen ihre Autoräder und Pferde gelassen, brachten.

Abgesehen von der kurzen Mittagspause weilte der Oberbefehlshaber von früh bis spät in dem in der baumbesäumten Fasanenstraße gelegenen Mädchen-Lyzeum, in das statt der lernbegierigen, hellgekleideten höheren Töchter plötzlich der Kriegsgott mit seinen feldgrauen Jüngern den Einzug gehalten. Denn hier hatte das Oberkommando sein Heim aufgeschlagen. Und hier liefen alle Fäden des tagelangen Ringens um Tannenberg zusammen. Hier wurden in dem nüchternen, weißen Schulzimmer, dessen Wände mit großen Karten des östlichen Kriegsschauplatzes behängt waren und in welchem auf schnell zusammengeschlagenen hölzernen Tischen die Generalstabskarten mit eingesteckten bunten Fähnchen lagen, die entscheidendsten Entschlüsse gefaßt und deren umgehende Ausführung angeordnet. Tag und Nacht arbeiteten hier Telegraph



Ostpreußisches Willkommen für die zur Front fahrenden Kämpfer.
Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

und Fernsprecher, ...
dringliche Mitteilungen ...
Waffengattungen gingen aus ...
der Feldpost brachten Briefe und Te...
die Soldaten der Stabswache mit dem ...
verzierten Brustschild wechselten mit den grü...
uniformierten Gendarmen, und mit dem un...
geduldigen Wiehern der von Burschen gehaltene...
Pferde vermischten sich die in bestimmtem Ton...
erschallenden Hupenzeichen grauer Armeeautos...
Während aus den Fenstern dieses mo...
dernen Tempels des Kriegsgottes auch nacht...
das elektrische Licht durch die rauschenden Wipfe...
der alten Bäume schimmerte, verlebte die Ein...
wohnerschaft des Städtchens, durch das au...
offenen Wagen russische Verwundete gebrac...
wurden, angsterfüllte Stunden. Viele der Be...
wohner waren schon geflohen, andere hatten ih...
wertvolles Hab und Gut in den Kellern ver...
mauert oder an möglichst sicheren Orten ver...
borgen, sie selbst in der nächsten Minute berei...
die Flucht zu ergreifen. In der Stille der Nach...
war aufs deutlichste der Kanonendonner zu ...
folgten bangend den am sternenfunkelnden ...
brennender Ortschaften die dichten Scharen d...
gelagert hatten; mit Sack und Pack, mit Kind u...
waren es ihre Dörfer, die da hinten in lodernd...

Auf dem Marktplatz i...

16*



und Fernsprecher, fortgesetzt langten schriftliche dringliche Mitteilungen an; Offiziere aller Waffengattungen gingen aus und ein, Beamte der Feldpost brachten Briefe und Telegramme, die Soldaten der Stabswache mit dem adlerverzierten Brustschild wechselten mit den grün uniformierten Gendarmen, und mit dem ungeduldigen Wiehern der von Burschen gehaltenen Pferde vermischten sich die in bestimmtem Tone erschallenden Hupenzeichen grauer Armeeautos.



Alles verbrannt! Ankunft rückkehrender Bewohnerinnen in ihrem vernichteten Dorf

Während aus den Fenstern dieses modernen Tempels des Kriegsgottes auch nachts das elektrische Licht durch die rauschenden Wipfel der alten Bäume schimmerte, verlebte die Einwohnerschaft des Städtchens, durch das auf offenen Wagen russische Verwundete gebracht wurden, angsterfüllte Stunden. Viele der Bewohner waren schon geflohen, andere hatten ihr wertvolles Hab und Gut in den Kellern vermauert oder an möglichst sicheren Orten verborgen, sie selbst in der nächsten Minute bereit, die Flucht zu ergreifen. In der Stille der Nacht war aufs deutlichste der Kanonendonner zu vernehmen; angstvoll lauschten ihm und verfolgten bangend den am sternenfunkelnden Himmel sich widerspiegelnden Flammenschein brennender Ortschaften die dichten Scharen der Flüchtlinge, die sich vor der Stadt im Freien gelagert hatten; mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel, mit Pferd, Vieh und Wagen. Vielleicht waren es ihre Dörfer, die da hinten in lodernder Glut aufgingen, vielleicht sanken ihre Häuser in Trümmer und wurden ihre Felder verwüstet!



Auf dem Marktplatz in Osterode während der Schlacht bei Tannenberg.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

Auf sämtlichen Haltestellen und auch auf dem Osteroder Bahnhofe war von den ostpreußischen Frauen und Jungfrauen alles getan worden, um die hier zur Front eintreffenden Truppen und die von derselben zur Rückbeförderung anlangenden Verwundeten zu erquicken und zu pflegen. Erhebend war es, von ihren blassen Lippen das heiße Verlangen zu vernehmen, recht

bald zu gesunden und wieder hinauszuziehen zu ihren Kameraden, mit ihnen Kampf und Sieg, Not und Tod teilend. Vielerlei Einzelheiten berichteten sie, wie auch die die Gefangenen-züge begleitenden Mannschaften, von jenen ersten Zusammenstößen mit der vordringenden Narewarmee.

Das Schlachtfeld von Tannenberg war etwa viermal so groß, wie jenes von Sedan. Man kann sich denken, daß der Feldherr nicht die Bewegungen seiner Truppen an Ort und Stelle, wie dies früher der Fall gewesen, lenken konnte. Andere Mittel, wie seinen Vorgängern, standen ihm zur Verfügung: von den vordersten Linien meldete der Fernsprecher die Ereignisse zur vorgeschriebenen Stelle, die sie weitergab, flinke Radler, sowie Fahrer auf fauchenden Motorrädern erstatteten die wichtigen Mitteilungen, auf erhöhten Stellen und Kirchtürmen arbeiteten die Funker, bis in die feuernden Linien zogen Feldtelegraphisten, die an Bäumen und Stangen ihre Kletterkünste ausübten, die Drähte, von Fesselballons wurden die Beobachtungen erstattet und kecke Flieger unterrichteten über die feindlichen Truppenstandorte und -verschiebungen.

Alle Meldungen liefen im A.-O.-K. des Feldherrn zusammen, wurden dort von den Generalstäblern gesichtet, bearbeitet, geordnet, dem „Chef" zur Kenntnis vorgelegt, der dann seine entscheidenden Befehle erteilte.

Des öfteren aber überzeugte sich Hindenburg, von Ludendorff begleitet, vom Stand der Dinge, eines jener raschen, grauen, mit dem deutschen Adler geschmückten Autos benutzend, deren kleine steife Flagge mit dem schwarz-roten Schild auf weißem Grund die Zugehörigkeit zum A.-O.-K. anzeigte. Dann hieß es überall: „Platz, Platz da!" — Denn diese Herren hatten es eilig, von ihren Anordnungen und Mitteilungen hingen oft bedeutsamste Entschlüsse ab. So weilte Hindenburg am Vormittag des 25. August in dem geschichtlich denkwürdigen Dörfchen Tannenberg, in dem sich an jenem Tage das Generalkommando des XX. Armeekorps befand. General von Scholtz empfing ihn und gab die nötigen Erklärungen, während beide vor der Schule, in der das Generalkommando untergebracht war, auf und ab gingen. Dann begaben sie sich zu den auf dem Turnplatze befindlichen Stabsoffizieren und zu einer Besprechung in das Postzimmer. Vor seiner Abfahrt besichtigte Hindenburg den Gedenkstein, der hier zur Erinnerung an die am 15. Juli 1410 stattgefundene Schlacht errichtet worden; damals unterlagen die Ritter des deutschen Ordens unter ihrem Hochmeister Ulrich von Jungingen der polnisch-litauischen Übermacht: es war der Anfang vom Ende des Ordens. Diesmal drang eine neue ungeheure slawische Welle gegen die deutsche Grenzmark vor, aber sie fand einen festen Wall, der nicht niedergeschlagen werden konnte. Wo einst 60000 Slawen die Walstatt bedeckten, da sandten diesmal hunderte deutscher Geschütze Tod und Verderben in die russischen Reihen. Zwei Batterien schwerer Haubitzen nahmen nahe dem Kirchhof von Tannenberg Stellung, zehn Batterien Feldartillerie waren einige hundert Meter östlich auf dem Höhenrücken nach Seewalde zu aufgefahren, und das alte geschichtliche Schlachtfeld dröhnte vom Gebrüll der Feuerschlünde, die Sühne forderten und verlangten für die dort hinten in Flammen aufgehenden deutschen Ortschaften.

Ein andermal: Hindenburg weilt in der Molkerei Frögenau, unweit Hohenstein. Ein unbeholfener Tisch ist ins Freie geschoben, auf ihm sind die Karten ausgebreitet. Der Fernsprecher arbeitet. Mehrfach fragt der Feldherr an, ob die Hanseaten, die von der Küstenwacht in Ostfriesland nach Ostpreußen geeilt und die in Biscellen die Eisenbahn verließen, um nach dem noch 20 km entfernten Plaußiger See zu marschieren, noch nicht ihre Stellungen eingenommen hätten. Endlich erfolgt die bejahende Antwort. Da huscht ein Lächeln über die ernsten Züge des Oberbefehlshabers: „So, nun kann's losgehn — und jetzt feste drauf!"

Bei einem Generalkommando, auf einem kleinen Hügel. Die Schlacht hat begonnen. In die scharfen Schläge der Geschütze mischt sich das Tack-tack-tack-tack der Maschinengewehre.



Hindenburg auf einem Beobachtungspo[...]

Aufnahme der Oberster[...]

In der Ferne löst sich vom Sommerhimmel, zu
dunklen Schwaden aufsteigt, ein kleiner Punkt
von den Russen kommt er her. Viele Gläser
große Eiserne Kreuz an der braunen Holzfläch
dem Hügel. Der schweißtriefende Offizier, in
zu und erstattet seine Meldung: die und die de
eingerückt. Hindenburg nickt: nun ist der Kreis
alles Brummen und Beißen wird ihm nichts
Sieg in sich tragenden Befehle gehen nach alle
Während des ungeheuren, männermorde
für alle Entschlüsse. Fast vor den Toren wog
Arbeiten im baumumrauschten Heim des A.-O
Auf den Feldern nahe der Stadt haben
den Russen besetzt gewesenen Ortschaften, auch
Neidenburg geflohen waren, mit, ach, so gerin
sie sich Hütten aus Stroh und ein paar Bretter
artige Öffnungen in Heuschober gebohrt, da
Matratzen ihre Lagerstätten bereitet, während
Noch hält sie das Entsetzen über das Ausgestand
aussehen mag, nur schwer lösen sich die Worte
Elend, von vernichtetem Besitz, von Mißhand
mitgliedern. Mit angstvollen Augen
vielleicht ihrer Ortschaften, und
Augenblick bereit, die



Hindenburg auf einem Beobachtungsposten während der Schlacht bei Tannenberg.

Aufnahme der Obersten Heeresleitung im Osten.

In der Ferne löst sich vom Sommerhimmel, zu dem der Qualm brennender Dörfer in dichten, dunklen Schwaden aufsteigt, ein kleiner Punkt ab, der schnell größer wird. Ein Flieger ist's, von den Russen kommt er her. Viele Gläser sind auf ihn gerichtet — jetzt erkennt man das große Eiserne Kreuz an der braunen Holzfläche. Er nähert sich, kommt hierher, landet unter dem Hügel. Der schweißtriefende Offizier, in seiner Lederumhüllung, tritt auf Hindenburg zu und erstattet seine Meldung: die und die deutschen Truppen sind in die und die Stellungen eingerückt. Hindenburg nickt: nun ist der Kreis geschlossen, der russische Bär sitzt in der Falle, alles Brummen und Beißen wird ihm nichts mehr helfen, er ist gefangen! — Und die den Sieg in sich tragenden Befehle gehen nach allen Richtungen hin!

Während des ungeheuren, männermordenden Ringens blieb Osterode der Mittelpunkt für alle Entschlüsse. Fast vor den Toren wogte der Entscheidungskampf, ruhig gingen die Arbeiten im baumumrauschten Heim des A.-O.-K. weiter.

Auf den Feldern nahe der Stadt haben sich Hunderte von Familien, die aus den von den Russen besetzt gewesenen Ortschaften, auch aus dem gänzlich zerstörten Hohenstein und Neidenburg geflohen waren, mit, ach, so geringem Hab und Gut niedergelassen. Hier haben sie sich Hütten aus Stroh und ein paar Brettern zurechtgemacht, dort haben sie sich höhlenartige Öffnungen in Heuschober gebohrt, da auf Leiterwagen inmitten von Betten und Matratzen ihre Lagerstätten bereitet, während anderen der harte Erdboden zur Ruhe diente. Noch hält sie das Entsetzen über das Ausgestandene gefangen, noch die Sorge, wie es daheim aussehen mag, nur schwer lösen sich die Worte von den Lippen, sie künden von bitterstem Elend, von vernichtetem Besitz, von Mißhandlungen und getöteten oder verschleppten Familienmitgliedern. Mit angstvollen Augen sehen sie den Himmel blutrot vom Brand der deutschen, vielleicht ihrer Ortschaften, und hörten bebend auf den grollenden Kanonendonner, in jedem Augenblick bereit, die Flucht zu ergreifen und weiter ins Ungewisse hineinzuziehen.

Aber noch ehe die Glocken den Sedantag einläuteten, hatte die Vernichtungsschlacht ihr Ende erreicht, gab's keine Narewarmee mehr!

Durch den Sieg bei Tannenberg, der uns nahe an hunderttausend Gefangene und über 300 Geschütze gebracht, war ganz Deutschland von drückender Sorge befreit worden. Und heller Jubel darüber flog durch das Reich von Ost nach West und von Nord nach Süd. Mit dem Jubel aber flog der Name Hindenburgs durch die Lande, in dankbarer Bewegung nannte man ihn, der die Herzen von Millionen und Millionen von banger Sorge befreit.

Am 29. August bereits dankte der Kaiser dem General, den er zum Generalobersten ernannte und ihm das Eiserne Kreuz I. Klasse verlieh, für den Sieg, und ließ am 31. August eine zweite innige Drahtdepesche folgen mit der Nachricht der Verleihung des Ordens pour le mérite.

Am selben Abend klangen in Kühls Hotel in Osterode die Gläser hell zusammen: auf die beendete große Waffentat und auf ihr folgende neue. Generaloberst von Hindenburg hatte jedem Offizier seines Stabes — es waren ihrer 60 — eine Flasche Sekt gespendet, und auch dem Wohl des teuren Feldherrn galt manch kräftiger Trunk.

Den innigen kaiserlichen Dank teilte Hindenburg seiner Armee mit und wandte sich dann an seine Truppen mit dem nachfolgend in Urschrift abgebildeten Erlaß:

Gegeben am Gedenktage der Schlacht bei Sedan:
Osterode, den 1. September 1914.

Soldaten der 8. Armee!

Die vieltägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Neidenburg sind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über 5 Armee-Korps und 3 Kavallerie-Divisionen errungen. Mehr als 60000 Gefangene, ungezählte Geschütze und Maschinengewehre, mehrere Fahnen und viele sonstige Kriegsbeute sind in unseren Händen. Die geringen, der Einschließung entkommenen Trümmer der russischen Narew-Armee fliehen nach Süden über die Grenze. Die russische Wilna-Armee hat von Königsberg her den Rückzug angetreten.

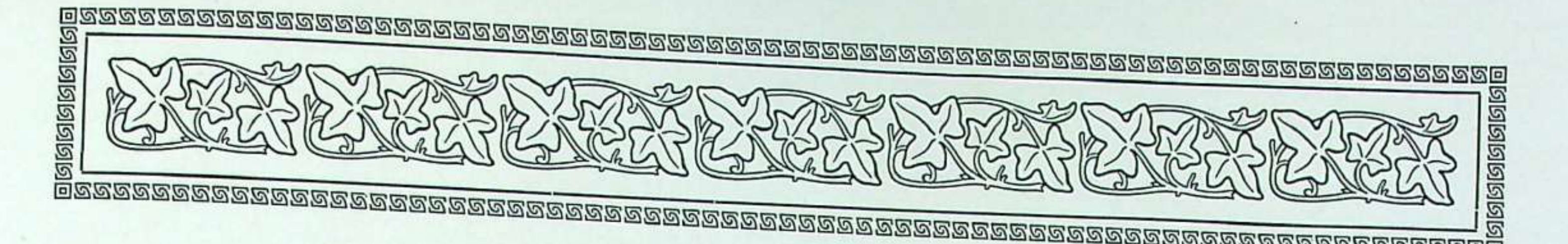
Nächst Gott dem Herrn ist dieser glänzende Erfolg Eurer Opferfreudigkeit, Euren unübertrefflichen Marschleistungen und Eurer hervorragenden Tapferkeit zu danken.

Ich hoffe, Euch jetzt einige Tage wohlverdienter Ruhe lassen zu können. Dann aber geht es mit frischen Kräften wieder vorwärts mit Gott für Kaiser, König und Vaterland, bis der letzte Russe unsere treue, schwergeprüfte Heimatprovinz verlassen hat, und wir unsere sieggewohnten Fahnen in Feindes Land hineingetragen haben!

Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König.

Der Oberbefehlshaber:

von Hindenburg



Masurenschlacht.

Von

General d. Inf. von François.

Am 1. und 2. September gab es für alle Verbände der Armee unendlich viel zu tun. Aufräumen des Schlachtfeldes, Sammeln der Beute, Abtransport der Gefangenen und Verwundeten, Neuordnen der Truppen und Vorbereitung für den neuen Vormarsch, Ergänzung der Verpflegung und Munition, Regelung der rückwärtigen Verbindungen. Die Vorbereitungen für den Angriff gegen Rennenkampf, der mit dem Oberkommandierenden Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch sich's in Insterburg gut gehen ließ, nahmen ihren Anfang. Die erste Unterlage hierfür bildete folgender am Abend des 31. August aus Allenstein erlassener

Armeebefehl.

„Es liegt die Absicht vor, nach Rückzug des von Mlawa vorgegangenen Gegners bereitzustellen:

XX. A.-K. hinter 37. Inf.-Div. an Straße Hohenstein—Stubigotten, Kolonnen und Trains auf Straße Bergfriede—Wittigwalde.

XVII. A.-K. auf Straße Gilgenburg—Gr.-Gardienen—Lahna—Adlershorst—Jedwabno. Es zieht heute seine Trains in Gegend Osterode.

3. Res.-Div. erhält Straße Löbau—Mühlen. Sie verbleibt nördlich Neidenburg und wird voraussichtlich dem XVII. A.-K. nachgezogen werden.

I. A.-K. und Festungsreserven, Det. Mülmann, Unger, 70. gem. Landwehr-Brig. unter General v. François übernehmen Sicherung der Armee nach Süden. Landwehr-Div. v. d. Goltz bleibt westlich Neidenburg.

General v. François regelt Munitionsersatz und Verpflegungsaushilfe auch für Festungsreserven und Landw.-Div. Goltz."

A.-O.-K.

Die Sicherung nach Süden war dem General v. François übertragen, der die ihm hierfür zugeteilten Truppen am 2. September folgende Stellung einnehmen ließ:

a) Landwehr-Div. v. d. Goltz (12. 4. 2. 2s.) Frankenau.

b) 35. Res.-Div. — Hauptreserve v. Thorn — (12. 3. 4. 4s.) unter Befehl des Generalleutnants v. Schmettau Soldau.

c) 70. Landw.-Brig. (6. 1. 2. 1s.) General Breithaupt Neidenburg.

d) 3. Res.-Div. (12. 3. 6.) General v. Morgen Modlken.

e) Kriegs-Besatzung von Graudenz (6. 2. 3.) General v. Unger Lautenburg.



General von Rennenkampf (der zweite links) im „Dessauer Hof" in Insterburg.

Die Ersatzbrigade des Generals Semmern (6. 1. 3.) wurde aufgelöst und als Mannschaftsersatz auf XX. und XVII. A.-K. und 70. Landw.-Brig. verteilt.

Die Verbände a, b und c, als Korps Goltz vereinigt, erhielten Befehl, das im Besitz der Russen befindliche Mlawa zu nehmen. Am 3. September meldete General v. d. Goltz, daß Mlawa nach heftigem Kampf besetzt sei.

Am 31. August abends hatte Hindenburg von der O. H.-L. telegraphisch folgende Weisung erhalten:

„XI. Armeekorps, Garde-Reserve-Korps, 8. Kavalleriedivision werden zur Verfügung gestellt. Transport hat begonnen. Zunächst wird Aufgabe der 8. Armee sein, Ostpreußen von Armee Rennenkampf zu säubern.

Verfolgung des letztgeschlagenen Gegners mit entbehrlichen Teilen in Richtung Warschau ist mit Rücksicht auf die Bewegungen der Russen von Warschau auf Schlesien erwünscht.

Weitere Verwendung der 8. Armee, wenn es die Lage in Ostpreußen gestattet, in Richtung Warschau in Aussicht zu nehmen."

Hierzu sagt Hindenburg in seinem Buch Seite 92: „Der Befehl entsprach durchaus der Lage. Er stellte uns das Ziel klar hin und überließ uns Mittel und Wege zur Ausführung. Wir glaubten, annehmen zu dürfen, daß die ehemalige Armee Samssonows nur noch aus Trümmern bestand, die sich entweder schon hinter den Narew in Sicherheit gebracht hatten, oder auf dem Weg dahin waren. Mit ihrer Auffrischung war zu rechnen. Es mußte jedoch darüber geraume Zeit vergehen. Für jetzt schien es genügend, diese Reste durch schwache Truppen längs unseres südlichen Grenzstreifens überwachen zu lassen. Alles übrige mußte zur neuen Schlacht heran. Selbst das Eintreffen der Verstärkungen aus dem Westen erlaubte uns nach unserer Anschauung nicht, jetzt schon Kräfte über die Narewlinie hinüber gegen Süden einzusetzen.

Was das Wort ‚Warschau' im zweiten Teil des Befehls zu bedeuten hat, ist uns klar. Nach vereinbartem Kriegsplan sollte die österreichisch-ungarische Heeresmacht von Galizien aus mit dem Schwerpunkt gegen den östlichen Teil des russischen Polens in Richtung Lublin



s) im „Dessauer Hof" in Insterburg.

1. Z.) wurde aufgelöst und als Mannschafts-
=Brig. verteilt.
ereinigt, erhielten Befehl, das im Besitz der
ptember meldete General v. d. Goltz, daß

er O. H.=L. telegraphisch folgende Weisung

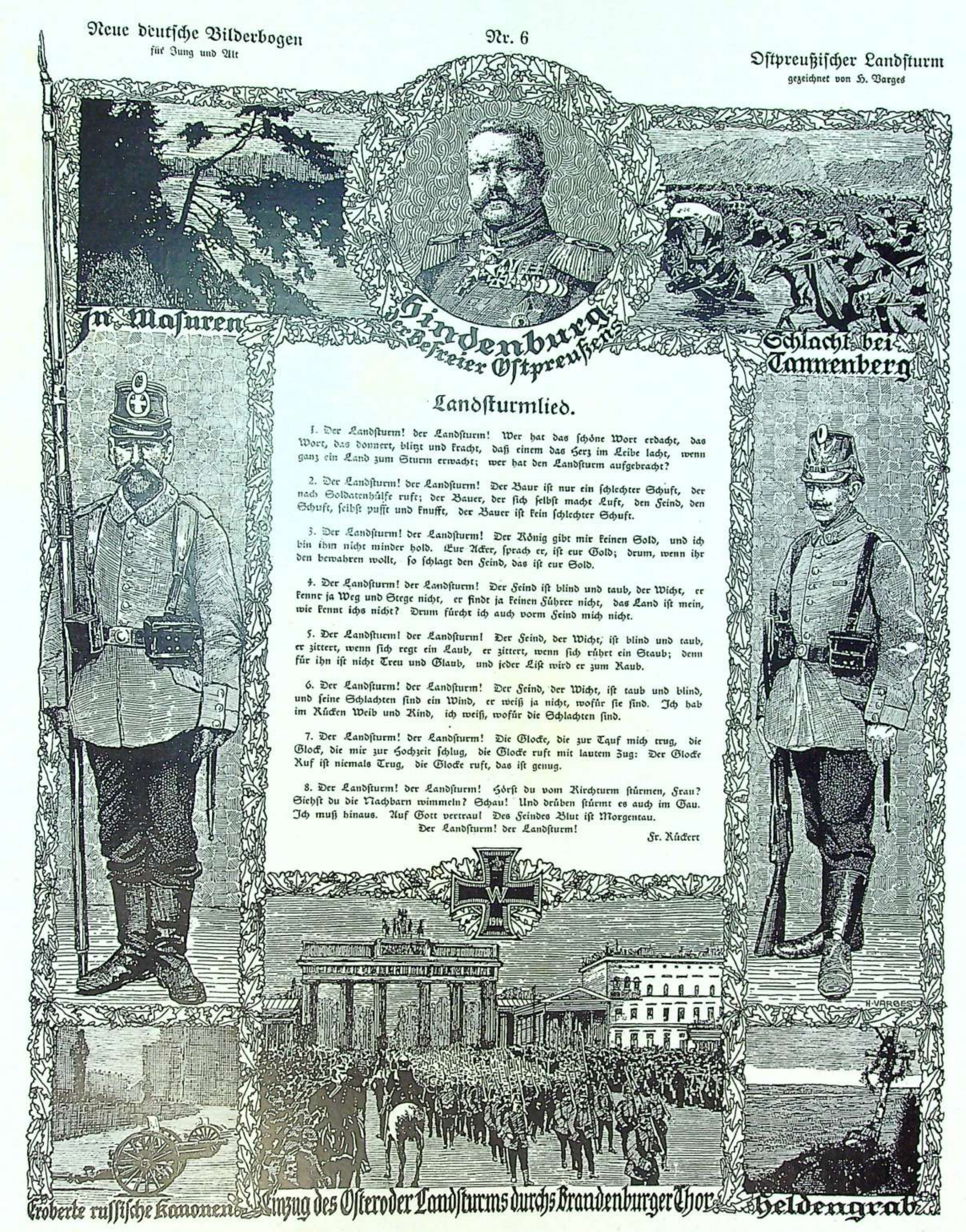
Kavalleriedivision werden zur Verfügung
fgabe der 8. Armee sein, Ostpreußen von

ntbehrlichen Teilen in Richtung Warschau
Warschau auf Schlesien erwünscht.
e Lage in Ostpreußen gestattet, in Rich=

2: „Der Befehl entsprach durchaus der
s Mittel und Wege zur Ausführung.
ge Armee Samsonows nur noch aus
Narew in Sicherheit gebracht hatten,
g war zu rechnen. Es mußte jedoch
enügend, diese Reste durch schwache
chen zu lassen. Alles übrige mußte
stärkungen aus dem Westen erlaubte
über die Narewlinie hinüber gegen

ls zu bedeuten hat, ist uns klar.
Heeresmacht von Galizien
in Richtung Lublin

Häuslich eingerichtet in Feindesland.
Nach einem Gemälde von Felix Schwormstädt.



Neue deutsche Bilderbogen
für Jung und Alt

Nr. 6

Ostpreußischer Landsturm
gezeichnet von H. Varges

In Masuren

Hindenburg der Befreier Ostpreußens

Schlacht bei Tannenberg

Landsturmlied.

1. Der Landsturm! der Landsturm! Wer hat das schöne Wort erdacht, das Wort, das donnert, blitzt und kracht, daß einem das Herz im Leibe lacht, wenn ganz ein Land zum Sturm erwacht; wer hat den Landsturm aufgebracht?

2. Der Landsturm! der Landsturm! Der Baur ist nur ein schlechter Schuft, der nach Soldatenhülfe ruft; der Bauer, der sich selbst macht Luft, den Feind, den Schuft, selbst pufft und knufft, der Bauer ist kein schlechter Schuft.

3. Der Landsturm! der Landsturm! Der König gibt mir keinen Sold, und ich bin ihm nicht minder hold. Eur Acker, sprach er, ist eur Gold; drum, wenn ihr den bewahren wollt, so schlagt den Feind, das ist eur Sold.

4. Der Landsturm! der Landsturm! Der Feind ist blind und taub, der Wicht, er kennt ja Weg und Stege nicht, er findt ja keinen Führer nicht, das Land ist mein, wie kennt ichs nicht? Drum fürcht ich auch vorm Feind mich nicht.

5. Der Landsturm! der Landsturm! Der Feind, der Wicht, ist blind und taub, er zittert, wenn sich regt ein Laub, er zittert, wenn sich rührt ein Staub; denn für ihn ist nicht Treu und Glaub, und jeder List wird er zum Raub.

6. Der Landsturm! der Landsturm! Der Feind, der Wicht, ist taub und blind, und seine Schlachten sind ein Wind, er weiß ja nicht, wofür sie sind. Ich hab im Rücken Weib und Kind, ich weiß, wofür die Schlachten sind.

7. Der Landsturm! der Landsturm! Die Glocke, die zur Tauf mich trug, die Glock, die mir zur Hochzeit schlug, die Glocke ruft mit lautem Zug: Der Glocke Ruf ist niemals Trug, die Glocke ruft, das ist genug.

8. Der Landsturm! der Landsturm! Hörst du vom Kirchturm stürmen, Frau? Siehst du die Nachbarn wimmeln? Schau! Und drüben stürmt es auch im Gau. Ich muß hinaus. Auf Gott vertrau! Des Feindes Blut ist Morgentau.
Der Landsturm! der Landsturm!

Fr. Rückert

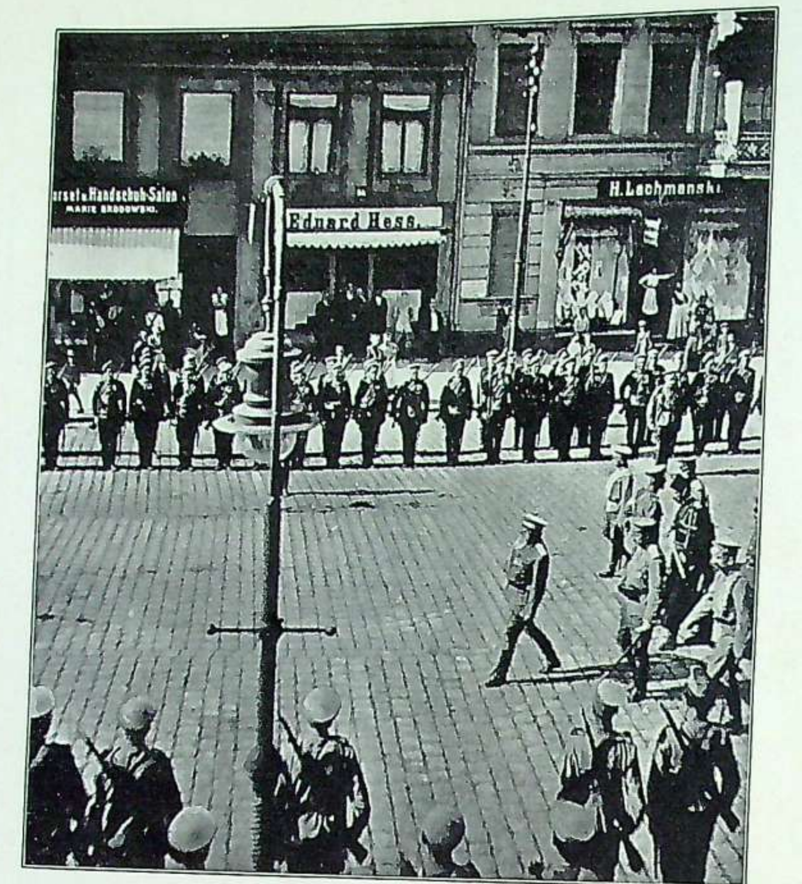
Eroberte russische Kanonen

Einzug des Osteroder Landsturms durchs Brandenburger Thor

Heldengrab

H. VARGES

Aus den „Neuen deutschen Bilderbogen". Karl Werckmeisters Kunstverlag, Berlin C.



Russische Parade in Insterburg am 3. September 1914.
Nach einer Photographie.

angreifen, während deutsche Kräfte von Ostpreußen her dem Verbündeten über den Narew hinweg die Hand zu reichen hatten. Ein großer und schöner Gedanke, der aber, so wie die Dinge lagen, bedenkliche Schwächen aufwies. Er rechnete nicht damit, daß Österreich-Ungarn eine starke Armee an die serbische Grenze schickte, nicht damit, daß Rußland schon ein paar Wochen nach Kriegsausbruch voll gerüstet an der Grenze stehen konnte, nicht damit, daß 800 000 Moskowiter gegen Ostpreußen eingesetzt werden, am allerwenigsten aber damit, daß er in all seinen Einzelheiten an den russischen Generalstab schon im Frieden verraten werden würde.

Jetzt ist das österreichisch-ungarische Heer nach überkühnem Ansturm gegen die russische Übermacht in schwerste frontale Kämpfe verwickelt, ohne daß wir augenblicklich in der Lage sind, unmittelbar zu helfen, wenngleich wir starke feindliche Kräfte fesseln. Der Verbündete muß auszuhalten versuchen, bis wir auch noch Rennenkampf geschlagen haben. Erst dann sind wir zur Hilfeleistung befähigt, wenn auch nicht mit unserer gesamten Stärke, so doch mit ihrem größten Teile.

Es ist klar, daß unsere O. H.-L. den Österreichern eine Unterstützung versprochen hatte, die zunächst nicht gegeben werden konnte. Erst mußte die eigene Gefahr in Ostpreußen beseitigt werden. Unsere O. H.-L. mag es verabsäumt haben, den Bundesgenossen rechtzeitig hierauf hinzuweisen. Wäre es geschehen, so würde General v. Conrad wohl mit seinem Angriff gegen die Russen, der leider zur großen Schlacht und Niederlage bei Lemberg führte, noch gewartet haben."

In den Kriegserinnerungen von Hindenburg sowohl wie von Ludendorff fällt auf, daß Rennenkampfs Streitkräfte, gegen die nun der Angriff beginnen sollte, zu hoch eingeschätzt wurden. Hindenburg rechnet mit mehr als 20 russischen gegen 14 deutsche Divisionen und meint, daß die zahlenmäßige Überlegenheit der Njemenarmee genügt hätte, um die verstärkte 8. Armee zu zertrümmern.



Russische Parade in Insterburg am 3. September 1914.
Nach einer Photographie.

Aufruf!

Alle Bürger, welche zur freiwilligen Uebernahme ... der russischen Heeresmacht zu stellenden Bürgschaft bereit ... fordere ich auf, sich behufs Eintragung in eine, alsbald ... veröffentlichende und zum ehrenden Andenken aufzubewahr...

Ehrenliste

bei mir in meinem Amtszimmer des Rathauses melden wollen.

Insterburg, 26. August 1914.

Der Gouverneur
Dr. Bierfreund.



Aufruf!

Alle Bürger, welche zur freiwilligen Uebernahme der der russischen Heeresmacht zu stellenden Bürgschaft bereit sind, fordere ich auf, sich behufs Eintragung in eine, alsbald zu veröffentlichende und zum ehrenden Andenken aufzubewahrende

Ehrenliste

bei mir in meinem Amtszimmer des Rathauses melden zu wollen.

Insterburg, 26. August 1914.

Der Gouverneur
Dr. Bierfreund.

Kommandantur-Befehl.

Nach Anzeige der Kommandantur soll gestern abend aus dem Drengwitz'schen Hause in der Bahnhofstraße ein Schuß gefallen sein; infolgedessen befiehlt die Militär-Kommandantur folgendes:

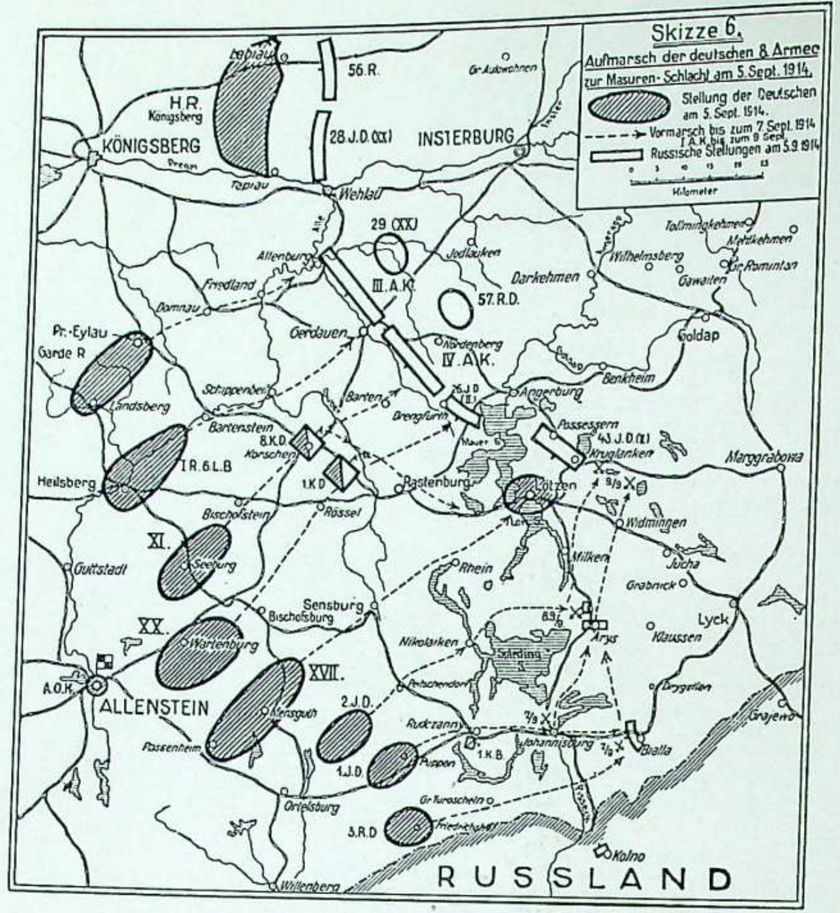
1. Fällt noch einmal aus einem Hause ein Schuß, so wird das Haus, fällt ein weiterer Schuß, so werden die Häuser der betreffenden Straße, und beim dritten Schuß die ganze Stadt in Brand gesteckt.
2. Jede Person, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts wird von den russischen Patrouillen gefangen genommen, sobald sie sich nach 8 Uhr abends auf die Straße begibt.
3. Ich verbiete aufs Strengste, sich irgend einem militärischen Gebäude oder Magazin zu nähern, ebenso sich von allen sonstigen Häusern, vor welchen militärische Posten aufgestellt sind, möglichst fern zu halten.

Insterburg, den 27. August 1914.

Der Gouverneur
Dr. Bierfreund.

Ludendorff berechnet die Njemenarmee auf 24 Divisionen, denen wir nur 15 bis 16 Divisionen gegenüberstellen könnten. Demgegenüber wird bei François' „Marneschlacht und Tannenberg" die Zahl der Divisionen bei Deutschen wie Russen auf etwa 16 oder in Bataillone übertragen 212 deutsche gegen 256 russische Bataillone angegeben. Diese Annahme scheint der Wirklichkeit nahe zu sein. Das Zahlenverhältnis kommt noch mehr ins Gleichgewicht, wenn es sich bestätigt, daß die 32 Bataillone der russischen 53. und 54. Reservedivision in Ostpreußen noch nicht eingetroffen waren. Die hohe Einschätzung von Rennenkampfs Kräften stammte noch aus Prittwitzscher Zeit und war bestimmend für die Wahl des Aufmarsches, 4½ Korps (XX., XI., 1. Res., Garde-Res. und Hauptreserve Königsberg) gegen die Front der Russen in Linie Angerburg—Deime, 2 Korps (I. und XVII.) gegen die linke Flanke westlich der Masurischen Seen. „Die Sicherheit," sagt Hindenburg, „gegen Rennenkampfs starke Reserven veranlaßt uns zu dieser Gruppierung der Kräfte," von der er selbst sagt, daß sie einen eigentümlichen Charakter habe.

Wollte Hindenburg den Schwerpunkt des Angriffs auf die russische Front legen, so verzichtete er natürlich auf eine Vernichtungsschlacht und nahm mit einem einfachen Zurückdrücken fürlieb. Den Russen wurde dann, wie man zu sagen pflegt, eine goldene Brücke gebaut. Sollte indessen durch Einbruch des rechten Stoßflügels in die linke Flanke der Russen eine Vernichtung angestrebt werden, dann war die Front zu stark und der Stoßflügel zu schwach. Das Oberkommando hatte sich zwar eine Division des XX. Armeekorps als Armeereserve ausgespart, mußte sie indessen sehr bald Scholtz wieder zur Verfügung stellen, da dort der Kampf nicht günstig stand.



Am 5. September war der Aufmarsch beendet (siehe Skizze), der Vormarsch begann, am 7. September entbrannte die Schlacht. François warf bei Johannisburg finnische Truppen und nahm mit der 3. Reservedivision und Teilen der 1. Infanteriedivision Bialla. Die Gefangenen gehörten dem russischen 22. Korps an, dessen Ausladung am 29. August in Grajewo begonnen hatte. Vorgeschobene Teile standen bei Bialla, Lyck und Arys.

Bei Rennenkampfs Truppen hatte man über die Narewarmee ganz falsche Nachrichten verbreitet. Das A.-O.-K. ließ deshalb durch Flieger folgende Bekanntmachung in russischer Sprache über den russischen Linien abwerfen:

Russische Soldaten!

„Man verbirgt euch alles, ihr erfahrt nicht die Wahrheit! Alle Nachrichten der russischen Zeitungen sind erlogen! Die zweite russische Armee ist bei Usdau und Hohenstein vernichtet. 300 Kanonen, sämtliche Fahrzeuge, 93000 Mann sind Kriegsgefangene, unter ihnen die kommandierenden Generale vom XIII. und XV. Korps und viele Generale. Die Gefangenen sind mit dieser Wendung der Dinge sehr zufrieden und wünschen, nicht nach Rußland zurückzukehren, es geht ihnen bei uns sehr gut. Belgien ist zertrümmert. Vor Paris stehen deutsche Truppen. Die ganze französische Armee geht zurück."

Die anderen Korps der deutschen Armee traten am 7. September ebenfalls in Gefechtsberührung mit den Russen.

Der Nachrichtendienst ergab über die feindliche Kräfteverteilung folgendes Bild:

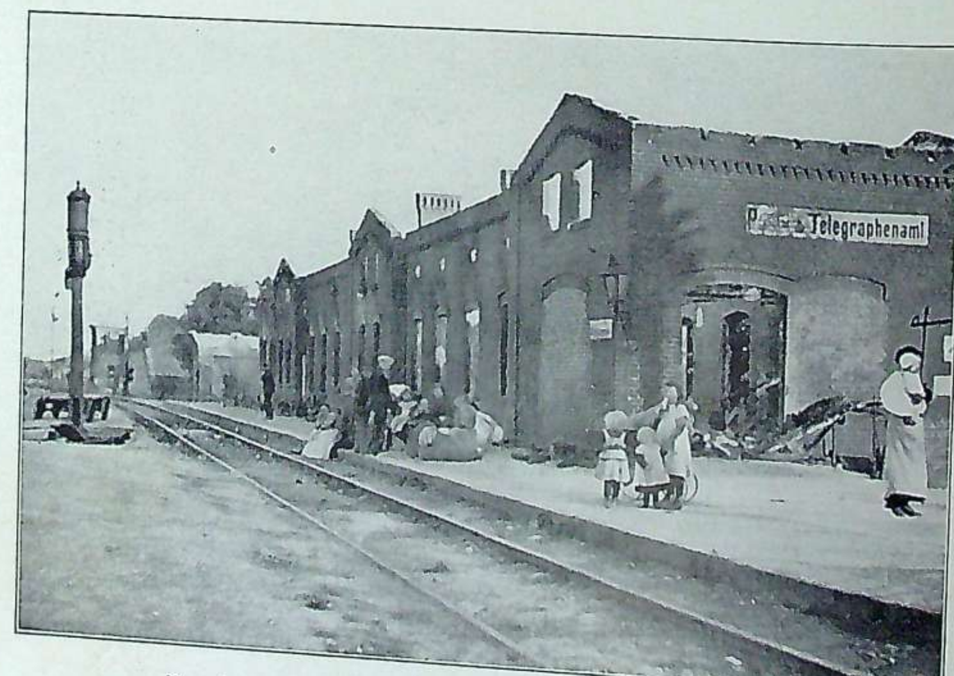
56. Reservedivision und 28. Infanteriedivision (20. Korps) nördlich Wehlau bis zum Kurischen Haff.

29. Infanteriedivision (20. Korps) und 3. Korps südlich Wehlau an der Alle und von dort bis Gerdauen.

4. Korps und 57. Reservedivision in Linie Gerdauen—Drenkfurth.

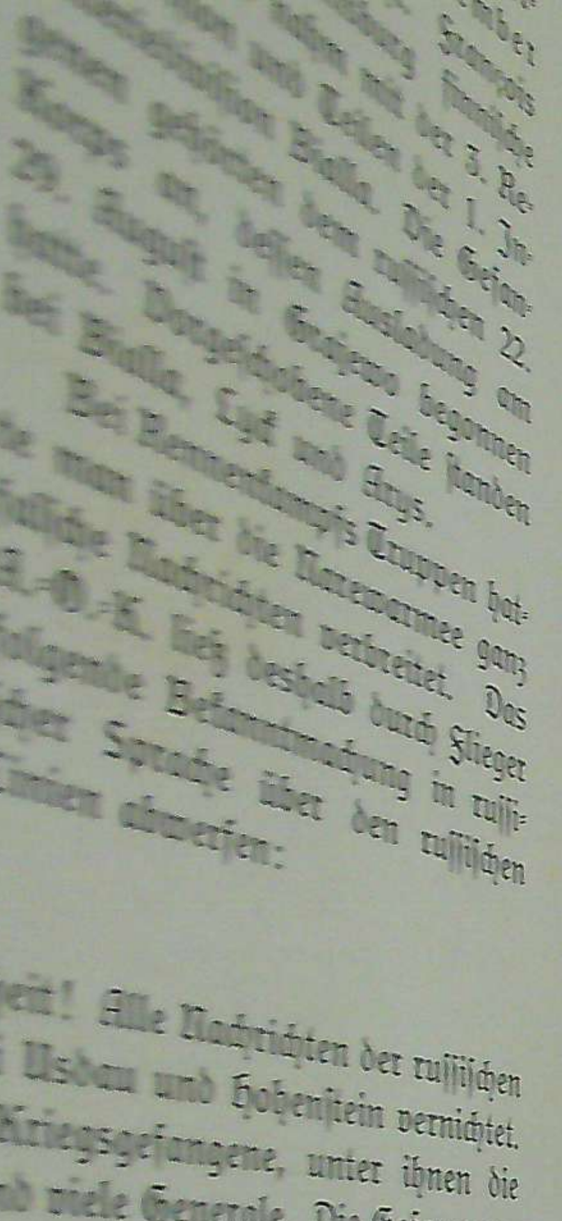
2. Korps in Linie Drenkfurth—Possern—Kruglanken.

Die 72. und 76. Reserve-



Von den Russen niedergebrannter Bahnhof bei Rössel.
Originalaufnahme von Paul Lindenberg.







division tauchten am 8. September am linken Flügel auf. Das Tagebuch eines am 8. September gefangenen Hauptmanns der 26. Infanteriedivision (2. Korps) gab hierüber folgenden Aufschluß:



Kriegsgeld der Stadt Rössel während der Russenbesetzung.

„Das Armeekorps hat die Aufgabe, die linke Flanke der Armee zu sichern. Rechts Korps Alijew (4. Korps) in Linie Gerdauen—Nordenburg; links Teile des 22. Korps bei Lyck. Der Kommandierende General hat hartnäckige Verteidigung anbefohlen. Rechte Flanke sichert unsere (26.) Division. Mitte Oberst Patrun mit 101. (26. J.-D.), 302. (76. Res.-Div.) und 76. Art.-Brig. (76. Res.-Div.) in der Linie Strangeln-See—Goldaggar-See. Linke Flanke 43. Inf.-Div. (2. Korps) im Abschnitt zwischen dem Goldaggar-See—Soltmahner-See und Gablick-See.

Korpsreserve bis zur Ankunft der 72. Res.-Div. (8. 9. 1 Uhr nachm.) 170. Inf.-Rgt. (43. Inf.-Div.)."

Teile des zur Grodno-Reserve (3. sibirisches und 22. Korps) gehörenden 22. Korps wurden, wie bereits erwähnt, bei Johannisburg, Bialla, Arys und Lyck festgestellt.

Die 72. und 76. Reservedivision tauchten später vor dem Korps François auf.

Über den Verbleib der russischen 53. und 54. Reservedivision, sowie des 3. sibirischen Korps war nichts bekannt.

Während die 3. Reservedivision auf Lyck angesetzt wurde, vereinigte François seine beiden Divisionen auf Arys, wo sich Truppen des russischen 2. und 22. Korps in sehr stark ausgebauter Stellung eingenistet hatten. Ein auf dem Truppenübungsplatz Arys angelegtes Übungswerk mit guten Sturmhindernissen war geschickt in die Verteidigungslinie hineingezogen. Wer die tief eingeschnittenen, taktisch und technisch mustergültig angelegten und ausgearbeiteten russischen Feldbefestigungen sah, glaubte vor uneinnehmbaren Stellungen zu stehen. Sie unterlagen jedoch stets, wenn der Angriff richtig angesetzt und im engsten Zusammenwirken von Artillerie und Infanterie durchgeführt wurde.



Aus dem Westen gekommene Truppen ziehen in Allenstein ein.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

Ludendorff sagt in seinem Buch Seite 48 von den russischen Stellungen vor der deutschen Kampffront:

„Die feindlichen Stellungen waren stark und geschickt ausgebaut. Wir wären mit den Kampfmitteln und der Munition, über die wir verfügten, nie ihrer Herr geworden, wenn nicht die beabsichtigte Umfassung über Lötzen und die befestigte Seensperre wirksam geworden wäre."

Es liegt in diesem Ausspruch eine besondere Anerkennung für die Truppen des I. Armeekorps, denen der An-

Кому An Herrn Kommandant von der Feste Lötzen
Отъ кого
191 г. „ „ August мѣсяца „ 5 „ час. „ 40 „ мин. morgens
№ Изъ (откуда отправлено)

Карта
Получено „ „ час. „ „ мин. Въ (гдѣ получено)

Кѣмъ доставлено

Lötzen ist schon von den Truppen der Russischen Kaiserlichen Armee ganz eingeschlossen Unnützlich ist eine weitere Verteidigung der Feste. Mir ist befohlen Sie zu beauftragen die Festung freiwillig Uns zu übergeben – damit kann man vermeiden unnützlichen Verluste.
Sie haben zu Ihrer Verfügung 4 Stunden um die unsere Bedingung zu überlegen Wenn Sie nicht wollen mit dieser Bedingung zufrieden sein, so wird man mit offener Kraft die Festung nehmen und in diesem Falle dort kein Stein auf'" Steine nicht gelassen wird.

Chef der Kolonne
Raudpanuls

Aufforderung zur Übergabe der Feste Boyen durch die Russen
am 26. Aug. 1914
(Vaterländische Gedenkhalle der Feste Boyen bei Lötzen)

griff gegen die gleichartig ausgebauten, durch die Seenanlehnung begünstigten russischen
Stellungen stets gelang und die dadurch den Erfolg der Masurenschlacht ermöglichten.
Das I. Armeekorps nahm am 8. September die Seesperre bei Arys und stand am
9. September vor der dritten Sperre am Soltmahner- und Gablick-See.
Am 8. September begann der planmäßige Angriff der vier deutschen Korps in der
Front. Die Kämpfe verliefen, namentlich beim Korps Scholtz, nicht günstig. Korps Mackensen
war über Lötzen vorgerückt, kam indessen bei Kruglanken und Possessern nicht vorwärts.
Die 1. und 8. Kavalleriedivision gingen ebenfalls durch die Feste Lötzen und nahmen

Euer Exzellenz ...
zum Ausdruck, daß die von ...
lamentäre
- 1 Major, 1 Ad...
von meinen Truppen angea...
bener Posten hat sie von ...
hen und will die Parlame...
Joh werde den Vorfa...
strenge Bestrafung in Au...
Euer Exzellenz könn...
Truppen streng nach den ...
wird.
Die Verwundeten ein...
erhalten dort die beste ...
gene behandelt.
Sobald es deren Zust...
fert werden.
Was Jhre Aufforderun...
so weise ich dieselbe fü...
als in höchsten Grade bel...
Die Feste Boyen wird...

Antwort des Kommandanten de...
russische Aufforderung zur Über...
(Vaterländische Gedenk...

Marschrichtung auf Widminnen. Der Ko...
Busse, war es zu danken, daß diese wichti...
Am 26. August erschien ein russischer Par...
Busse folgendes Schreiben (siehe S. 134)...
„Lötzen ist schon von den Truppen...
Unnützlich ist eine weitere Verteid...
Festung freiwillig uns zu ü...
zu Ihrer Verfügung...

Euer Exzellenz !

Euer Exzellenz bringe ich mein lebhaftestes Bedauern zum Ausdruck, daß die von Euer Exzellenz vorgeschickten Parlamentäre

\- 1 Major, 1 Adjutant, 1 Trompeter -

von meinen Truppen angeschossen worden sind. Ein vorgeschobener Posten hat sie von der Seite bezw. vom Rücken aus gesehen und will die Parlamentärflagge nicht gesehen haben.

Jch werde den Vorfall peinlich untersuchen und stelle strenge Bestrafung in Aussicht.

Euer Exzellenz können versichert sein, daß von meinen Truppen streng nach den Gesetzen des Völkerrechts gehandelt wird.

Die Verwundeten sind in das Lazarett aufgenommen; sie erhalten dort die beste Pflege und werden nicht als Gefangene behandelt.

Sobald es deren Zustand erlaubt, werden diese ausgeliefert werden.

Was Jhre Aufforderung anbetrifft, die Feste zu übergeben, so weise ich dieselbe für mich und meine tapfere Besatzung als im höchsten Grade beleidigend zurück.

Die Feste Boyen wird nur als Trümmerhaufen übergeben.

Der Kommandant der Feste Boyen

Busse

Antwort des Kommandanten der Feste Boyen, Herrn Oberst Busse, auf die russische Aufforderung zur Übergabe der Feste am 27. Aug. 1914, 9 Uhr vorm.
(Vaterländische Gedenkhalle der Feste Boyen bei Lötzen)

Marschrichtung auf Widminnen. Der Entschlossenheit des Kommandanten der Feste, Oberst Busse, war es zu danken, daß diese wichtige Sperre für unsere Truppen offen geblieben war. Am 26. August erschien ein russischer Parlamentär vor der Feste und überbrachte dem Oberst Busse folgendes Schreiben (siehe S. 134):

„Lötzen ist schon von den Truppen der russischen kaiserlichen Armee ganz eingeschlossen. Unnützlich ist eine weitere Verteidigung der Feste. Mir ist befohlen, Sie zu beauftragen, die Festung freiwillig uns zu übergeben, damit unnütze Verluste vermieden werden. Sie haben zu Jhrer Verfügung 4 Stunden, um unsere Bedingungen zu überlegen. Wenn Sie nicht

Erste Sonder-Ausgabe.

Ostdeutsche Volkszeitung

General-Anzeiger für Ostpreußen.

Insterburg, Sonnabend, den 12. September 1914

Ein Hurra unsern braven Kriegern!

Wer den Jubel heute sah, als die erste deutsche Ulanenpatrouille wieder auf unsern Markt sprengte, wie wir uns alle die Hände reichten mit innigem, hellem Blick, der vergißt das nicht wieder in seinem Leben.

Hinter uns liegen gut 2½ Wochen der Knechtschaft; nicht so grausam, wie wir anfangs fürchteten — wir wollen gerecht sein auch dem Feinde gegenüber, der seine Manneszucht hielt —, **aber doch lastend wie Blei auf unserer Seele, nie ohne Gefahr für den Einzelnen;** und wie Mehltau wars gefallen auf unsern frischen Mut, auf unsere Hoffnung. Von aller Welt, so vielfach auch von unsern nächsten Lieben abgeschnitten, in allem Wesentlichen angewiesen auf dürftige, für uns künstlich zugeschnittene Nachrichten aus dem weiten Kriegsfelde, mußten wir den langen Hoffnungsfaden spinnen in die Zukunft. Und wenn dann hin und wieder der Schleier ein wenig sich zu lüften schien, wenn bald von den raschen glorreichen Siegen an der Westgrenze des großen Vaterlandes, bald von dem zähen blutigen Ringen im Westen und Süden unserer engeren Heimat eine dunkle Kunde kam, wie haben wir dankbar das genossen, dankbar und doch immer voll Sorge ob der helle Schein standhielt, ob er nicht gar zu bald wieder verschlungen würde durch eine düstere Wolke! Und nun heute nach den bangen Stunden der Erwartung, als der dumpfe Donner der Geschütze und zuletzt daneben der hellere Ton des Kleingewehrfeuers uns immer näher rückte, als schließlich der Kampf an unsere Tore drang, wie still waren die Straßen, wie zagten wir da dem Erlösungswort entgegen, und wie hell klang schließlich der Siegesjubel!

Wer in diesen Wochen seiner Pflicht getreu stand hielt, der durfte in der schweren Zeit nicht nur, wie sonst die Freuden, er durfte auch einmal die Sorgen mit seinen Mitbürgern teilen, er konnte auch so viel ungeahnte Tatkraft, so viel selbstlose, nie ruhende Arbeit für das Wohl unserer Stadt bewundern. Wir haben alle gelernt; der Krieg hat auch uns alle in die Schule genommen; Mannesmut und ruhiges schlichtes Gottvertrauen werden wir nie wieder gering achten, und ein festes Zusammenschließen zu edlem, tüchtigem Zweck werden wir schätzen. Eins aber ist doch das Schönste: Unsere eignen Väter, Brüder, Söhne sind es, die uns den Tag der Freiheit wieder gaben, und, wenn's auch nicht ohne schwere Opfer ging, die alte Tüchtigkeit und Tapferkeit unseres Heeres hat nach Gottes Fügung doch schließlich wieder die Flut der Feinde geworfen; auch bei uns im Osten wird bald keine Russenhand mehr ein Fleckchen deutscher Erde festhalten. Drum aus tiefem Herzen und mit vollem Klang:

Ein Hurra unseren braven Kriegern!
Gottes Segen mit unserm Vaterland!

Insterburg, den 11. September 1914.

Dr. O. Lücke.

Bekanntmachung.

Meine lieben Mitbürger!

Aus der Begeisterung, mit welcher Sie gestern unsere braven Truppen bei ihrem Einzuge in unsere liebe Vaterstadt begrüßt haben, habe ich ersehen, welche Freude Sie empfunden haben, endlich von der russischen Knechtschaft erlöst zu sein.

Ich erwarte von der Bürgerschaft, daß sie auch weiterhin die Ordnung nach allen Richtungen hin aufrecht erhalten wird und halte es für notwendig, zu diesem Zwecke das bisherige Verbot des Verkaufs alkoholischer Getränke an die Truppen und Zivilbevölkerung streng aufrecht zu erhalten. Sämtliche Destillationen und Restaurationen müssen geschlossen bleiben.

Insterburg, den 12. September 1914

Der Magistrat
I. V. Dr. Bierfreund.

Buchdruckerei der Ostdeutschen Volkszeitung in Insterburg, Firma [illegible]

wollen mit dieser Bedingung zu frieden sein, so wird man mit offener Kraft die Festung nehmen und in diesem Falle dort kein Stein auf Steine nicht gelassen wird."

Chef der Kolonne.

Der tapfere Oberst antwortete (siehe S. 135):

„Was Ihre Aufforderung anbetrifft, die Feste zu übergeben, so weise ich dieselbe für mich und meine tapfere Besatzung als im höchsten Grade beleidigend zurück. Die Feste Boyen wird nur als Trümmerhaufen übergeben."

Der Kommandierende
der Feste Boyen:
Busse.

So blieb uns die kleine, im Frieden recht vernachlässigte Befestigung als eine wertvolle Pforte für den Angriff erhalten.

Hindenburg gab für den 9. September folgenden Befehl aus:

Oberkommando der 8. Armee.
Rößel, 8. 9. 14.

„Armeebefehl für den 9. 9.

1. Gegend bis Ostrolanka—Lomza kein Feind.

70. Ldw.-Brig. des Korps v. d. Goltz steht in Myszynize, das Gros des Korps v. d. Goltz im Vormarsch von Rudczenny auf Johannisburg.

3. Res.-Div. hat überlegenen Feind bei Bialla geschlagen und in nördlicher Richtung geworfen. Sie hat 8 Geschütze genommen. Sie erreicht heute Drygallen und geht morgen 9. 9. über Klaußen auf Jupa weiter.

I. Armeekorps hat Feind bei Arys geworfen und 1000 Gefangene gemacht. Es ist im Vorgehen auf Widminnen. Es setzt morgen die Angriffsbewegung östlich des Goldapgar-Sees nach Norden fort.

I. A.-K. hat 3. Res.-Div. mit Munition und Verpflegung auszuhelfen.

1. u. 8. K.-D. vereinigen sich morgen 9. 9. bei Widminnen. 1. K.-D. geht dorthin, sobald es die Gefechtslage gestattet.

Das nunmehrige Kavalleriekorps Brecht wird dem I. A.-K. zum Vorgehen auf Goldap unterstellt.

XVII. A.-K. hat Angriffsbewegung auf Kruglanken—Possessern begonnen, unterstützt durch 10 Zentimeterkanonen des XX. A.-K. von Steinort her. Es nimmt morgen Kruglanken—



Possessern. Es ist von Bedeutung, schwere Artillerie baldmöglichst so in Stellung zu bringen, daß die feindliche Stellung bei Angerburg im Rücken gefaßt werden kann.

XX. A.=K. greift mit starkem rechten Flügel Feind östlich des Rehsauer Sees an. Zurückgehaltener linker Flügel etwa bei Wolfshagen.

XI. und 1. Reservekorps sind heute vor der feindlichen Stellung von Gerdauen und beginnen morgen, 9. 9., den Artilleriekampf.

Gardereservekorps greift nach Heranziehung der Hauptreserve Posen Feind bei Allenburg an, durch starke Staffelung links und starke Geländeverstärkungen stets bereit, einen feindlichen Vorstoß auf seinen linken Flügel abzuwehren.



Der Rest einer russischen Kompagnie nach der Schlacht bei Drengfurth.
Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

Gouvernement Königsberg schiebt die Kräfte südlich des Pregel bis an den Abschnitt Paulinenhof—Genslack vor. Diese Kräfte werden dem Gardereservekorps unterstellt. Hauptreserve Königsberg steht im übrigen in der Deimestellung.

2. Fliegeraufklärung von jetzt an:

Festungs=Fliegerabteilung Graudenz gegen Linie Warschau—Lomza.

I. A.=K. Augustow—Suwalki—Goldap.

XVII. A.=K. gegen Filipowo=Darkehmen.

XX. A.=K. gegen Gumbinnen—Insterburg.

XI. A.=K. gegen Insterburg.

1. R.=K. gegen Insterburg—Tapiau.

Gardereservekorps wolle seine Flieger in erster Linie zu artilleristischer Erkundung und Beobachtung verwenden.

Gouvernement Königsberg, nördlich des Pregel gegen Insterburg—Tilsit.

Gegen und über Linie Lomza—Augustow wird Fliegerabteilung 16 des A.=O.=K. aufklären.

3. A.=O.=K. bleibt Rössel, woselbst 7 Uhr abends Befehlsempfang."

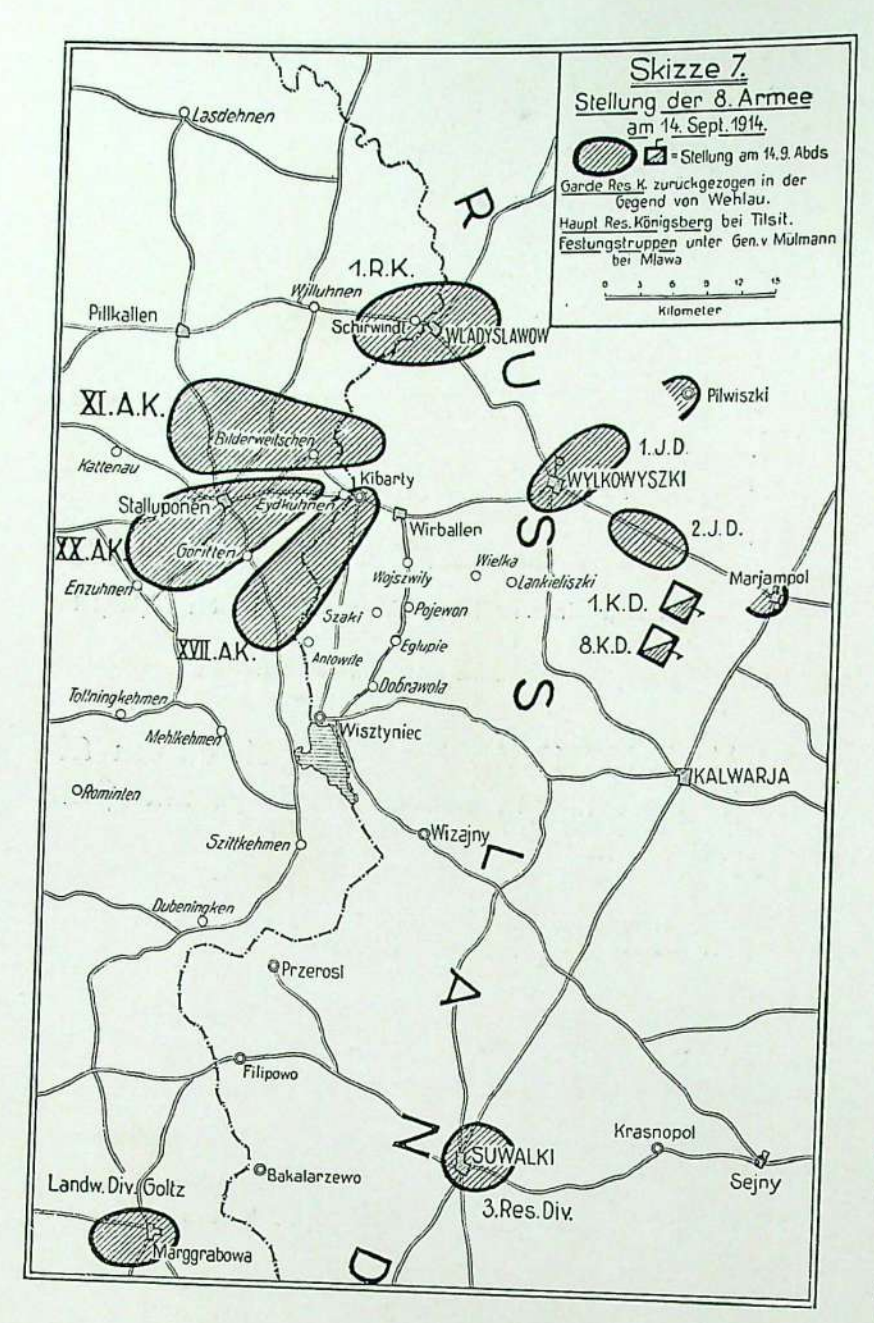
Der Oberbefehlshaber
gez. von Hindenburg.
Für die Richtigkeit
Hoffmann,
Oberstl. im Gen.=Stab.



Russische Gefangene auf dem Marktplatz von Insterburg.
Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

Am 9. September — dem 3. Schlachttage — wurden die deutschen Angriffe in der Front ohne Erfolg erneuert, auch die Vormittagsangriffe von Mackensen gegen Kruglanken scheiterten.

François Truppen stürmten die feindlichen Befestigungen



westlich und östlich des Soltmahner Sees und machten reiche Beute. Durch diesen Erfolg war die russische Flanke eingestoßen, Rennenkampf gab die Schlacht verloren und befahl den Rückzug.

Die 3. Reservedivision, die bei Lyck auf Teile des russischen 22. Korps stieß, erhielt Befehl, nach Zurückwerfen des Gegners bei Lyck den Vormarsch über Marggrabowa auf Filipowo fortzusetzen.

Die 1. und 8. Kavalleriedivision waren François unterstellt. Als Kavalleriekorps unter General v. Brecht vereinigt, wurden sie beauftragt, in Richtung Goldap gegen die rückwärtigen Verbindungen der Russen vorzugehen.

Am 10. September früh — dem 4. Schlachttage — ging bei Hindenburg die Nachricht ein, daß der Feind vor der Front die Stellung zu räumen beginne.

Die Verfolgung nahm ihren Anfang; Hindenburg hielt ein energisches Nachstoßen in der Front für vorteilhaft und dachte sich die Bewegung der einzelnen Korps folgendermaßen:

Hauptreserve Königsberg aus der Deimestellung auf Tilsit,
Gardereservekorps von Allenburg auf Groß=Audowöhnen,
1. Reservekorps von Gerdauen über Insterburg auf Pillkallen,
XI. A.=K. von Barten nördlich Darkehmen vorbei über Gumbinnen auf Stallupönen,
XX. A.=K. von Drengfurth über Darkehmen, Walterkehmen auf Pillupönen,
XVII. A.=K. von Possessern hart nördlich der Romintener Heide auf Wistyniec,
I. A.=K. von Lissen südöstlich der Romintener Heide auf Mariampol,
1. und 8. Kavalleriedivision, dem I. A.=K. voraus gegen die Straße Wirballen—Kowno.

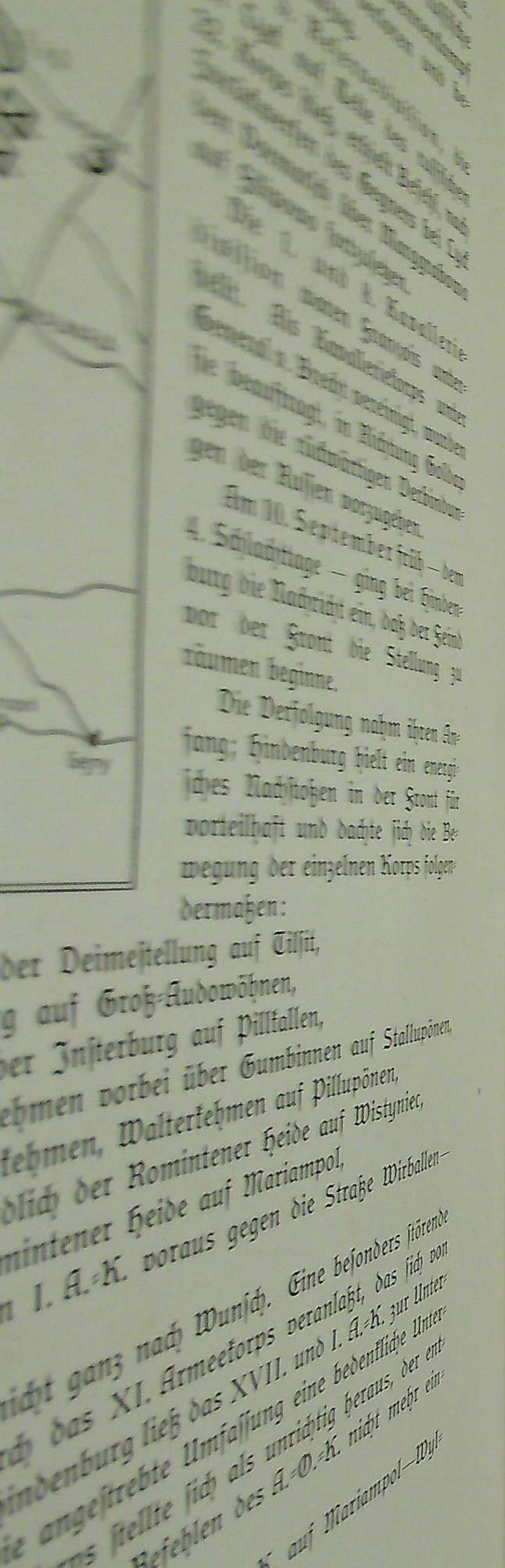
Die Bewegungen verliefen indessen nicht ganz nach Wunsch. Eine besonders störende Abweichung wurde am 11. September durch das XI. Armeekorps veranlaßt, das sich von starker Überlegenheit angegriffen wähnte. Hindenburg ließ das XVII. und I. A.=K. zur Unterstützung nach Norden eindrehen, wodurch die angestrebte Umfassung eine bedenkliche Unterbrechung erfuhr. Die Ansicht des XI. Armeekorps stellte sich als unrichtig heraus, der entstandene Zeitverlust war aber trotz allen dringenden Befehlen des A.=O.=K. nicht mehr einzuholen.

Das Kavalleriekorps wurde am 12. September vom A.=O.=K. auf Mariampol—Wylkowyski angesetzt und die 3. Reservedivision auf Suwalki.

Der Rück
vollzog sich ungemein
und neben den Straßen
die Marschkolonnen der Gren
zu. Starke Nachhuten versuchten
die nachdrängenden deutschen
Truppen aufzuhalten. Daher kam
es, besonders am 11. September,
überall zu blutigen Kämpfen.
Da die russische 50 Kilometer=
front schnell zusammenschrumpfte,
entstand beim XX., XI., 1. Re=
serve= und Gardereservekorps ein
Zuviel an Truppen und wechsel=
seitige Störung. Das A.=O.=K.
nahm deshalb das Gardereserve=
korps ganz aus der Kampflinie her=
aus und gab dem 1. Reservekorps
Marschrichtung nach Wladislawa.
XI., XX. und XVII. Armee
Straße, und als die Schlacht am 14.
mit den Anfängen in der Gegend
Korps François noch zu einem re
kampfs Nachhut, bei dem reiche B
Die Masurenschlacht ist ein
letzten Russen aus Ostpreußen ve
Endergebnis der Schlacht war ni
Beute 30000 Gefangene und 150
wohl zutreffender auf 45000 an.



Russische Gefangene





Auf dem Marktplatz von Lyck nach der ersten Vertreibung der Russen.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

Der Rückmarsch der Russen vollzog sich ungemein schnell. Auf und neben den Straßen strebten die Marschkolonnen der Grenze zu. Starke Nachhuten versuchten die nachdrängenden deutschen Truppen aufzuhalten. Daher kam es, besonders am 11. September, überall zu blutigen Kämpfen. Da die russische 50 Kilometer-front schnell zusammenschrumpfte, entstand beim XX., XI., 1. Reserve- und Gardereservekorps ein Zuviel an Truppen und wechselseitige Störung. Das A.-O.-K. nahm deshalb das Gardereservekorps ganz aus der Kampflinie heraus und gab dem 1. Reservekorps Marschrichtung nach Wladislawa.

XI., XX. und XVII. Armeekorps setzten den Wettlauf fort, sie strebten an die große Straße, und als die Schlacht am 14. September endete, standen sie hart aneinander gedrückt mit den Anfängen in der Gegend von Wirrballen, siehe Skizze. An diesem Tage kam es beim Korps François noch zu einem recht heftigen Schlußkampf bei Wylkowyski gegen Rennenkampfs Nachhut, bei dem reiche Beute geerntet wurde.

Die Masurenschlacht ist ein glänzender Waffenerfolg Hindenburgs gewesen, der den letzten Russen aus Ostpreußen vertrieb, eine Vernichtungsschlacht war sie aber nicht. Das Endergebnis der Schlacht war nicht bedeutend. In einem Erlaß Hindenburgs wurden als Beute 30000 Gefangene und 150 Geschütze genannt. Ludendorff gibt die Gefangenenzahl wohl zutreffender auf 45000 an. Der erfreulichste Erfolg blieb die Befreiung Ostpreußens.



Russische Gefangene ziehen über den Markt von Insterburg.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

Das von Russen besetzte Gebiet war zum größeren Teil übel zugerichtet worden. Schloß Rominten blieb geschont. Gefangene Offiziere erzählten, der Kaiser von Rußland habe es als sein Jagdrevier in Aussicht genommen und der nachstehende Befehl Rennenkampfs scheint die Richtigkeit dieser Angabe zu bestätigen:

Bekanntmachung.

„Es sind von mir Maßnahmen getroffen worden zum Schutze der Romintenschen Heide und der darin belegenen, Seiner Kaiserlichen Majestät dem Deutschen Kaiser



An der deutsch-russischen Grenze bei Stallupönen.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

gehörigen Schlösser, doch nur in dem Falle, falls die Heide nicht als Unterschlupf der russischen Armee feindlich gesinnter Banden oder Truppenteile dient.

Leider ist es mir bekannt geworden, daß in der Romintenschen Heide aus dem Hinterhalt einzelne Glieder der Kaiserlich russischen Armee von nicht zur deutschen Armee gehörenden bewaffneten Banden und Förstern beschossen worden sind.

Ich warne alle Einwohner, besonders die Förster, und mache sie darauf aufmerksam, daß, falls sich so etwas wiederholen sollte, die Romintensche Heide mit allen darauf befindlichen Schlössern schonungslos und bis auf den Grund niedergebrannt werden wird, wie solches mit Groß-Rominten geschehen, dessen Einwohner auf russische Automobile geschossen haben."

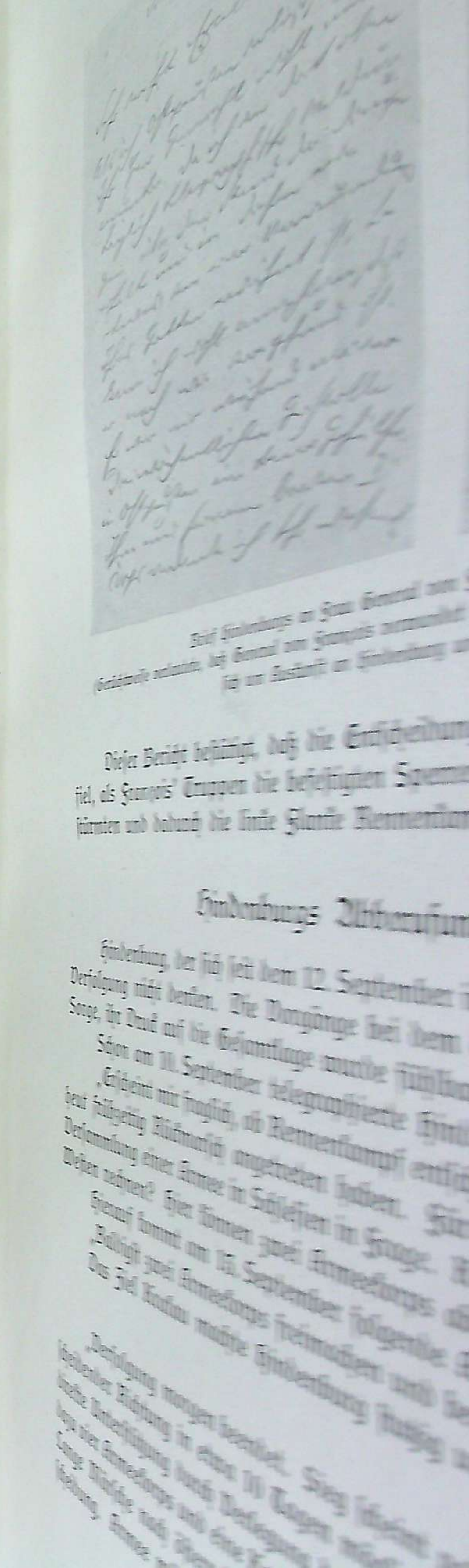
von Rennenkampf,
General-Adjutant Seiner Kaiserlichen Majestät,
General der Kavallerie.

Rennenkampf ging mit den Trümmern der Njemenarmee hinter den Njemen zurück. Er selbst wurde seiner Stellung enthoben. General von Sievers übernahm das Kommando der Armee und begann sie für eine neue Offensive zu ordnen.

Rennenkampf, einer der hervortretendsten Generale aus dem Mandschurischen Feldzuge, von seinem Kaiser mit Ehren überschüttet, unterlag der überlegenen deutschen Führung. Nach dem Zusammenbruch des russischen Kaiserreichs ging er nach der Ukraine. In Tagaurog wurde er von Bolschewiken erschlagen und im Stadtpark verscharrt. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen ließ Rennenkampfs Witwe die Leiche nach dem Friedhofe überführen. Der damals (August 1918) in Tagaurog befindliche deutsche Befehlshaber General v. Knörzer ordnete eine Beisetzung mit allen militärischen Ehren an, der er selbst mit einer großen Zahl deutscher Offiziere beiwohnte.

Die russische Heeresleitung mußte eine neue Niederlage eingestehen und tat es begreiflicherweise in mildester Form. Der amtliche Bericht aus Petersburg lautete:

„Am 10. September wurde eine überwältigende Bewegung deutscher Truppen gegen den linken Flügel der Armee des Generals Rennenkampf bekannt. Diese Bewegung nötigte die Russen, sich zurückzuziehen. Am nächsten Morgen unternahmen die Russen zur Aufhaltung der deutschen Offensive aktive Operationen, aber dann stellte sich heraus, daß die Russen sich einem übermächtigen Gegner gegenüber befanden."



Beuthen, 26. 9. 14.

Brief Hindenburgs an Frau General von François nach der Masurenschlacht.
(Gerüchtweise verlautete, daß General von François verwundet worden resp. gefallen sei. Frau von François wandte sich um Auskunft an Hindenburg und erhielt obige Antwort.)

Dieser Bericht bestätigt, daß die Entscheidung in der Masurenschlacht am 9. September fiel, als François' Truppen die befestigten Sperren östlich und westlich des Soltmahner Sees stürmten und dadurch die linke Flanke Rennenkampfs einstießen.

Hindenburgs Abberufung nach Schlesien.

Hindenburg, der sich seit dem 12. September in Insterburg befand, konnte an eine ernste Verfolgung nicht denken. Die Vorgänge bei dem österreichischen Bundesgenossen bereiteten Sorge, ihr Druck auf die Gesamtlage wurde fühlbar.

Schon am 10. September telegraphierte Hindenburg an die O. H.-L.:

„Erscheint mir fraglich, ob Rennenkampf entscheidend geschlagen werden kann, da Russen heut frühzeitig Rückmarsch angetreten haben. Für Weiterführung der Operationen kommt Versammlung einer Armee in Schlesien in Frage. Können wir auf weitere Verstärkungen aus Westen rechnen? Hier können zwei Armeekorps abgegeben werden."

Hierauf kommt am 13. September folgende Antwort:

„Baldigst zwei Armeekorps freimachen und bereitstellen für Abtransport nach Krakau."

Das Ziel Krakau machte Hindenburg stutzig und er drahtete an die O. H.-L.:

13. September 14.

„Verfolgung morgen beendet. Sieg scheint vollständig. Offensive gegen Narew in entscheidender Richtung in etwa 10 Tagen möglich. Österreich erbittet aber wegen Rumäniens direkte Unterstützung durch Verlegung der Armee nach Krakau und Oberschlesien. Verfügbar dazu vier Armeekorps und eine Kavalleriedivision. Bahntransport allein dauert etwa 20 Tage. Lange Märsche nach österreichischem linken Flügel. Hilfe kommt dort spät. Bitte um Entscheidung. Armee müßte dort jedenfalls Selbständigkeit behalten."

Am 14. September kam die Antwort:

„Operation über Narew wird in jetziger Lage der Österreicher nicht mehr erfolgversprechend gehalten. Unmittelbare Unterstützung der Österreicher ist politisch erforderlich."

Am 17. September wurde Hindenburg zum Oberbefehlshaber der in Oberschlesien neu zu bildenden 9. Armee ernannt, zu der von der 8. Armee Gardereservekorps, XI., XVII. und XX. Armeekorps sowie die 8. Kavalleriedivision abzugeben waren.

In früher Morgenstunde des 18. September verließ Hindenburg im Kraftwagen Insterburg zur Fahrt nach dem neuen Ziel Breslau.

In Ostpreußen blieben als 8. Armee zurück I. Armeekorps, 1. Reservekorps, 3. Reservedivision. Landwehrdivision v. d. Goltz, Hauptreserve Königsberg, ein Teil der Festungsbesatzungen, einige Landwehrbrigaden und die 1. Kavalleriedivision. Den Oberbefehl erhielt General v. Schubert.



Hindenburg-Büste im „Dessauer Hof" in Insterburg, in welchem Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und General von Rennenkampf, später Hindenburg und Ludendorff gewohnt.

Berliner Illustrations-Gesellschaft.

Das Landwehrkorps mit und unter Hindenbur

Von

Generalmajor Wilhelm Heye.

Viele Landwehr-Truppen — Divisionen, Brigaden, Regimenter
des Vaterlandes, haben sich am deutschen Heldenkampfe beteilig
deutschen Heeres gab es aber nur ein Landwehr-Korps: „D
Auch dieses Korps gehorchte einst voll Stolz und Opfermut de
Hindenburg oder kämpfte in treuer Kameradschaft neben seinen Trup

Als es auszog, standen in seinen Reihen vornehmlich die älteren
Männer, deren Vorfahren einst vor 100 Jahren den Grund gelegt hat
schlesischen Landwehr unter dem greisen Marschall „Vorwärts".

Auch 1914 trat an die Spitze der schlesischen Landwehr ein Mann
aber mit jugendlicher Begeisterung im Herzen, ein Soldat und Führe
und Korn: „Der alte Woyrsch".

Auch er war ein Sohn der schlesischen Heimat, in der seine Famil
seit Urväter Zeiten und die er liebte wie kein anderer!

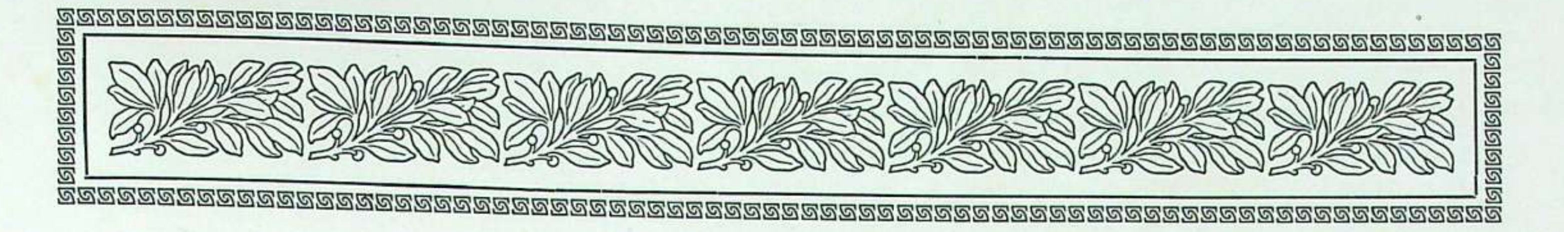
Schon als Kommandierender General hatte er seine jetzigen Land
er kannte daher ihre Art und ihre Leistungsfähigkeit; er schätzte sie un
verehrt.

Im Wesen und im Charakter hatte Feldmarschall Remus von W
keit mit seinem zeitweiligen Vorgesetzten, Feldmarschall von Hinden
aus der Musterschule des Soldaten, aus der Garde, hervorgegangen
als Kriegskameraden von 1866 und von 1870/71 her nahe.

Edle Schlichtheit des Herzens, Gradheit des Charak
lichkeit des alten preußischen Offiziers zeichneten
gaben auch bei Woyrsch unbedingte Hingab
die Truppe und tiefe Liebe zur Heim

Wie Hindenburg im
mit seinem Landwehrk
verteidigen.

r nicht mehr erfolgverspre=
olitisch erforderlich."
r der in Oberschlesien neu
ervekorps, XI., XVII. und
n.
rg im Kraftwagen Inster=
Reservekorps, 3. Reserve=
ein Teil der Festungsbe=
Den Oberbefehl erhielt



Das Landwehrkorps mit und unter Hindenburg.

Von

Generalmajor Wilhelm Heye.

Viele Landwehr=Truppen — Divisionen, Brigaden, Regimenter — aus allen Gauen des Vaterlandes, haben sich am deutschen Heldenkampfe beteiligt; im Verbande des deutschen Heeres gab es aber nur ein Landwehr=Korps: „Das Landwehrkorps".

Auch dieses Korps gehorchte einst voll Stolz und Opfermut den Befehlen unseres Hindenburg oder kämpfte in treuer Kameradschaft neben seinen Truppen.

Als es auszog, standen in seinen Reihen vornehmlich die älteren Männer Schlesiens. Männer, deren Vorfahren einst vor 100 Jahren den Grund gelegt hatten zum Ruhme der schlesischen Landwehr unter dem greisen Marschall „Vorwärts".

Auch 1914 trat an die Spitze der schlesischen Landwehr ein Mann mit grauem Haar, aber mit jugendlicher Begeisterung im Herzen, ein Soldat und Führer von echtem Schrot und Korn: „Der alte Woyrsch".

Auch er war ein Sohn der schlesischen Heimat, in der seine Familie bodenständig war seit Urväter Zeiten und die er liebte wie kein anderer!

Schon als Kommandierender General hatte er seine jetzigen Landwehrleute befehligt; er kannte daher ihre Art und ihre Leistungsfähigkeit; er schätzte sie und wurde von ihnen verehrt.

Im Wesen und im Charakter hatte Feldmarschall Remus von Woyrsch viel Ähnlichkeit mit seinem zeitweiligen Vorgesetzten, Feldmarschall von Hindenburg. Beide waren aus der Musterschule des Soldaten, aus der Garde, hervorgegangen und standen sich schon als Kriegskameraden von 1866 und von 1870/71 her nahe.

Edle Schlichtheit des Herzens, Gradheit des Charakters, vornehme Würde und Ritterlichkeit des alten preußischen Offiziers zeichneten auch Woyrsch aus. Wie bei Hindenburg gaben auch bei Woyrsch unbedingte Hingabe für König und Beruf, treueste Fürsorge für die Truppe und tiefe Liebe zur Heimat die Richtschnur für jedes Tun und Denken ab.

Wie Hindenburg im besonderen der Retter Ostpreußens wurde, so war Woyrsch mit seinem Landwehrkorps berufen, insonderheit Schlesien, seine Heimatprovinz, zu verteidigen.



Generaloberst von Woyrsch, Kommandeur des Schlesischen Landwehrkorps.

Nach einer Aufnahme von Nicola Perscheidt, Berlin.

August 1914! Eine große gewaltige Zeit, da das deutsche Volk in sich noch so vollkommen, so überwältigend einig war; einig in seiner Kraft, seinem Können, seinem Willen, sich einzusetzen mit Gut und Blut für seines deutschen Vaterlandes Ehr und Wehr. Tage fieberhafter seelischer Erregung, Tage des nationalen Hochgefühls! Wir alle haben sie miterlebt im tiefsten Innern unseres Herzens; auch die, die jetzt nichts mehr davon wissen wollen.

Alles, was sich fähig fühlte, eine Waffe zu führen, eilte zu den Fahnen; Tausende und Abertausende von deutschen Männern meldeten sich freiwillig bei den Truppen; die Kasernen konnten sie nicht mehr fassen.

Die Mobilmachung begann, die ersten Nachrichten aus Feindesland trafen ein. Nur ganz allmählich legte sich die Erregung und machte einer besonnenen Entschlossenheit Platz.

Die Soldaten nahmen Abschied, die Straßen wurden leerer, die Ungewißheit über die dunkle Zukunft wich einer gewissen Zuversicht.

Schon waren die Grenzen der Heimat nicht mehr ungesichert, schon rollten die zahlreichen Militärtransporte aus dem Innern des Landes den Grenzen zu nach Ost und West. Täglich 600 Züge! Welch gewaltiges Uhrwerk lief da ab, ohne daß ein Rädchen stockte. Kein Weichensteller, kein Streckenwärter, kein niederer oder oberer Beamter des großen Eisenbahnbetriebes versagte. Alles ging wie am Schnürchen.

Im ganzen wurden für Mobilmachung und Aufmarsch bis Mitte August 29100 Züge gefahren und diese Züge brachten im ganzen 5850000 deutsche Männer und 1060000 Pferde an ihre Bestimmungsorte.

* * *

Am 17. August schon stand das Westheer bereit, am 18. trat es seinen Vormarsch gegen den Feind an. Ein Heer, wie es die Welt auch nach dem Urteil unserer Feinde nie besser und gewaltiger gesehn hat in seiner moralischen und physischen Kraft.

Es bestand aus sieben deutschen Armeen. Diese sieben Armeen stellten die Hauptkraft der verbündeten Mittelmächte, Deutschland und Österreich-Ungarn, dar.

Diese Hauptkraft sollte zunächst gegen den gefährlichsten Gegner Verwendung finden. Als solchen sah man Franzosen und Engländer an, weniger der Zahl ihrer Streiter wegen, als weil sie ihre Mobilmachung und ihren Aufmarsch nach deutscher Berechnung bedeutend schneller beendet haben konnten, als dies den Russen möglich war, deren Regimenter zum



große gewaltige
Volk in sich noch
rwältigend einig
raft, seinem Kön=
h einzusetzen mit
seines deutschen
Wehr. Tage fieber=
gung, Tage des
! Wir alle haben
n Innern unseres
jetzt nichts mehr

hig fühlte, eine
zu den Fahnen;
usende von deut=
en sich freiwillig
Kasernen konnten

begann, die ersten
sland trafen ein.
legte sich die Er=
einer besonnenen

nen Abschied, die
er, die Ungewiß=
ukunft wich einer

rollten die zahl=
ch Ost und West.
chen stockte. Kein
roßen Eisenbahn=

gust 29100 Züge
1060000 Pferde

seinen Vormarsch
nserer Feinde nie
ft.
en die Hauptkraft

rwendung finden.
r Streiter wegen,
chnung bedeutend
egimenter zum



Trotz alledem vorwärts! (Aus der Winterschlacht in Masuren)
Nach dem Leben gezeichnet von Professor Karl Storch.

Teil weit aus dem fernsten Osten, aus Sibirien, Turkestan, aus dem Kaukasus, auf wenig leistungsfähigen Bahnen herangeschafft werden mußten.

In der Tat waren an jenem 18. August, an dem das deutsche Westheer den Vormarsch begann, die Franzosen ebenfalls schon kampfbereit mit ihren fünf Armeen, während die englische Armee in den französischen Häfen ihre Ausladung beendet hatte. Das ernste Spiel begann, das zu der jetzt so oft erörterten großen Marneschlacht führte.

Es war die Absicht, Engländer und Franzosen schnell und vernichtend zu schlagen, ehe die Russen bereit waren. Dann sollten die deutschen Hauptkräfte beschleunigt mit der Bahn vom Westen nach dem Osten geworfen werden, um auch dort die Entscheidung gegen die Russen zu bringen.

Bis zu diesem Zeitpunkt mußten das österreichisch-ungarische Heer in Galizien und die achte deutsche Armee in Ostpreußen die Russen in Schach halten.

Im Sinne dieses Planes entschloß sich am 18. August die österreichisch-ungarische Heeresleitung, mit ihren Armeen 1, 4 und 3, zu denen beschleunigt von der serbischen Grenze in letzter Stunde auch noch die 2. Armee herangeführt wurde, in östlicher und nordöstlicher Richtung zum Angriff vorzugehen, um den russischen Gegner zur Schlachtenentscheidung zu zwingen, bevor er alle Kräfte vereinigt hatte. Schon von dieser Schlachtenentscheidung erhoffte das österreichisch-ungarische Armee-Oberkommando die Entscheidung des ganzen Krieges, beließ aber leider trotzdem zwei Armeen, die 5. und 6., auf dem Nebenkriegsschauplatz Serbien.

Kühn ist das österreichisch-ungarische Heer von 1914 zum Angriff geschritten; mit größter Tapferkeit hat es sich geschlagen. Es war, trotz des Völkergemisches von Tschechen, Mähren, Slowaken, Deutschen, Magyaren, Polen, Bosniaken, Italienern, Ladinern usw., das in seinen Reihen stand, damals noch ein einheitliches Gefüge mit dem festen Willen, den gemeinsamen Feind niederzuwerfen. Die Blüte seiner Kämpfer aller dieser Nationalitäten fiel in den blutigen August- und Septembertagen 1914; das Fehlen dieser Blüte machte sich im ganzen weiteren Verlauf des Feldzuges schwer fühlbar und gibt die Erklärung für manche trüben Vorgänge ab. Wir müssen jedenfalls auch den österreichisch-ungarischen Streitern von 1914 Dank wissen, denn auch sie setzten ihr Leben ein für den Schutz deutscher Grenzen!

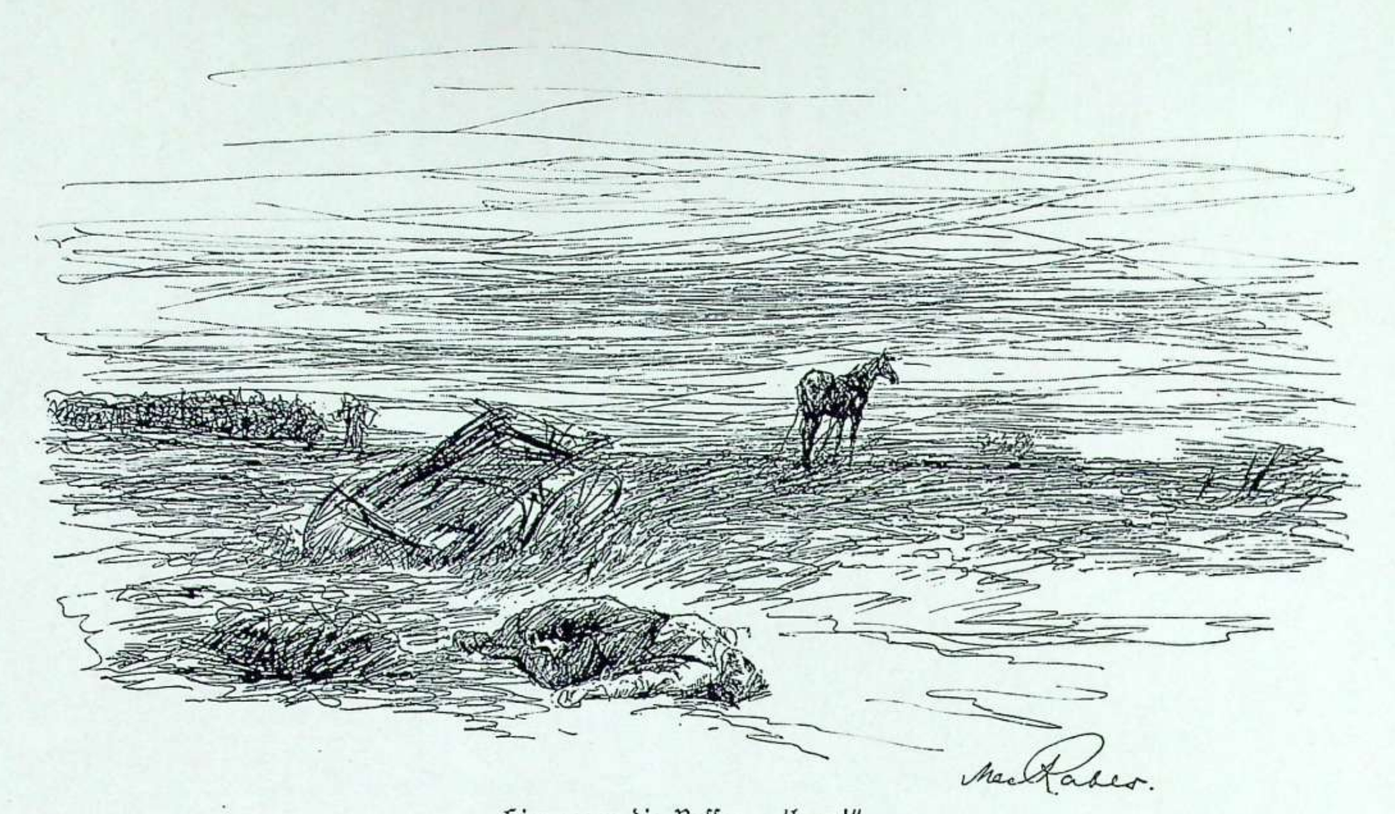


Unsere Landwehr!

Nach einer Zeichnung von P. G. [illegible]

* * *

Droben in Ostpreußen hatte inzwischen schon der 17. August der 8. deutschen Armee die Berührung mit dem Feinde in der Schlacht bei Stallupönen gebracht. Diese Armee zählte nur vier Armeekorps, eine Reserve-, drei Landwehr- und eine Kavallerie-Division. Ringsum sie sammelte sich der Gegner, wie zu erwarten stand, in doppelter bis drei-



„Hier zogen die Ruſſen entlang!"

Nach einer Zeichnung von Profeſſor Max Rabes.

facher Übermacht. Zwiſchen der 8. deutſchen Armee und dem öſterreichiſch-ungariſchen Heere blieben 300 Kilometer freier Zwiſchenraum. Hier wurde das Landwehrkorps eingeſetzt. Es war ebenfalls der 8. Armee unterſtellt, blieb aber wegen der weiten Trennung von Oſtpreußen auf ſich angewieſen. So iſt das Landwehrkorps der berufene und verantwortliche Schutz der ſchleſiſchen Heimat geworden.

Die Verteidigung der ſchleſiſchen Heimat konnte erfolgreich nicht an der Grenze ſelbſt durchgeführt werden, ſie mußte vorwärts der Grenze erfolgen, dem Feinde entgegen. Je weiter vorwärts, deſto ſicherer der Schutz der Heimat.

Voll Befriedigung und Stolz wurde daher von Truppen und Führern der erſte Befehl der Oberſten Heeresleitung entgegengenommen, der lautete: „Das Landwehrkorps hat möglichſt ſchnell auf Radom vorzugehen, links vorwärts geſtaffelt dem öſterreichiſch-ungariſchen linken Flügel, dieſen deckend und mit ſich fortreißend."

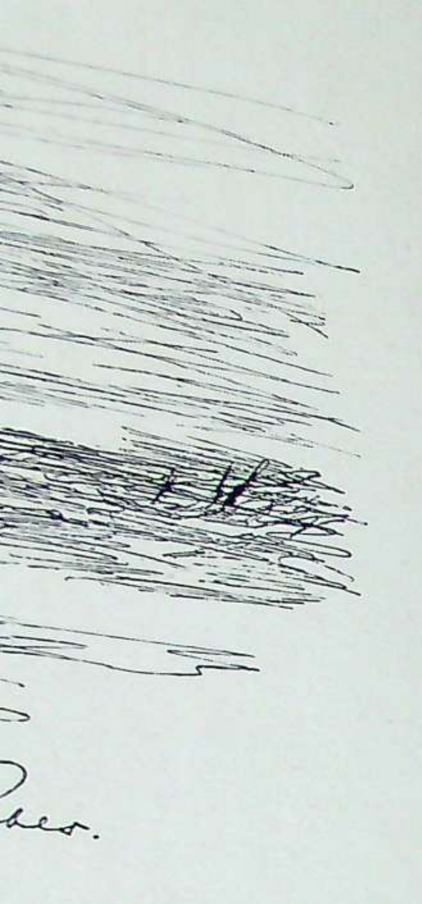
Der linke öſterreichiſch-ungariſche Flügel wurde durch die Armeegruppe Kummer gebildet, die von Krakau aus durch das Kielcer Bergland auf Joſefow a. d. Weichſel vorwärts marſchierte.

Der kühne Auftrag zeugt von dem großen Vertrauen, das man in das Landwehrkorps ſetzte. Dieſes Vertrauen hat das Korps voll gerechtfertigt. Seine Formationen, unter denen ſich ſogar Landſturmformationen befanden, durften ja eigentlich nur innerhalb der deutſchen Landesgrenzen Verwendung finden. Ein edler Bruch des Geſetzes geſchah, als das Korps dieſe Grenzen überſchritt. Es reichten eben die Kräfte erſter Linie im deutſchen Heere nicht aus; ſo mußte das Landwehrkorps in die Breſche treten und tat es gern.

* * *

Am 15. Auguſt trat das Landwehrkorps ſeinen Vormarſch an: 4. Landwehrdiviſion von Czenſtochau, 3. Landwehrdiviſion von Kaliſch. Am 18. Auguſt überſchritt es die Wartha.

Ruhig und ſtetig, feſt und zuverſichtlich, mit freien Flanken, allein auf ſeine eigene Kraft geſtellt, marſchierte das Landwehrkorps durch das weite Polenland vorwärts; mangelhaft



ausgerüstet, aber schnell sich alles selbst beschaffend; etwas langsamer in seinen Bewegungen wie eine aktive Truppe, aber steuersicher in seinem Ziel.

Die Russen räumten vor dem Korps Polen. Nur ein starkes Kavalleriekorps, dem starke Infanterie und Artillerie beigegeben waren, gewandt, sicher und listig geführt vom General Nowikow, umschwirrte das Korps von allen Seiten und ließ es kaum zur Ruhe kommen. Aber die Landwehr ließ sich nicht aufhalten; die Kämpfe stärkten nur seine Leistungsfähigkeit und Kriegsgewöhnung.

Unangenehm fühlbar wurde nur die Einwirkung der russischen Kavallerie auf unsere Verbindungen. Das Landwehrkorps marschierte tatsächlich wie in einem Nebelmeer. Etappen=



Die Russen waren da!

Aus Bielefeld, „Aus Ostpreußens Not", Verlag Georg D. W. Callwey, München.

truppen fehlten gänzlich. Mehr und mehr wurden wir sowohl von der Heimat als auch von den weit entfernten Nachbarn abgeschnitten.

Ende August waren die beiden Divisionen bei Radom vereinigt. Armeegruppe Kummer hatte bereits die Weichsel überschritten. Somit war der erste Auftrag erfüllt, und zwar, wie die Oberste Heeresleitung sich aussprach: „glänzend!"

Nun war aber guter Rat teuer. Wohin sollte sich das Landwehrkorps wenden, um seine weiteren Aufgaben im Rahmen des Ganzen zu erfüllen?

Drohend lagen vor ihm die russischen Weichselfestungen Iwangorod, Warschau, Modlin. Am 31. August schien es, als ob der Russe aus diesen Festungen mit starken Kräften hervorbrechen und sich auf das vereinsamte Korps werfen wollte. So lautete die Meldung des einzigen Flugzeuges, über das das Korps verfügte. Beim Landen, um diese Meldung abzustatten, zerbrach es. Das Korps machte sich gefechtsbereit, aber der Feind kam nicht. Was die Festungen bargen, blieb weiterhin verborgen.

Von Norden, von Ostpreußen, wußten wir nur soviel, daß Hindenburg bei Tannenberg einen großen Sieg über die Russen errungen hatte. Was Hindenburg weiter vorhatte, wußten wir nicht. Wir hofften, Hindenburg würde uns nach Norden rufen zu Kampf, Sieg und Ruhm.

Wir wußten aber auch, daß das österreichisch-ungarische Heer seit 23. August östlich der Weichsel mit starken feindlichen Kräften kämpfte; wie es aber im einzelnen dort stand, war unbekannt.

Da brachten am 31. August abends sowohl ein österreichischer Generalstabsoffizier im Flugzeug, als auch eine österreichisch-ungarische Dragonerschwadron, die sich durch die feindliche Kavallerie tapfer durchgeschlagen hatte, die Nachricht, die erste österreichisch-ungarische Armee Dankl stände bei Krasnik in schwerem Kampfe; das Landwehrkorps möchte Unterstützung bringen, „um die Entscheidung herbeizuführen".

Nun waren alle Erwägungen von Woyrsch zu Ende, sein Entschluß gefaßt: Rechtsabmarsch zur Schlachtentscheidung.

Am 2. und 3. September überschritt das Landwehrkorps bei Josefow die Weichsel, jubelnd begrüßt von den österreichisch-ungarischen Bundesbrüdern, im Rücken bedrängt von den Reitern Novikows.

Vier Tage später stand das Landwehrkorps in der Schlacht bei Tarnawka.

— Tarnawka!! — Drei Tage blutigschweren Ringens!

Der erste Tag brachte der 4. Landwehrdivision einen vollen taktischen Erfolg. Sie gewann im Angriff Gelände und nahm dem Gegner, dem stolzen Moskauer Grenadierkorps, 1100 Gefangene ab. Aber nun lenkte der Russe seine Hauptkraft auf die deutsche Truppe über, die ihm die Erfolge der vorhergehenden Tage gegen die Österreich-Ungarn streitig machen wollte.

Es gelang der russischen Infanterie am zweiten Tage, in unsere Artillerie auf den Höhen von Tarnawka einzudringen; aber am nächsten Morgen hatten wir Höhen und Artillerie wiedergewonnen. Der Kampf stand gegen Mittag dieses dritten Tages günstig für das Korps. Da wich überraschend unser linker Nachbar, die linke Flanke wurde frei; das Landwehrkorps mußte, unbesiegt, sich dem allgemeinen Rückzuge der österreichisch-ungarischen ersten Armee anschließen. — — —

Ein vom Feinde erzwungener Rückzug ist stets niederdrückend, schwer, moralisch zermürbend. Dieser Rückzug war es ganz besonders. Er führte durch das wald- und sumpfreiche Gebiet der Tarnew-Region, in dem die russischen Kosaken ideale Gelegenheiten hatten, sich vorzulegen. Die von ihnen angezündeten Ortschaften beleuchteten schauerlich unsere Rückzugsstraße. Nur Knüppeldämme standen für die Rückwärtsbewegung zur Verfügung, auf denen sich die zahlreichen Trains und die Truppen drängten und stauten. Auf den Knüppeldamm, den das Landwehrkorps benutzen sollte, waren noch drei österreichisch-ungarische Divisionen mit ihren so zahlreichen Panjewagen angewiesen. Das Landwehrkorps folgte zuletzt und deckte den Rückzug. Bei Janow fand es seine Straße durch die Trains der vorhermarschierenden Divisionen so verstopft, daß angesichts des nachdringenden Feindes nichts anderes übrig blieb, als sich seitwärts — zum Teil an der Front des Feindes vorbei — neue Wege zu suchen und mühsam zu bahnen. Die Truppe marschierte in einer Art Karree, die Fahrzeuge in der Mitte.

Dabei litt die Truppe stark unter der Ruhr; schwerer Regen ergoß sich auf die Erde nieder.

Es waren trübe, harte Stunden; aber auch sie gingen vorüber, und die schwere Aufgabe wurde erfüllt.

Und als am 14. September das Korps den rettenden Sanfluß überschritt, da leuchtete wieder die Sonne.

Bei Nisko, drüben auf dem hohen Sanufer, weitblickend ins Land, steht die hohe, weiße Kirche des Ortes. Es ist Sonntag. Das Geläut der Glocken mischt sich mit dem dumpfen Klang der Geschütze des russischen Verfolgers. Neben der Kirche, in der Gottesdienst ist, hält

General von Woyrsch un[d] besorgt zum Feinde hin, seine[m] Landwehrkorps entgegen. Jetzt endlich sind die letzten Teile des Korps hinüber. Die Sanbrücke fliegt in die Luft. Der rettende Fluß liegt zwischen Feind und Korps. Der Chef des Stabes reitet heran und meldet dem General. Dieser will sprechen, will danken. „Mein Landwehrkorps ist gerettet!" Mehr konnte er nicht sagen, da stürzen ihm die Tränen übers Gesicht. Die Spannung der letzten Tage, die Herzensbesorgnis um seine ihm anvertrauten Landsleute löst sich in schwerem Schluchzen. —

So endete die erste Feldzugsphase für die Schützer Schlesiens.

* * *

Die Grenzen Schlesiens lagen nun aber dem Feinde offen, trotz Mut und Ausdauer der Truppe. Denn das ganze österreichisch-ungarische Heer befand sich im Rückzuge südlich der Weichsel.

Wie konnte das geschehen?

Die Berechnungen über die Aufmarsch-Schnelligkeit ode[r] ... Russen, die dem Feldzugsplan der verbündeten Mittelm[ächte] ... waren von vornherein durch die gewandte russische Politik ... worden.

Während man noch in Wien über den Text der D[...] dachte, rollten schon die russischen Regimenter aus Sibirie[n] ... Westen heran.

Es steht heute fest, daß Rußland spätestens kurz nach ... der am 28. Juni 1914 stattfand, mit der Mobilmachung beg[onnen] ... mindestens einen Monat Vorsprung, und zwar, ohne da[ß] ... Ungarn es ahnten.

Rußland, das in allen früheren Kriegen ... reichenden Kräften in den Krieg eingetreten ... zählig wie nie zuvor auf den Plan ...

So trafen Österreich-Un[garn] ... schon auf die kampfber[eiten] ...

In Ostpreu[ßen] ... der größt[en] ... Schl...

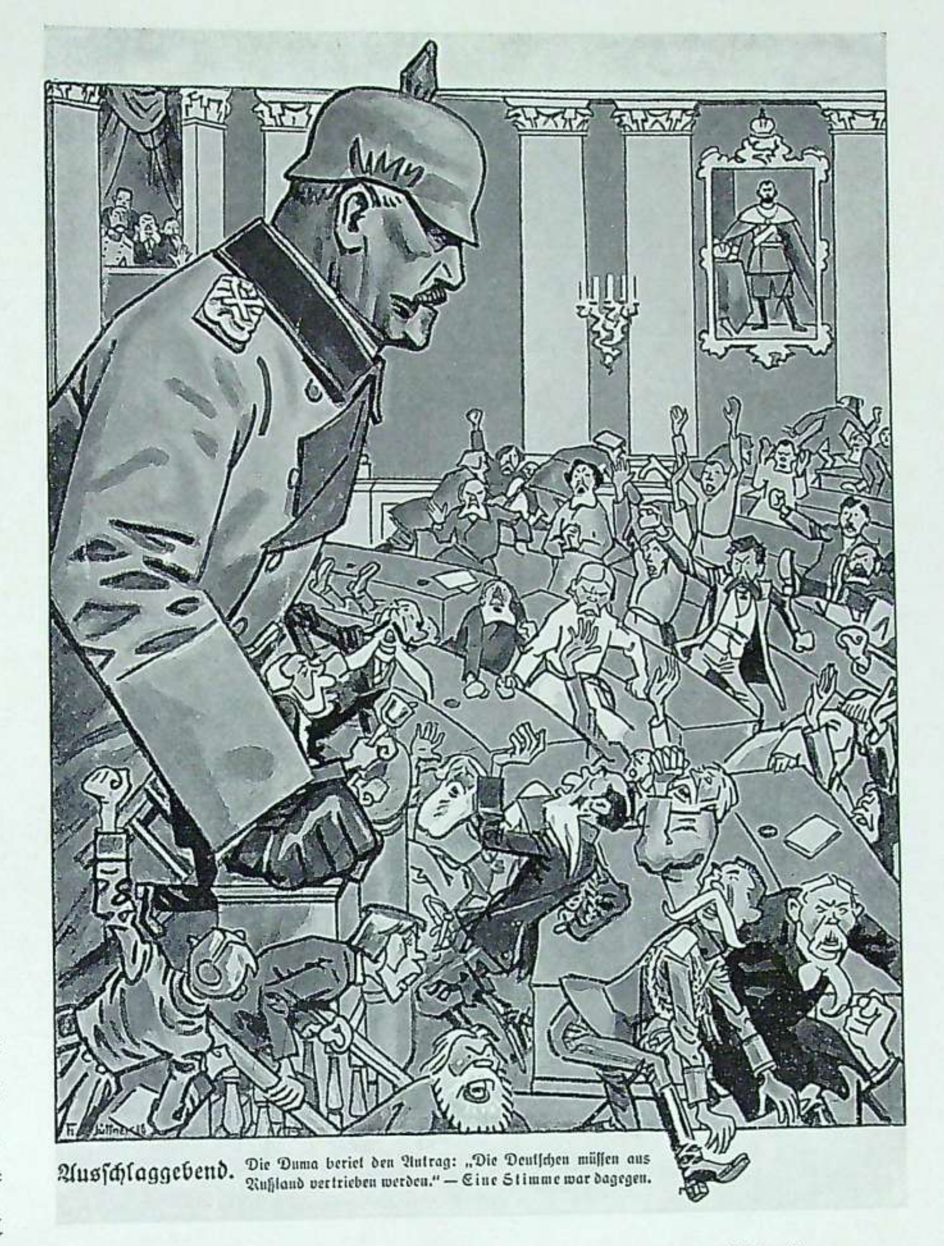
Ausschlaggebend. Die Duma beriet den Antrag ... Rußland vertrieben werden." — ...

Nach einer Zeichnung von Fra...

General von Woyrsch und schaut besorgt zum Feinde hin, seinem Landwehrkorps entgegen. Jetzt endlich sind die letzten Teile des Korps hinüber. Die Sanbrücke fliegt in die Luft. Der rettende Fluß liegt zwischen Feind und Korps. Der Chef des Stabes reitet heran und meldet dem General. Dieser will sprechen, will danken. „Mein Landwehrkorps ist gerettet!" Mehr konnte er nicht sagen, da stürzen ihm die Tränen übers Gesicht. Die Spannung der letzten Tage, die Herzensbesorgnis um seine ihm anvertrauten Landsleute löst sich in schwerem Schluchzen. —

So endete die erste Feldzugsphase für die Schützer Schlesiens.

* * *



Ausschlaggebend. Die Duma beriet den Antrag: „Die Deutschen müssen aus Rußland vertrieben werden." — Eine Stimme war dagegen.

Nach einer Zeichnung von Franz Jüttner in den „Lustigen Blättern".

Die Grenzen Schlesiens lagen nun aber dem Feinde offen, trotz Mut und Ausdauer der Truppe. Denn das ganze österreichisch-ungarische Heer befand sich im Rückzuge südlich der Weichsel.

Wie konnte das geschehen?

Die Berechnungen über die Aufmarsch-Schnelligkeit oder vielmehr -Langsamkeit der Russen, die dem Feldzugsplan der verbündeten Mittelmächte 1914 zugrunde lagen, waren von vornherein durch die gewandte russische Politik über den Haufen geworfen worden.

Während man noch in Wien über den Text der Drohnote gegen Serbien nachdachte, rollten schon die russischen Regimenter aus Sibirien, aus Turkestan usw. gen Westen heran.

Es steht heute fest, daß Rußland spätestens kurz nach dem Morde von Serajewo, der am 28. Juni 1914 stattfand, mit der Mobilmachung begonnen hatte; das bedeutete mindestens einen Monat Vorsprung, und zwar, ohne daß Deutschland und Österreich-Ungarn es ahnten.

Rußland, das in allen früheren Kriegen stets mangelhaft ausgerüstet und mit unzureichenden Kräften in den Krieg eingetreten war, trat 1914 von vornherein imposant und vollzählig wie nie zuvor auf den Plan.

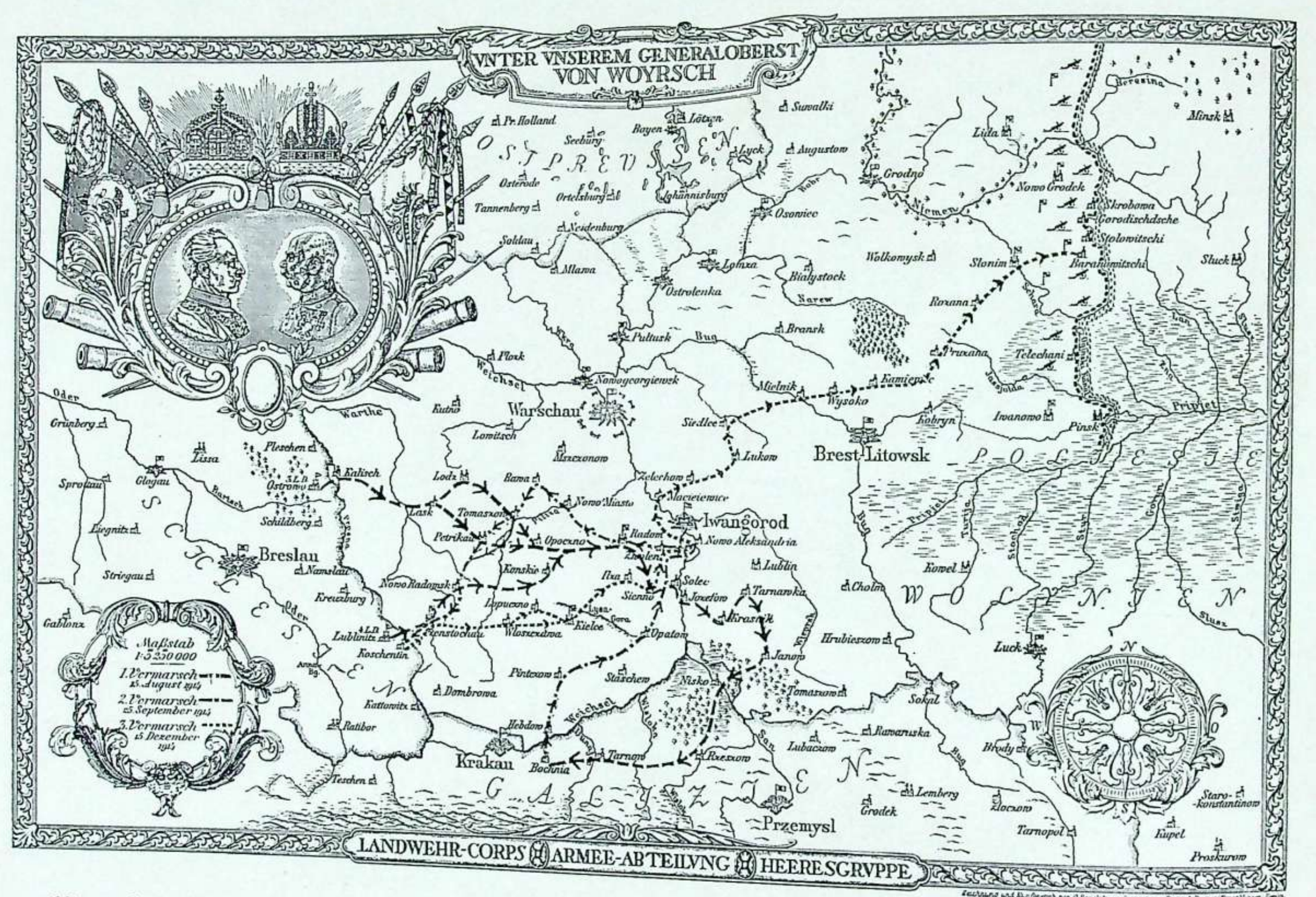
So trafen Österreich-Ungarn und Deutschland, als sie im Osten zum Waffengang schritten, schon auf die kampfbereiten russischen Massen.

In Ostpreußen wußte die geniale Führung Hindenburg-Ludendorff, verbunden mit der größtmöglichsten Hingabe und Leistungsfähigkeit unserer prächtigen Truppen, trotzdem das Schicksal zu unseren Gunsten zu wenden. Die Schlachten bei Tannenberg und an den Masurischen

Seen warfen die überlegenen Russen aus dem Lande und vernichteten einen großen Teil von ihnen.

In Galizien aber rannte die kühne österreichisch-ungarische Offensive in die sich immer mehr verstärkende Umklammerung der russischen Massen hinein. So tapfer und hartnäckig auch unsere Bundesbrüder kämpften, vom 23. August bis 11. September, fast volle drei Wochen, nach anfänglichen Erfolgen bei Komorow und Krasnik mußten sie in frontalem Kampfe der russischen Masse schließlich doch erliegen.

Der Einsatz des einzelnen Landwehrkorps konnte dieses Schicksal nicht mehr wenden. Immerhin hat das Landwehrkorps doch geleistet, was nur irgend möglich war. Das beste Urteil darüber gibt der Gegner, der Russe selbst ab, der in der „Nowoje Wremja" schrieb:



„Nur eine kleine deutsche Truppe bewahrte die österreichisch-ungarische Armee vor der Vernichtung."

Von Tarnawka aus aber breitete sich der ruhmvolle Ruf des Landwehrkorps hinaus in die weite Welt: dem Freunde war es fortab die willkommene Hilfe, dem Feinde der gefürchtete Gegner. — — —

* * *

Mitte September 1914! In West und Ost eine ernste Lage der Mittelmächte.

In Frankreich hatte das deutsche Westheer die Marneschlacht geschlagen, aber ohne den erhofften Erfolg; es befand sich im Rückzuge, war in sich gefestigt, brauchte keine Hilfe, konnte aber eine Hilfe auch nicht abgeben.

Hilfe brauchten aber die zurückgehenden Österreich-Ungarn im Osten, sollte es nicht zu einer Katastrophe kommen.



Nur Hindenburg, der durch seine Siege in Ostpreußen die Freiheit des Entschlusses gewonnen hatte, konnte helfen und half.

Seine Truppen wurden mit der Bahn nach Schlesien befördert, dort ausgeladen und gingen nun gegen die Weichselstrecke Iwangorod—Warschau vor, um die russische Verfolgung von den Österreichern abzulenken.

Dies gelang.

Der Offensive Hindenburgs schloß sich auf dem rechten Flügel vom 30. September ab das Landwehrkorps wieder an, das nördlich Bochnia die Weichsel überschritten hatte; nach und nach folgte auch die österreichisch-ungarische erste Armee auf das linke Weichselufer.

Am 4. Oktober focht das Landwehrkorps siegreich mit bei Opatow.

Die Russen, die über die Weichsel vorgedrungen waren, wurden wieder hinter den Fluß zurückgeworfen.

Nun begann östlich der Weichsel der Wettlauf der Russen nach Norden, zu Fuß und mit der Bahn, um über die durch Festungen gesicherten Übergänge bei Warschau und Modlin den linken Flügel Hindenburgs zu umfassen.

Hindenburg verschob entsprechend auch seine Kräfte nach Norden und Nordwesten; sie wurden an ihren Stellen ersetzt durch die nachrückenden Österreich-Ungarn.

So kam auch das Landwehrkorps, nachdem es an der Weichsel bei Kasimierz und Nowo-Alexandria erfolgreich gekämpft hatte, über Radom, wo Hindenburg Woyrsch aufs herzlichste begrüßte und das Landwehrkorps an sich vorbeimarschieren ließ, und über Nowe-Miasto nach Rawa.

Hier folgten wieder harte Kampftage, in denen das Landwehrkorps zwischen dem deutschen 20. und 17. Korps gut standhielt. Die ganze Front Hindenburgs wehrte die heftigen Angriffe der Russen erfolgreich ab. Aber es war nur eine Frage kurzer Zeit, wie lange dies möglich blieb.

Immer stärker ergoß sich die Flut russischer Truppenmassen aus den Festungen Warschau und Modlin gegen den deutschen linken Flügel. Reserven standen nicht mehr zur Verfügung; die schon langgestreckte Front konnte nicht weiter gestreckt werden.

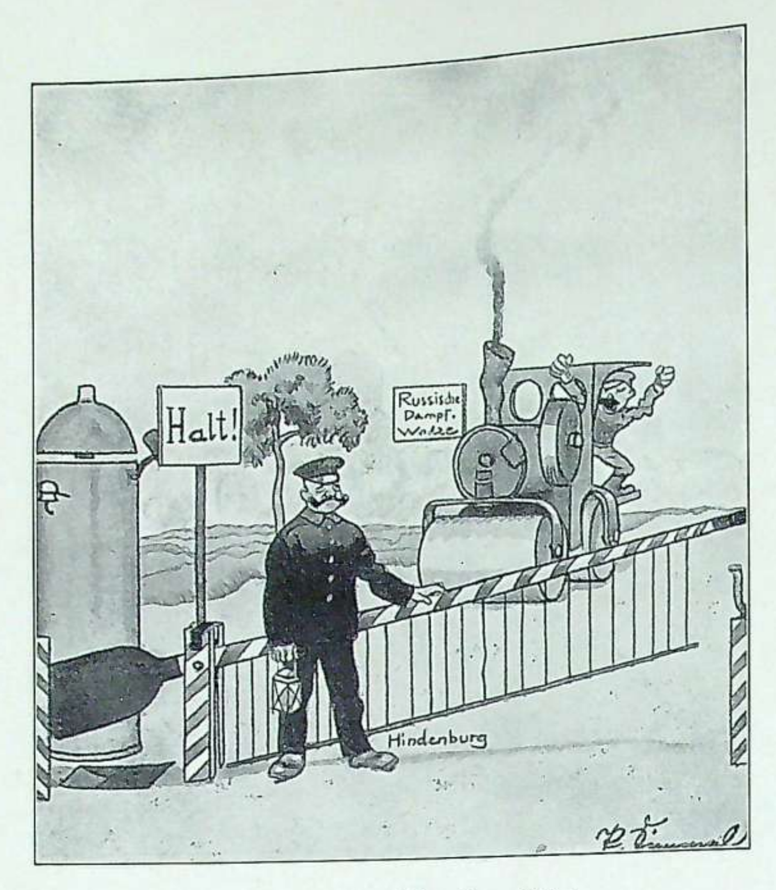
Da entschloß sich Hindenburg zum Ausweichen auf die deutsche Grenze. Seltsamerweise bekam das Landwehrkorps erneut die Richtung auf Czenstochau. Am 4. November traf es wieder vor dieser Stadt ein und begann sich einzugraben; hier sollte es halten.

Fünfzig Tage waren vergangen seit dem Beginn des ersten Vormarsches von Czenstochau aus durchs Polenland. Über 1000 km hatte die Landwehr zurückgelegt auf polnisch-russischen Wegen. In vielen Gefechten und Schlachten, auf zwei schweren Rückzügen, dem schwersten, was ein Soldat durchmachen kann, hatte unser Landwehrmann sich bewährt. Schuhe und Kleidung waren arg zerrissen, aber das Herz schlug noch fest und zuversichtlich. Größere Aufgaben standen bevor.

* * *

Der russische Oberbefehlshaber, Nikolai Nikolajewitsch, setzte nun zum großen Schlage an; er entwickelte die ganze russische Kraft gegen die verbündete Front mit der Hauptmasse zwischen Weichsel und Warthe gegen die deutschen Kräfte. Die berühmte „Dampfwalze“, wie die Entente das russische Heer nannte, um seine unbezwingbare Kraft darzutun, sollte den Hauptansturm gegen Schlesien richten. Der russische Funkenbefehl ordnete an: „Angreifen zwischen Kalisch und Bendzin, um tief in das deutsche Herz hineinzustoßen.“

Armes deutsches Vaterland, wenn diese Absicht zur Tat wurde; besonders armes Schlesien, dessen wirtschaftliche Vernichtung dann nicht zu hindern war. Wie nahe war das Schicksal Ostpreußens nun auch Schlesien!



Der aufmerkſame Schrankenwächter.
Nach einer Zeichnung von P. Simmel im „Ulk“.

Es war von vornherein klar, daß dieſes Schickſal durch eine reine Verteidigung an der deutſchen Grenze nicht gebannt werden konnte. Mochten die deutſchen und öſterreichiſch-ungariſchen Streiter noch ſo tapfer fechten, ſie hätten doch ſchließlich der ruſſiſchen vierfachen Überlegenheit unterliegen müſſen. Die ruſſiſche Dampfwalze hätte zuletzt Truppen und Land tatſächlich niedergewalzt.

Eine Hoffnung, daß ſich das ungünſtige Zahlenverhältnis ändern könnte, war für abſehbare Zeit nicht vorhanden.

Die geniale Führung Hindenburg-Ludendorff fand auch hier einen Ausweg.

Schon während des Rückzuges von der Weichſel wurden einzelne Korps nach rückwärts herausgezogen, in Schleſien auf der Bahn verladen, nach der Gegend Hohenſalza—Thorn gefahren und dort unter Mackenſens Befehl geſtellt. Starke Kavallerie verdeckte dem Feind dieſe Verſammlung. Die Truppen Mackenſens ſollten als 9. Armee überraſchend die Ruſſen anfallen, ihren rechten Flügel umfaſſen und aufrollen, wenn dieſe im Marſch und Angriff nach Weſten ſich in der Front feſtgebiſſen und alſo feſtgelegt hatten.

Dazu ſollten die Truppen, die nun unter Woyrſch zur Armeeabteilung Woyrſch zuſammengeſtellt wurden, beiderſeits Czenſtochau feſthalten, ſo in der Front dem Feinde ein Ziel bietend, gegen das er anrennen mußte.

Es kam alſo zunächſt darauf an, daß Woyrſch feſtſtand und mindeſtens nicht eher überrannt wurde, ehe Mackenſen bereit war, von Thorn aus vorzugehen. Das war eine ſchwere, ſchwere Aufgabe, denn an Truppen konnten Woyrſch nur ſehr wenige zur Verfügung geſtellt werden.

Die erſten Novembertage 1914 brachten daher für den General von Woyrſch und namentlich für den Schleſier Woyrſch unendlich ſchwere Stunden.

Vor ihm lag die große Operationskarte, auf der Feind und Freund eingezeichnet waren, der Feind in rot, der Freund in blau.

Faſt die ganze Karte zwiſchen unterer und oberer Weichſel war rot ausgefüllt, nur an der deutſchen Grenze einige wenige blaue Striche.

Dieſe ſtellten die Truppe Woyrſch dar. Zunächſt das Landwehrkorps beiderſeits Czenſtochau, das den Kern der neuaufgeſtellten Armeeabteilung Woyrſch bildete; dann weiter nach Norden, aber noch 45 km entfernt, die Diviſion Bredow, und von dieſer wieder 15 km entfernt nach Norden die 35. Reſervediviſion unter General von Schmettau. Südlich vom Landwehrkorps zunächſt wieder ein leerer Zwiſchenraum von 20 km, dann das Woyrſch unterſtellte Gardereſervekorps, an das ſich die 1. öſterreichiſch-ungariſche Armee Dankl anſchloß. Die 2. öſterreichiſch-ungariſche Armee ſollte vom äußerſten rechten Flügel aus Galizien herangeholt und ebenfalls Woyrſch unterſtellt werden.

Vorläufig war alſo alles noch im Werden.

Es ſtanden nur Grüppchen, Gruppen und dazwiſchen waren leere Räume.





herein klar, daß
eine reine Ver-
chen Grenze nicht
te. Mochten die
hisch-ungarischen
echten, sie hätten
ischen vierfachen
gen müssen. Die
ätte zuletzt Trup-
ch niedergewalzt.
aß sich das un-
is ändern könnte,
nicht vorhanden.
ung Hindenburg-
ier einen Ausweg.
s Rückzuges von
nzelne Korps nach
gen, in Schlesien
, nach der Gegend
fahren und dort
hl gestellt. Starke
ensens sollten als
n und aufrollen,
sen und also fest-

ung Woyrsch zu-
t dem Feinde ein

destens nicht eher
. Das war eine
ige zur Verfügung

yrsch und nament-

gezeichnet waren,

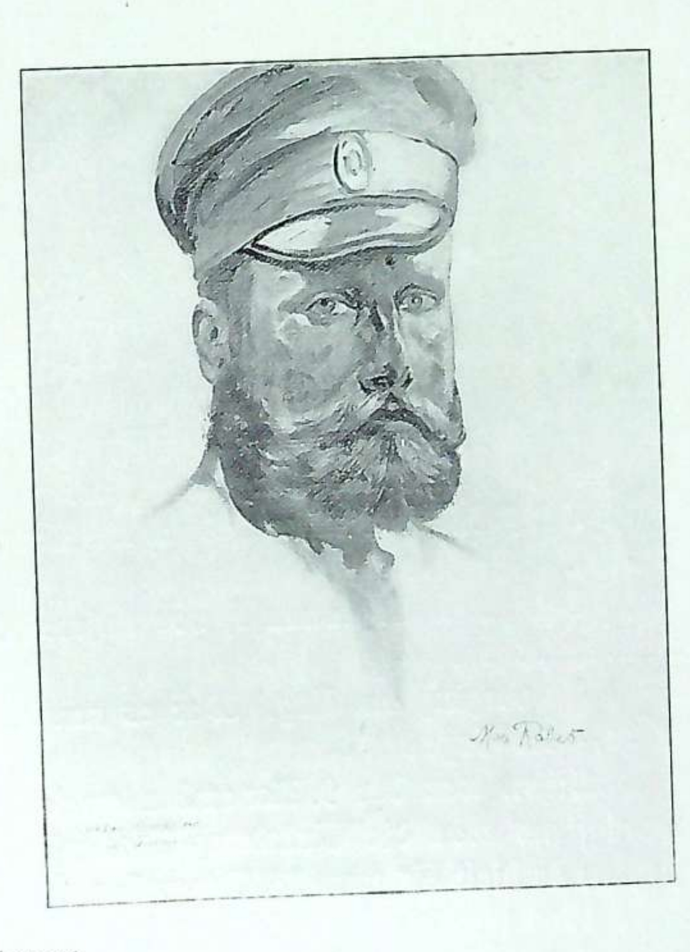
ausgefüllt, nur an

rseits Czenstochau,
eiter nach Norden,
er 15 km entfernt
südlich vom Land-
Woyrsch unterstellte
nkl anschloß. Die
s Galizien heran-



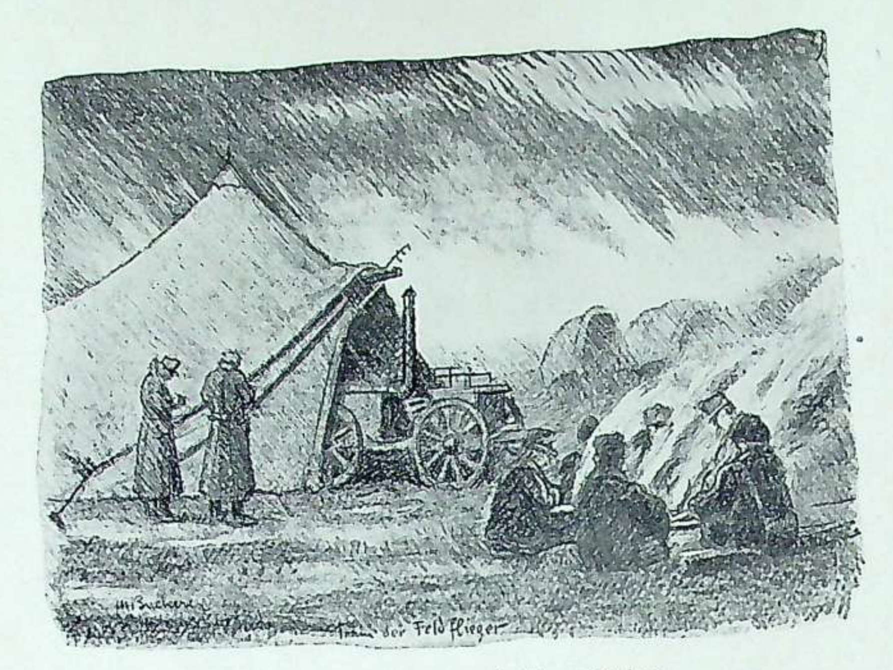






Russische Gefangene.

Nach Zeichnungen von Professor Max Rabes.



Schwere Stunden auf polnischem Boden.

Bucherer: „Aus Galizien und Posen". Verlag von E. Reinhardt, München.

Das war keine Front, gegen die man den Russen anrennen lassen durfte.

Zunächst galt es also die Verbände zu ordnen, eine geschlossene, feste Front zu bilden und feste Stellungen herzurichten, um die große Unterlegenheit an Zahl einigermaßen auszugleichen.

Das alles erforderte Zeit. Diese war ja auch nötig, um die Truppen Mackensens bereitzustellen; noch rollten diese auf den Bahnen und waren nicht gefechtsbereit.

Alles in allem: zehn bis vierzehn Tage Zeit brauchten wir.

Wie aber den Russen hindern, in dieser Zeit uns anzugreifen und zu überrennen? Man konnte daran denken, die Truppen Woyrsch kurz vor dem Angriff der Russen ausweichen zu lassen, auf die Oder zu. Das wäre operativ gar nicht schlecht gewesen, denn der Russe wäre nachgezogen worden und so immer tiefer in die Umklammerung hineingeraten, die Mackensen ihm schaffen sollte. Aber schon der erste Tag des Ausweichens hätte auf den Heimatboden Schlesiens geführt. Damit wäre Schlesien Kriegsschauplatz geworden. Was das bedeutete, wußten wir genugsam von Ostpreußen her. Woyrsch erklärte, einen Befehl, der seine Heimat den Russen preisgeben würde, niemals zu geben.

Die Armeeabteilung hielt also bei Czenstochau stand.

In Eile wurde eine zusammenhängende, allerdings ziemlich dünne Front hergestellt. Division Bredow rückte in Eilmärschen heran und schloß die Lücke zwischen Gardereservekorps und Landwehrkorps. Division Schmettau wurde ebenfalls in Eilmärschen an den linken Flügel des Landwehrkorps herangeführt. Die zweite österreichisch-ungarische Armee, die bei Oppeln und Kreuzburg auslud, wurde so, wie sie ankam, bataillonsweise und batterieweise, Richtung Wielun, zur Verlängerung der Front vorgeworfen.

Alles grub sich bis an die Zähne ein, denn schon bewegte sich die gewaltige Masse der Russen langsam, aber stetig vorwärts.

Der Feind kam näher und näher. Noch waren wir nicht kampfbereit, die Lage war äußerst kritisch.

Da, einen Tagesmarsch vor unseren Stellungen, hielten die russischen Spitzen an und blieben stehen.

Es verging ein Tag. War es nur ein Ruhetag für die Russen? Es vergingen zwei Tage, drei Tage!

Schon war der 9. November erreicht! Wir durften etwas leichter atmen, denn jetzt wenigstens war die Einladung Mackensens gesichert; aber der Russe blieb auch weiterhin stehen; er hielt bis zum 13. November.

Was war die Veranlassung für ihn gewesen, den ihm sicheren Sieg aus der Hand zu geben?

Wie wir später durch Überläufer und Gefangene erfuhren, war der Grund der, daß der Nachschub an Munition, Verpflegung usw. ganz versagt hatte. Warum?

Die von den deutschen Truppen auf ihrem Rückmarsche vorgenommene gründliche Zer-

störung der Bahnen und Wege, die der Russe benutzen mußte, hatte den Nachschub verhindert. Ohne Nachschub konnte der Russe aber die beabsichtigten Schlachten an der deutschen Grenze nicht schlagen; er hielt deshalb und brachte zunächst Bahnen und Wege wieder in Ordnung.

Die Berechnung der genialen deutschen Führung hatte genau gestimmt. Als der Russe seinen Vormarsch fortsetzen konnte, waren sowohl Mackensen als Woyrsch zum Kampfe bereit.

Das Spiel begann, das zu den Entscheidungsschlachten um Lodz führte.

Zunächst rannte der Russe mit wuchtigen Stößen gegen die Front Woyrsch an; die Front stand, wie der Schweizer Stegemann schreibt, „wie ein Fels".

Nun machte sich auch der Angriff Mackensens fühlbar und entlastete Woyrsch.

Die Russen wurden von diesem Angriff vollständig überrascht. Der russische Oberfeldherr hatte wohl geahnt, daß etwas vorginge, was ihm verborgen blieb; immer wieder gab er seiner Kavallerie unter Nowikow erneute und von Nervosität diktierte grobe Anweisungen, auf Posen zu energisch aufzuklären. Aber unsere Kavallerie ließ die feindliche Aufklärung nicht durch und die russische Luftaufklärung versagte damals noch vollkommen.

So konnte sich der deutsche Ring um die in Lodz eingeschlossenen russischen Truppen schließen. Schon waren diese, wie sich aus den russischen Funksprüchen ergab, bereit, sich zu ergeben, da warf die russische Heeresleitung im letzten Augenblick von ihrem äußersten linken Flügel mit der Bahn beschleunigt Truppen über Warschau auf Lodz vor.

Diese kamen nun dem deutschen Ring wieder ihrerseits in den Rücken.

Schon ließen die Russen durch Funkenbefehl Eisenbahnzüge anheizen, um zwei deutsche Korps in Gefangenschaft abführen zu können, da wendete sich das Blatt von neuem.

Unser 25. Reservekorps und die dritte Gardedivision schlugen sich durch den Russenring bei Brzeziny durch und nahmen auch noch alles, was ihren Angriffen nicht erlag, in Gefangenschaft mit.

Eine einzigartige Leistung!

Das Aufrollen der russischen Front war somit nicht, wie beabsichtigt, gelungen, aber als großer deutscher Erfolg war zu buchen: die russische Dampfwalze war vor dem Betreten Deutschlands zum Stehen gebracht worden.

Nach einigen vergeblichen Versuchen, seinen Willen doch noch durchzusetzen, wich der Russe hinter die Pilica und nördlich bis in die Höhe Sochaczew zurück. Die Deutschen folgten.

Unseren Landwehrleuten kam das eigentlich sehr ungelegen. Sie hatten sich in ihren Stellungen schon für das Weihnachtsfest versorgt und mußten nun, schwer beladen mit Liebesgabenpaketchen und Christbäumchen auf den Tornistern, kurz vor dem ersten Weihnachtsfeste im Felde über die schneebedeckten und vereisten Fluren zur Verfolgung schreiten.

Die schlesische Heimat aber atmete auf; der Russe entfernte sich von der Heimatsgrenze; er ist ihr nie wieder nahe gekommen.

* * *

Was damals auf dem Spiel gestanden hatte, können wir allein schon an der Rettung der schlesischen Kohlenwerke ermessen, die heute einen wesentlichen Faktor im Wiederaufbauprogramm Europas bilden.

Nicht der rollende Rubel hat, wie in Schlesien vielfach behauptet wird, diese Rettung gebracht, sondern die Maßnahmen der deutschen Führung; die feste Haltung der Kämpfer in der Front, die Schlesien zu verteidigen hatten; und nicht zuletzt die Festigkeit und Besonnenheit unseres Woyrsch, der seinen Truppen mit Recht vertraute und, die Wichtigkeit der Gruben erkennend, diese nicht vorzeitig zerstören ließ.

* * *

Zum Winter 1914/15 trat nun ein Stillstand der großen Operationen ein. Die Winterschlacht in Masuren war in dieser Zeit das einzige bedeutende Ereignis. Sie befreite Ostpreußen endgültig von den Russen.

Aber noch war der Winterschnee nicht geschmolzen, da holte die willensstarke russische Führung erneut zum Schlage aus und suchte nun über die Karpathen in Richtung Wien zum Ziel zu gelangen.

Unsere Bundesgenossen wurden hart bedrängt. Ihre Entlastung war nötig.

Im Mai 1915 wurde deshalb Mackensen mit der neuen deutschen 11. Armee zum Vorstoß über Gorlice—Tarnow angesetzt. Die Operation glückte, sie brachte im weiteren Verlauf schließlich die ganze russische Front ins Wanken; Munitionsmangel trat auf russischer Seite hinzu.

Überall wich unser Gegner. Eine großzügige Verfolgung setzte ein. Armeeabteilung Woyrsch bildete in der Linie der Verfolger meist den vordersten Keil. Durch das Kielcer Bergland gelangte sie in fast ununterbrochenem Zuge über Weichsel und Bug bis zur Schara beiderseits Baranowitschi.

Hervorragende Marschleistungen — in den letzten vier Wochen 400 km bei fast täglichen Gefechten —, kühnes Vorwärtsdrängen kennzeichneten diese Periode, aus der die Durchbruchsschlachten bei Sienno, Kasanow, Ciepielow, Zwolen, der großartige Weichselübergang nördlich Iwangorod, — bei dem der „Tapferste der Tapferen" des Landwehrkorps, der General Hoefer, seinen rechten Arm einbüßte, — und die Einnahme dieser Festung, sowie die Verfolgungskämpfe zwischen Weichsel und Schara, bei Slonim und Baranowitschi als besondere Ruhmestaten hervorleuchten.

Unsere Truppen kamen vorwärts, wo und wie es befohlen wurde; sie konnten aber, lediglich frontal angesetzt, naturgemäß den Gegner nur auf seine Verbindungen zurückwerfen, ihn nicht vernichten.

Immerhin hat diese energische Verfolgung den Keim gelegt zur moralischen Vernichtung des russischen Heeres.

Eigenartig war der russische Rückzug vor sich gegangen. Die starken Nachhuten machten uns viel zu schaffen; sie opferten meist ihre ganze Infanterie, um dem Gros die Möglichkeit zu geben, sich zu retten. Wir haben daher auch kein einziges russisches Geschütz auf diesem Rückzuge erobert. Wenn die Deutschen nicht schnell nachrücken konnten, zerstörten die Russen auch alle Ortschaften beim Verlassen. Weithin war abends stets der Himmel in rote Gluten getaucht und zeigte an, wo der Russe wich.

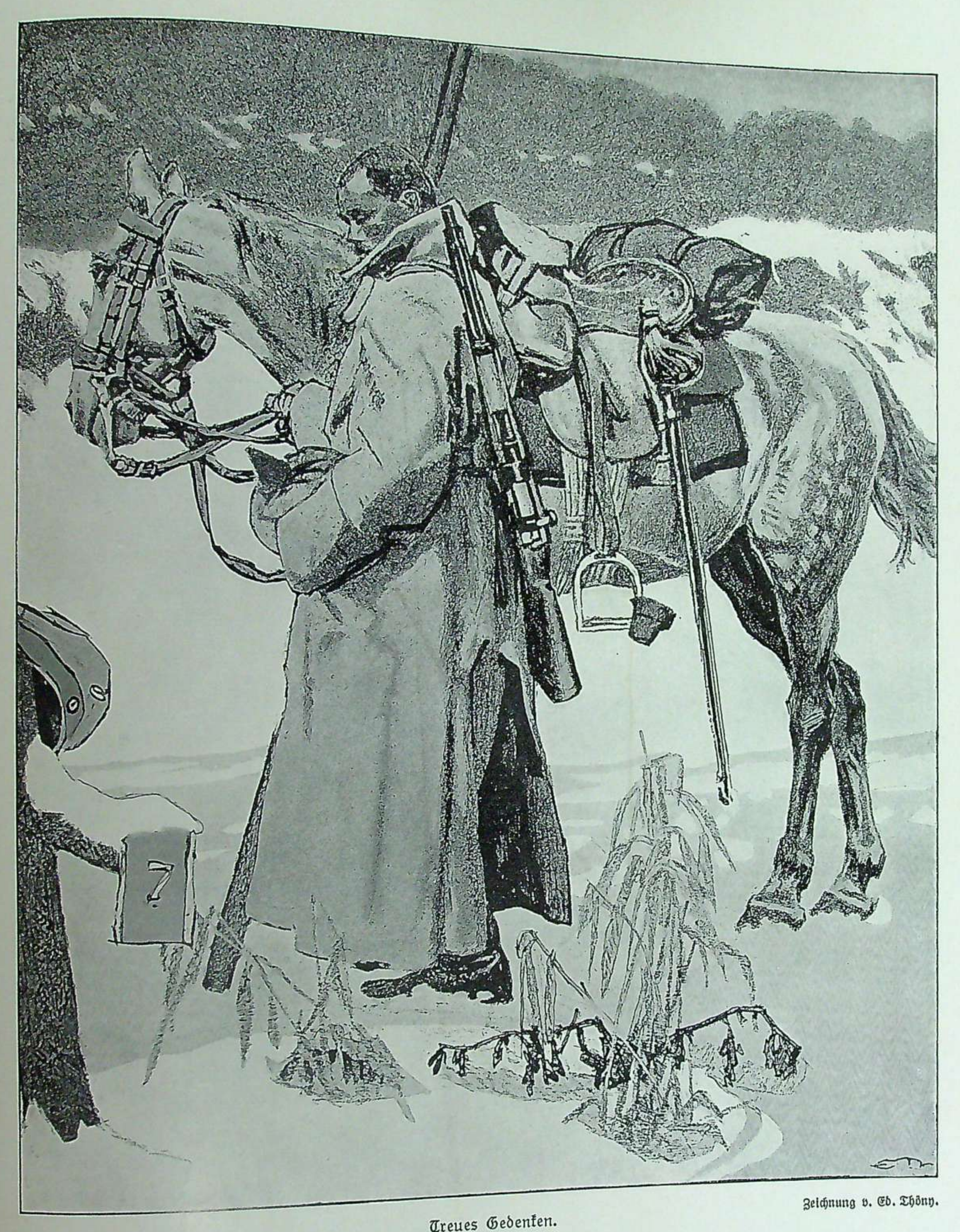
Die unglücklichen Bewohner aber dieser zerstörten Orte schleppten die Russen mit sich; ihre Zahlen belaufen sich schließlich auf viele, viele Tausende. Aus Zeitungsnachrichten hörten wir im Frühjahr 1916, daß die Spitze dieser Vertriebenen in Sibirien angelangt sei. Der Krieg zeigte sich uns hier in seiner scheußlichsten Gestalt. Viele, viele der armen Heimatlosen blieben am Wege liegen, die Cholera raffte sie dahin. An der Baranowitscher Chaussee konnte man an einer Strecke, die man im Kraftwagen in einer Stunde zurücklegte, 2000 solcher Flüchtlingsgräber zählen; viele von diesen Gräbern bargen mehr als einen Toten.

Schon begann es bei der scharfen Verfolgung an Schuhen und Kleidern zu fehlen, da traf im September 1915 der bei der Truppe willkommene Befehl ein, die Verfolgung einzustellen und sich einzugraben.

Am Oginskikanal, an der Schara und am Serwetsch machte die Armeeabteilung Woyrsch halt. In diesen Linien hat sie über zwei Jahre feste, treue Wacht gehalten, trotz Sumpf und Urwald, trotz tropischer Hitze und russischem Winter.

1916 suchte der Russe diese starke Front zu sprengen. Ihm galt es, Baranowitschi zu nehmen und von dort nach Brest-Litowsk zu gelangen in den Rücken unserer Nachbar-





Zeichnung v. Ed. Thöny.

Treues Gedenken.

Nach Albert Langen's farbigem Kunstdruck Nr. 212.



Nr. 33 — Berlin, den 15. August 1915 — LXVIII. Jahrgang

Kladderadatsch

Das Schicksal pocht an die Pforte

armeen. Wieder stand die Gruppe Woyrsch wie ein Fels. Keinen Schritt Boden gewann der Russe.

Nun ging er zur „Strategie der schwachen Stelle“ über und verlegte unter Brussilow den Hauptstoß seiner Angriffe mehr südlich, gegen die österreichisch-ungarischen Bundesgenossen.

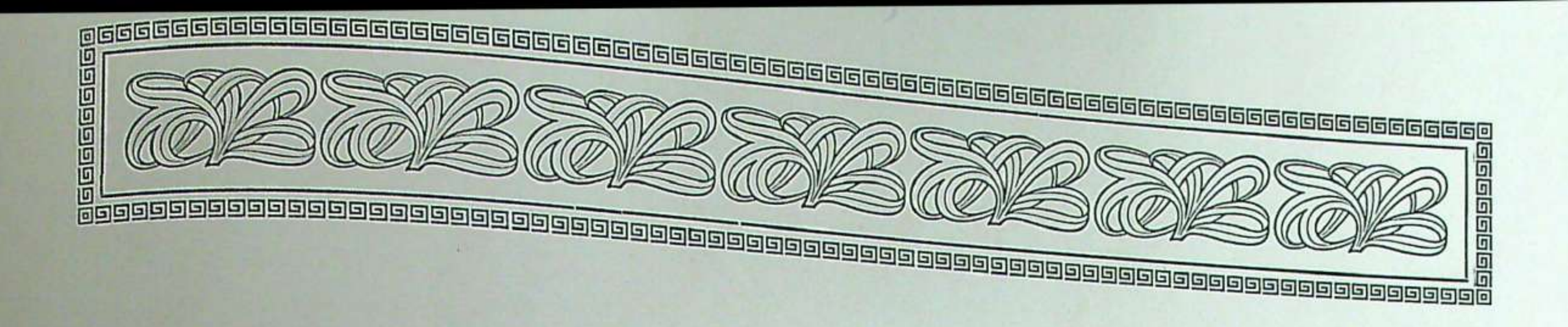
Einen dauernden Erfolg errang er aber auch dort nicht. Seine Kraft erlahmte; unser Heldenkampf im Osten ging langsam zu Ende.

Denen, die diesen Heldenkampf unter dem „alten Woyrsch“ miterleben durften, werden die Worte unvergessen bleiben, die im Lager von Baranowitschi, das lange Zeit dem russischen Oberbefehlshaber, Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, als Hauptquartier gedient hatte, ihr Kaiser und Oberster Kriegsherr sprach:

„Ich spreche Euch Meine vollste Zufriedenheit und Meinen Dank aus für die prachtvollen Erfolge, die Ihr errungen habt. Ich bringe namentlich der schlesischen Landwehr Grüße aus der Heimat. Die Taten des Landwehrkorps bei den Verfolgungskämpfen sind mit eisernem Griffel in die Weltgeschichte aller Zeiten eingeschrieben und schließen sich würdig den Taten der alten schlesischen Landwehr vor 100 Jahren an.“

Worte aus einer stolzen Vergangenheit! Sie enthalten auch ein heiliges Vermächtnis für die deutsche Zukunft!





Der Feldzug in Polen im Herbst 1914.

Von

Generalmajor a. D. Maercker.

1.


In gewaltigen, unerhört kühn angelegten Schlägen bei Tannenberg und den Masurischen Seen hatte Hindenburg mit der 8. Armee die in Ostpreußen eingedrungenen russischen Armeen Samsonow (2.) und Rennenkampf (1.) entscheidend geschlagen.

Höher als der tatsächliche Erfolg, der den großen russischen Massen gegenüber nur ein zeitweiliger sein konnte, war der moralische. Das schon verloren geglaubte Ostpreußen war vom Feinde befreit. Die Siege, durch überlegene Führung gegen eine fast vierfache Übermacht erfochten, hatten dem Deutschen das befreiende Gefühl unbedingter Überlegenheit über den Russen gegeben, der weit ins eigene Gebiet zurückgeworfen war.

Ungünstiger stand es beim österreichisch-ungarischen Heere. Wohl hatte die Armee Dankl (1.) in der zweiten Augusthälfte bei Kielze und Krasnik gesiegt und auch die Armee Auffenberg (4.) bei Samostje ihren Mann gestanden. Dann aber waren die Russen mit weit überlegenen Kräften gegen Ostgalizien vorgegangen in der Absicht, beide Flügel zu umgehen. Leidenschaftlich rang die rechte Flügelarmee des Erzherzogs Josef Ferdinand um den Besitz der Landeshauptstadt Lemberg. Die Russen warfen gegen ihren linken Flügel bei Ravaruska so starke Kräfte vor, daß die Schlacht verloren ging. Das k. u. k. Oberkommando (unserer Obersten Heeresleitung entsprechend) mußte Anfang September das Heer, das schwerste Verluste erlitten hatte, in die Linie Karpathenkämme—Przemysl—unterer San zurücknehmen. Die Lage war für die Donaumonarchie gefahrdrohend geworden.

Schon vor der Schlacht an den Masurischen Seen hatte der Chef des k. u. k. Generalstabes, General v. Conrad, einen Vormarsch Hindenburgs über den Narew in Richtung Sjedletz gefordert, um die Russen zu veranlassen, mit namhaften Kräften vom k. u. k. Heere abzulassen.

Eine solche Hilfe war vor der Vertreibung Rennenkampfs aus Ostpreußen nicht möglich gewesen. Jetzt hätte sie keinen Zweck mehr gehabt. Ein Vorstoß über den Narew war nur wirksam, wenn er mit einem Angriff der k. u. k. Armee in Richtung Lublin zusammenfiel. Allein konnte er dem österreichisch-ungarischen Heere nichts nützen.

Eine unmittelbare Unterstützung wurde nötig. Die Oberste Heeresleitung, die ihren Sitz in Posen genommen, wollte zwei Armeekorps von Ostpreußen nach Oberschlesien schicken. Das wäre eine Kräfteverzettelung gewesen, die keinen Erfolg versprechen konnte. Da den



Hindenburg begrüßt den Kaiser im Posener Schloßhofe, im Beisein der Kaiserin und des Prinzen Heinrich.
Nach einer Photographie.

russischen Massen gegenüber nur mit großen Mitteln Entscheidendes zu erreichen war, schlug General Ludendorff statt dessen vor, die Masse der Truppen der 8. Armee unter Hindenburg nach Oberschlesien zu senden, um mit der russischen Gefahr aufzuräumen. Die Oberste Heeresleitung ging auf den Plan ein.

Vor allem kam es darauf an, die Truppen unbemerkt und so rasch als möglich auf den neuen Kriegsschauplatz zu überführen, ohne doch Ostpreußen wieder völlig den russischen Horden zu überantworten. Die Aufgabe wurde gelöst. Die 8. Armee, jetzt zum Teil nur noch aus Landwehren bestehend, drang dreist bis an den Njemen zwischen Grodno und Kowno vor und griff die Bobrfestung Ossowietz an, um den Anschein einer Fortführung des deutschen Angriffs zu erwecken. Sie täuschte den Russen so vollkommen, daß er tatsächlich noch die ganze Hindenburgsche Armee am Njemen vermutete, als schon in unübersehbarer Folge die Eisenbahnzüge die Truppen nach Schlesien beförderten, wo sie zur 9. Armee zusammengestellt wurden. Es lohnte sich die Handlungsfreiheit, die in Ostpreußen durch überlegene Kriegskunst erworben war!

Als Hindenburg am 18. September in Breslau eintraf, hatte sich die Lage des k. u. k. Heeres weiter verschlechtert. Der größte Teil von Galizien war aufgegeben. Das Heer stand eng massiert hinter der Wisloka. Der Russe war allerdings nur zögernd gefolgt. Die wichtige Festung Przemysl, sich selbst überlassen, wurde von ihm belagert. Aber gerade diese Lage bot Hindenburg die Aussicht eines Erfolges. Gelang es ihm, Südpolen zu durchschreiten, so stand er am Weichsellauf zwischen der Wislokamündung und Iwangorod in der Flanke der russischen Südgruppe, die in Galizien kämpfte. Diese Bedrohung mußte ohne weiteres die österreichisch-ungarische Armee entlasten.

Die Bewegung war im Hinblick auf die russische Überlegenheit sehr gewagt. Man wußte nicht, wieviel russische Kräfte sich auf dem linken Weichselufer befanden. Aber Hindenburg und Ludendorff waren im Bewußtsein ihres Könnens und der taktischen Überlegenheit ihrer Truppen ohne weiteres bereit, die Verantwortung auf sich zu nehmen.